Februar/März 2017 Nr. 2/2017 € 4,20 Österreich € 4,90 . Schweiz sFr 8,40 . Italien € 5,80 . BeNeLux € 4,90

4 195737 704201 02

Militär & Geschichte

Militär & Geschichte

BILDER ▪ TATSACHEN ▪ HINTERGRÜNDE

Seeschlacht von Leyte
1944: Wie die US Navy den Pazifik zurückgewann

Sd.Kfz. 250
Schützenpanzerwagen der deutschen Wehrmacht

Winter-schlacht in Masuren
1915: So wurden die Russen aus Ostpreußen vertrieben

SPEZIAL

Frühe Bundeswehr
Jugendjahre einer Armee

VERBÄNDE & EINHEITEN

Die Bersaglieri
Italiens legendäre Infanteristen

Legenden der Lüfte

Jeden Monat neu am Kiosk!

Testabo mit Prämie bestellen unter:

www.flugzeugclassic.de/abo

GeraMond Verlag GmbH, Infanteriestraße 11a, 80797 München

INHALT

8 **In Masuren** wollte das deutsche Heer den Sieg von Tannenberg komplett machen. Würde der Schlag gegen die Russen gelingen?

56 **Sturmlauf:** Markante Federbüschel und der Drang nach vorn – das sind Italiens berühmte Bersaglieri

Abb.: Slg. M&G, MIREHO, Slg. T. Anderson, VS-BOOKS, Interfoto/Granger/NYC

22 **Halbkettenfahrzeuge** überzeugten als Helfer und Lebensretter der Infanterie

28 **Frühe Bundeswehr:** Fotos von den Anfängen in Andernach, Koblenz & Co.

50 **Im Golf von Leyte** kam es 1944 zu einer der größten Seeschlachten aller Zeiten

4 KOLUMNE **Willkürliche Zitate**
Wie Hitler seine Gesprächspartner mit angelesenem Halbwissen beeindruckte

6 PANORAMA **Wussten Sie, dass …, Die historische Zahl, Zitate**

8 TITEL **Eiskalt erwischt**
Im Februar 1915 versuchte das deutsche Heer die Russen in Ostpreußen vernichtend zu schlagen – und damit gleich den ganzen Krieg zu entscheiden

22 WAFFEN & TECHNIK **Ein voller Erfolg**
So machten Schützenpanzerwagen die Infanteristen der Wehrmacht mobil

28 SPEZIAL **Es begann in Andernach**
Beeindruckende Fotos zeigen die Bunderwehr in ihren frühen Jahren

34 MENSCHEN & SCHICKSALE **Im Schatten von Auschwitz**
Zeitzeuge: Was ein junger Luftwaffenhelfer 1944 beim Einsatz im Osten erlebte

41 NEU AM KIOSK ***Clausewitz* Heft 1/2017**
Von Coronel bis Schlesien 1945: Das aktuelle *Clausewitz* auf einen Blick

42 DOKUMENT **Gezähmte Rivalen**
1259: Warum England und Frankreich ihren Dauerkrieg beendeten – vorerst

44 STRATEGIE & TAKTIK **Auf Gnade und Ungnade**
Revolutionäre in der Falle: Die Belagerung der Festung Rastatt 1849

50 KRIEGE & SCHLACHTEN **Showdown im Pazifik**
Wie Japans Seemacht 1944 in den Schlachten um Leyte endgültig zerbrach

56 VERBÄNDE & EINHEITEN **Flinke Federn**
Die Bersaglieri: Italiens Elite-Infanteristen sorgen seit 180 Jahren für Furore

62 SERVICE **Bücher, Ausstellungen, Militärhistorisches Stichwort**
Von den frühen Feldpostkarten bis zum „Krieg der Sterne“

64 EINST & JETZT **Die Parade der bayerischen Pickelhauben**
1910 marschierte ein schmuckes Artillerieregiment durch Bayerns Hauptstadt

Rubriken: **Vorschau, Impressum Seite 66**

Titelthema

Zum Titelbild: Deutsche Infanteristen sichern einen Frontabschnitt in Masuren.
Bildquellen: Sammlung M&G, BArch 101I-748-0100-33, VS-BOOKS, Interfoto/Photoasia

Herausgeber Dr. Guntram Schulze-Wegener über Hitlers selektiven Einsatz von Textstellen des Militärphilosophen Carl von Clausewitz

Willkürliche Zitate

Auf dem Flugblatt „G 30“, das britische Flugzeuge im Sommer 1943 massenweise über Deutschland abwarfen, stand als Quintessenz: „Hitler hätte seinen Clausewitz besser lesen sollen.“ Dann würde er begreifen, so durften die Leser schlussfolgern, dass dieser Krieg für ihn nicht mehr zu gewinnen war. Der preußische Militärphilosoph Carl von Clausewitz, dessen hinterlassenes Werk seine Witwe auf eigene Kosten herausgab, hat sich mit seinen Theorien zweifellos einen hohen intellektuellen Ruf erworben, wurde und wird im In- wie im Ausland gleichermaßen gelehrt. Aber hat er auch Hitler erreicht?

> Hitler kannte Clausewitz, aber verstanden hat er ihn nicht.

Nimmt man die Anzahl von Clausewitz-Zitaten, mit denen Hitler vor und während seiner Regierung um sich warf, müsste man meinen, er habe die Schriften geradezu studiert. In der Tat soll sich bereits der junge Hitler, als er nach München kam, intensiv mit dem Preußen beschäftigt haben. Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs habe ihm der Sohn eines Münchener Hauswirts mehrfach Clausewitz-Bände aus der Universitätsbibliothek mitgebracht, und als er in Landsberg einsaß, befand sich unter den Büchern auch *Vom Kriege*. Nachweisliches Interesse hat Hitler der in den 1930er-Jahren entdeckten *Bekenntnisschrift* gegenüber bekundet, aus der er reichlich zitierte.

In der späteren Privatbibliothek des „Führers“ war Clausewitz indessen nur noch mit einem kleinen Auswahlband vertreten, ohne jeglichen Anstrich oder Randbemerkungen. Schriften von Helmuth von Moltke d. Ä. und Graf von Schlieffen – beide haben zum Thema Krieg wahrlich viel zu sagen – fehlten völlig, und Hans von Seeckt war nur mit einem einzigen Buch vertreten. Sieht so die Sammlung eines Mannes aus, der vorgibt, sich für die Kriegsgeschichte und ihre Theorien zu begeistern?

Nein. Hitler hat vielmehr selektiv und willkürlich immer dann Zitate eingestreut, wenn er Gesprächspartner, Gegner und Kritiker beeindrucken oder mundtot machen wollte. Sie zu überzeugen, war ihm nicht so wichtig. Als am 23. August 1941 eine Diskussion über den Entschluss entbrannte, Teile der Heeresgruppe Mitte nach Süden abdrehen zu lassen, sagte er zu den versammelten Generalen, nachdem einer der Anwesenden seine abweichende Meinung mit Clausewitz begründet hatte: „Meine Generale kennen Clausewitz, aber sie verstehen nichts von Kriegswirtschaft. Außerdem kenne ich Clausewitz auch und sein Wort: Erst muss man die feindlichen Feldarmeen zerschlagen, dann seine Hauptstadt besetzen.“ Hitler reagierte geistesgegenwärtig mit einem anderen Bezug (Kriegswirtschaft) und dann mit einem weiteren Clausewitz-Zitat, das vermutlich nicht trefflicher war, aber größeres Gewicht besaß: erstens, weil *er* es sagte, und zweitens, weil es die Kritik als scheinbar ungerechtfertigt und überholt zurückwies.

Es passte ins Bild des generalistisch veranlagten „Übermenschen“ – wie die Propaganda Hitler stilisierte –, der sein Wissen unermüdlich erweiterte und jede freie Minute zur Lektüre wichtiger Schriften nutzte, um über möglichst alles umfänglich informiert zu sein. So staunten Mitarbeiter und hohe Offiziere immer wieder ob der Kenntnisse des „Führers“, die sich bisweilen in kleinsten und für das Umfeld entnervenden Einzelheiten verloren: Das beharrliche Hineinkommandieren bis hinab auf Bataillonsebene ist ein beredtes Beispiel.

Hitler kannte Clausewitz, aber verstanden hat er ihn nicht. Er extrahierte zielgenau solche Passagen, die geeignet waren, einen bestimmten, auf den Moment gerichteten Zweck zu erfüllen. Weder erfasste er die damit verbundenen geistesgeschichtlichen Dimensionen noch vermochte er Zusammenhänge herzustellen und aus ihnen entsprechende Schlüsse zu ziehen. Hitler benutzte Clausewitz so, wie er sich Gedankenschnipsel anderer Geistesgrößen nach seinem Gutdünken dienstbar machte. Dafür genügten dünne Auswahlbändchen.

Abb.: Interfoto/Alba, Sammlung *Militär & Geschichte*

Vom Kriege.

Hinterlassenes Werk

des

Generals Carl von Clausewitz.

Erster Theil.

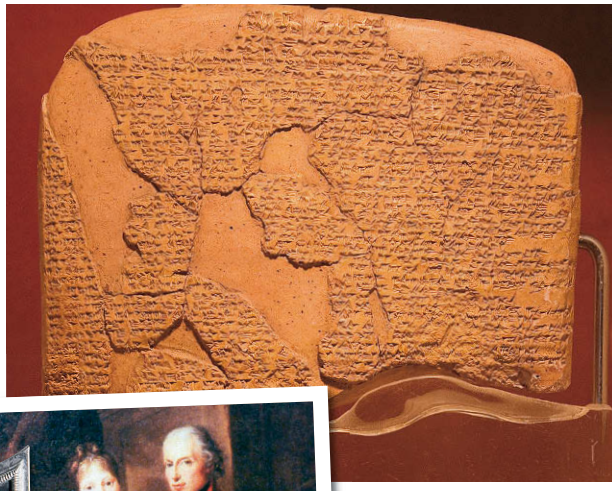
Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1832.

In Gesprächen prahlte Hitler mit seinen Kenntnissen (hier 1934 auf dem entstehenden Reichsparteitagsgelände in Nürnberg), doch einen Zitatgeber wie Clausewitz wusste er kaum einzuordnen; links ein Deckblatt von dessen Werk *Vom Kriege*

„Ich verspreche Ihnen, dieser Krieg wird der letzte sein – der Krieg, der alle Kriege beenden soll.“

Woodrow Wilson (1856–1924), US-amerikanischer Politiker und Staatspräsident, über den Ersten Weltkrieg



In Keilschrift ist der Vertrag aus Hattusa auf dieser Tafel verewigt

Königin Luise bekam das Eiserne Kreuz posthum verliehen

Die ***Graf Spee*** verfügte ab 1938 über ein Radar

WUSSTEN SIE, DASS …

… der älteste bekannte Friedensvertrag über 3.000 Jahre alt ist?
Der Vertrag zwischen dem ägyptischen Pharao Ramses II. und dem hethitischen König Hattušili III. wurde nach der Schlacht bei Kadesch (1274 v. Chr.) geschlossen. Er ist in zwei Versionen überliefert: einer in akkadischer und einer in Hieroglyphenschrift.

… die preußische Königin Luise die erste Trägerin des Eisernen Kreuzes war?
König Friedrich Wilhelm III. stiftete den Orden im Zuge der Befreiungskriege am 10. März 1813, dem Geburtstag seiner 1810 verstorbenen Frau. Zeitlebens legte er viel Wert darauf, dass das Kreuz mit Luise in Verbindung gebracht wurde.

… Hitlers Halbneffe bei der US Navy diente?
William Patrick Hitler, Sohn von Hitlers Halbbruder Alois, lebte seit 1939 in den USA. Nach dem Kriegseintritt seiner neuen Heimat wollte er sich der US Navy anschließen, um öffentlichkeitswirksam gegen das NS-Reich seines Onkels vorzugehen. Aufgrund des Misstrauens der amerikanischen Behörden wurde er aber erst 1944 zugelassen, zum Fronteinsatz kam es nie.

… ein Deutscher die erste „richtige“ Luft-Luft-Rakete erfunden hat?
1917 hatte der Pilot Rudolf Nebel die Idee, mit Sprengköpfen bestückte Signalraketen an den Tragflächen seines Halberstadt-Doppeldeckers anzubringen. Mit den elektrisch zündbaren Raketen errang er zwei Luftsiege gegen feindliche Flugzeuge. Die Alliierten hatten bis dahin nur sehr kleine und ungenaue „Le-Prieur-Raketen“ gegen Fesselballone eingesetzt.

… die *Admiral Graf Spee* als erstes Schiff der deutschen Kriegsmarine ein Radar besaß?
Anfang 1938 baute man das FuMG 38-Seetakt-Radargerät in das Panzerschiff ein. Es arbeitete auf einer Wellenlänge von 82 Zentimetern und konnte Schiffsziele auf 25 Kilometer Entfernung orten.

Abb.: p-a/ZB, Library of Congress, Slg. M&G, Jwnabd, Iocanus, Naval History and Heritage Command

„Abrüstung: Verkauf veralteter Waffen.“
Manfred Hinrich (1926–2015), deutscher Journalist und Aphoristiker

„Ein Mann von Charakter bittet nicht einen einzigen Soldaten darum, für eine gescheiterte Politik zu sterben.“
Lido „Lee“ Iacocca, amerikanischer Industriemanager (geb. 1924)

„Die Hölle, wo die Läuse braten, ist der Himmel für Soldaten.“
Unbekannt; der zumindest seit dem Ersten Weltkrieg nachgewiesene Spruch bezieht sich auf Entlausungsanstalten

DIE HISTORISCHE ZAHL

400

MiG-21-Abfangjäger standen Mitte der 1970er-Jahre bei der NVA im Dienst. Der Flugzeugtyp aus sowjetischer Produktion war der am weitesten verbreitete bei den Luftstreitkräften der DDR.

Jagdflugzeuge vom Typ MiG-21, das Foto entstand vermutlich 1977. Die Seitenruder tragen das Emblem der NVA-Luftstreitkräfte

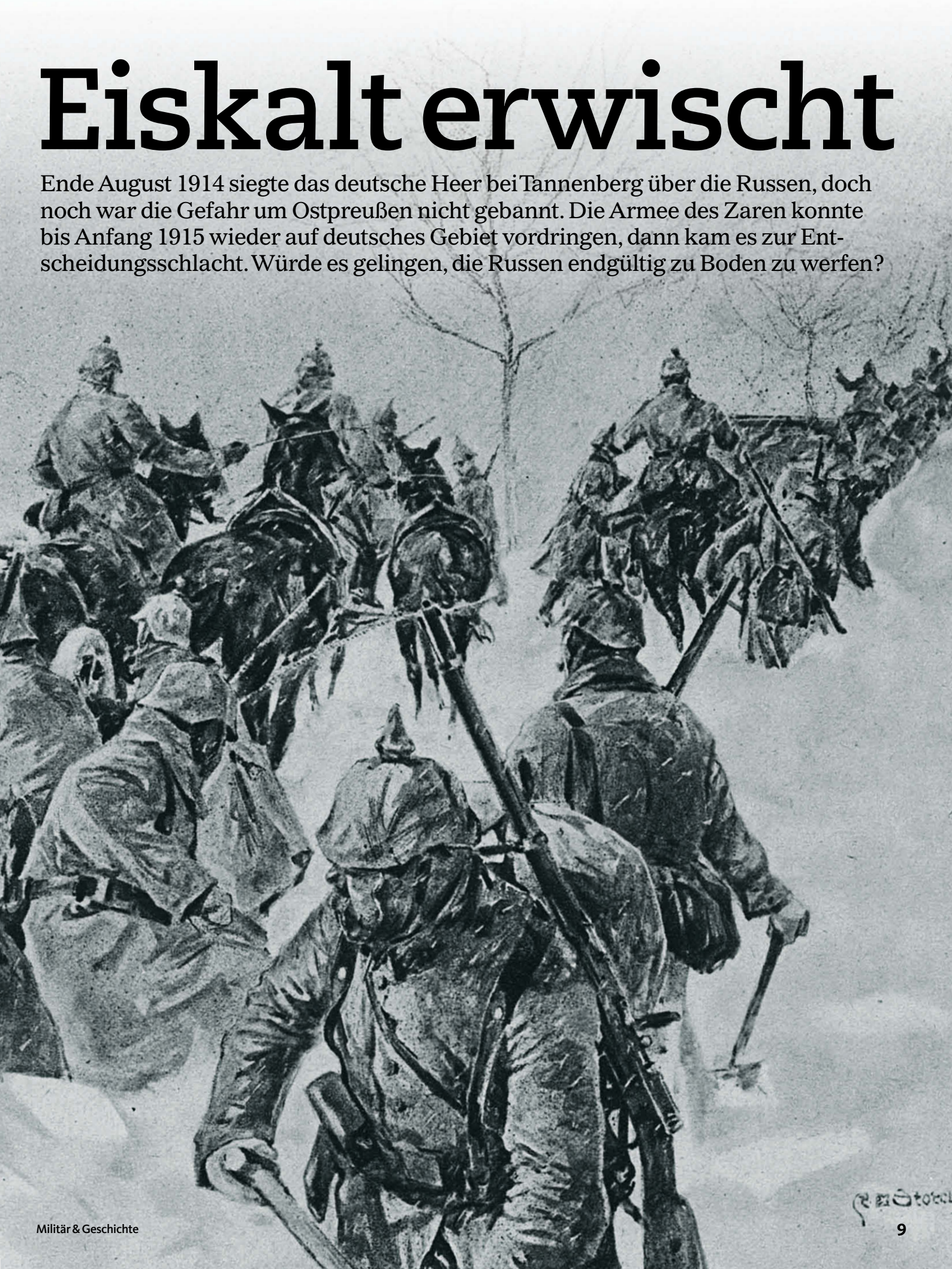
1915: WINTERSCHLACHT IN MASUREN

Abb.: Sammlung Militär & Geschichte

Vormarsch durch tiefsten Schnee: Die Kämpfe in Masuren waren für beide Seiten eine Tortur, doch gerade die Deutschen wollten die Chance zur Vernichtung einer russischen Armee auf keinen Fall ungenutzt lassen

Eiskalt erwischt

Ende August 1914 siegte das deutsche Heer bei Tannenberg über die Russen, doch noch war die Gefahr um Ostpreußen nicht gebannt. Die Armee des Zaren konnte bis Anfang 1915 wieder auf deutsches Gebiet vordringen, dann kam es zur Entscheidungsschlacht. Würde es gelingen, die Russen endgültig zu Boden zu werfen?



Auftakt zur Schlacht: Deutscher Landsturm auf dem Marsch, Trommler und Flötisten schreiten voran

Meterhoch türmten sich die Schneeverwehungen vor den deutschen Stacheldrahtverhauen auf. Die Soldaten in den Schützengräben froren in der Eiseskälte des masurischen Winters. Anfang 1915 schien die Front in Ostpreußen erstarrt zu sein. Doch die Ruhe täuschte: Hinter den deutschen Linien rollten Tag und Nacht Züge mit Truppen und Material über die Weichselbrücken nach Osten. Mehrfach waren in den letzten Monaten russische Armeen in Ostpreußen eingefallen. Zahlreiche Orte wurden niedergebrannt, zeitweise befand sich über die Hälfte der Bewohner der Provinz auf der Flucht. Nun sollte ein Entscheidungsschlag den Feind endgültig von deutschem Gebiet vertreiben.

Ein umfassender Sieg über das Zarenreich – konnte das den ganzen Krieg entscheiden?

Auftakt bei Tannenberg

Bei Kriegsbeginn stand von den acht deutschen Armeen nur eine, die 8., in Ostpreußen. Als Mitte August 1914 zwei russische Armeen die Grenze überschritten, ordnete der deutsche Oberbefehlshaber, Maximilian von Prittwitz, den Rückzug hinter die Weichsel an. Generalstabschef Helmuth von Moltke befürchtete, Prittwitz habe die Nerven verloren. Er ersetzte ihn durch Paul von Hindenburg, zu dessen Stabschef Erich Ludendorff ernannt wurde.

Es gelang, den russischen Vorstoß abzuwehren: Die 2. russische Armee wurde Ende August 1914 bei Tannenberg eingekesselt und vernichtet, die 1. Armee im September in der Schlacht an den Masurischen Seen zum Rückzug gezwungen. Doch bereits kurz darauf drangen wieder russische Truppen auf deutsches Gebiet vor. Anfang 1915 stand die 10. Armee des Generals Thadeus von Sievers am Fluss Scheschuppe nördlich von Pillkallen bis Johannisburg. Darüber hinaus ließ das russische Oberkommando, das „Stawka", die 12. Armee zwischen Weichsel und Narew aufstellen, um mit beiden Armeen eine Offensive zu eröffnen.

Mit einem zweiten Tannenberg wollten Hindenburg und Ludendorff jetzt den Russen zuvorkommen und Ostpreußen befreien. Die 10. Armee sollte eingekreist und zerschlagen werden. Aber das Feldherrnduo hatte noch mehr vor: Im Anschluss sollten die russischen Truppen in Polen umfasst, mit einem Schlag der Sieg über das Zarenreich errungen und so der Krieg entschieden werden.

Ein Stacheldrahtverhau an den Masurischen Seen. Erkennbar ist hier, wie wenig Deckung die weite Landschaft stellenweise bot

HINTERGRUND

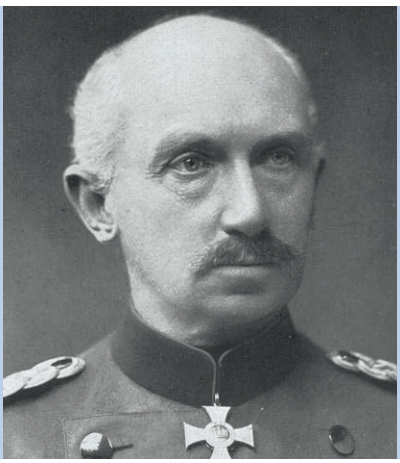
Schlacht an den Masurischen Seen

Bei Tannenberg war Ende August 1914 die 2. russische Armee vernichtet worden, doch die 1. Armee des Generals Paul von Rennenkampf befand sich weiter in Ostpreußen und stand Anfang September zwischen Labiau und Angerburg. Dort kam es vom 6. bis 14. des Monats zur Schlacht an den Masurischen Seen. Der angreifenden 8. deutschen Armee gelang es, den linken russischen Flügel zu zerschlagen, und die Deutschen rückten nach Norden vor. Der Plan jedoch, den Gegner nach dem Muster von Tannenberg einzukreisen, misslang. Rennenkampf zog seine Einheiten zurück und erreichte am 13. September russisches Gebiet. Trotz hoher Verluste konnten seine Truppen zusammen mit der 10. russischen Armee bereits Ende September eine Gegenoffensive eröffnen und drangen wieder nach Ostpreußen vor. Erst die Winterschlacht sollte dieser Bedrohung ein Ende bereiten. Beide Schlachten werden häufig verwechselt, zumal sie von der englischsprachigen Forschung als *First* und *Second Battle of the Masurian Lakes* bezeichnet werden.

Abb.: BArch 183-R38112, Slg. M&G (2), MIREHO, Grafik: Anneli Nau

Wo steht der Feind? Eine Jäger-Patrouille an einem Waldrand, auf den Wegen liegt der Schnee nicht allzu hoch. Sonst wäre ein Fortkommen per Fahrrad auch kaum möglich

Standardgewehr 98 der deutschen Truppen während des Ersten Weltkriegs. Hier mit dem dazugehörenden Seitengewehr 84/98 zum Aufstecken mit passender Lederscheide



ZUR PERSON

Otto von Below

Der 1857 in Danzig geborene Otto von Below wurde bei Kriegsausbruch zum Kommandierenden General des 1. Reserve-Korps ernannt und am 30. August 1914 zum General der Infanterie befördert. Ab November 1914 war er Oberbefehlshaber der 8. Armee, die er 1915 in der Winterschlacht führte. Im weiteren Verlauf des Krieges befehligte er unter anderem die Heeresgruppe Below in Mazedonien, die 6. Armee an der Westfront und die 14. Armee, die 1917 entscheidenden Anteil am Sieg der Mittelmächte über Italien in der Schlacht von Karfreit (Caporetto) hatte. Nach der deutschen Niederlage wurde er im Dezember 1918 Kommandierender General des 17. Armee-Korps, bis er am 27. Juni 1919 in den Ruhestand trat. Er starb am 9. März 1944 in Besenhausen bei Göttingen.

Das Eichenlaub schmückte zusätzlich den schon verliehenen Pour le Mérite. Below erhielt ihn während der Schlacht in Masuren, das Eichenlaub kam 1917 hinzu

Freies Schussfeld: Der Hochwasserschutzdamm der Memel wurde in eine Verteidigungsstellung umgewandelt

Erich von Falkenhayn, der Moltke nach dem deutschen Scheitern an der Marne im September 1914 als Generalstabschef abgelöst hatte, war allerdings skeptisch. Der Schlieffen-Plan, die Grundlage für den deutschen Aufmarsch, sah eigentlich vor, zunächst mit der Hauptmacht des deutschen Heeres den Feind im Westen zu schlagen, und Falkenhayn hielt einen kriegsentscheidenden Sieg im Osten angesichts der unerschöpflichen Ressourcen Russlands gar nicht für möglich. Doch Hindenburg gelang es, sich gegen den Oberkommandierenden durchzusetzen. Der „Sieger von Tannenberg" war im November 1914 zum Oberbefehlshaber Ost und Generalfeldmarschall befördert worden und hatte direkten Zugang zum Kaiser.

In Wirklichkeit war sein Beitrag zu den Siegen gegen Russland gering. Die Planung der Operationen im Osten lag vielmehr in der Hand Ludendorffs und Max Hoffmanns, des ersten Generalstabsoffiziers der 8. Armee. Staatliche Propaganda und Öffentlichkeit schrieben die Erfolge jedoch der genialen Kriegskunst Hindenburgs zu, der in wenigen Monaten zur Symbolfigur deutscher Siegeszuversicht geworden war, und so stellte ihm Falkenhayn schließlich vier Korps zur Verfügung, um eine neue Armee – die 10. – zu bilden.

Zu ihrem Oberbefehlshaber wurde Generaloberst Hermann von Eichhorn ernannt. Gemeinsam mit der mittlerweile von General Otto von Below befehligten 8. Armee sollte sie die Entscheidung in Ostpreußen erringen. Insgesamt hatten Hindenburg und Ludendorff 250.000 Mann zur Verfügung, denen ungefähr 220.000 Russen gegenüberstanden. Am 6. Februar war der deutsche Aufmarsch abgeschlossen. Im Norden, von der Memel bis zur Linie Insterburg–Gumbinnen, stand Eichhorns 10. Armee, an der Angerapp, bis südlich des Spirdingsees, standen Belows Einheiten den russischen Verbänden gegenüber. Der Gegner sollte mit einer weiten Zangenbewegung umfasst werden. Der Erfolg der Operation hing davon ab, ob es gelingen würde, Sievers' Armee so schnell von Norden und Süden einzukreisen, dass man ihr die Rückzugsstraßen versperren konnte.

> Der russischen Armee den Rückzugsweg abschneiden, darauf kam jetzt alles an.

Alles im Blick: Deutsche Artilleriebeobachter überwachen die Wirkung der eigenen Geschütze

Vormarsch im Wintersturm

Das Vorhaben barg ein beträchtliches Risiko: Die Truppen hatten nicht nur gegen den Feind zu kämpfen, sondern auch mit den vereisten Wegen und Sümpfen der Masurischen Seenplatte, in deren Wäldern und Dörfern sich die Russen verschanzt hatten. Schneepflüge, Schlitten und Räumtrupps sollten die Fortbewegung auf

Abb.: Slg. M&G (3), MIREHO/Schulze-Ising, Grafik: Anneli Nau

HINTERGRUND

Deutsche Luftaufklärung

Hindenburg soll mit Bezug auf die Luftaufklärung gesagt haben, „ohne Flieger“ hätte es „kein Tannenberg“ gegeben, und auch während der Winterschlacht lieferte die Fliegertruppe der deutschen Führung entscheidende Informationen über die Bewegungen des Feindes. Aufgrund der weiten Räume, in denen die Operationen im Osten stattfanden, spielte hier die Erkundung von Standort, Marschrichtung und Umfang der gegnerischen Streitkräfte aus der Luft eine noch wichtigere Rolle als an anderen Fronten. Die Beobachtungen wurden zunächst auf Lagekarten übertragen, ab 1915 führten die Flugzeuge Kameras mit. Anders als ihre Kameraden an der Westfront mussten die Flieger im Osten Herausforderungen durch extreme Witterungsbedingungen meistern. Im Winter waren Orientierungspunkte wie Straßen, Eisenbahnschienen und Gewässer oft kaum zu sehen, Vereisungen und Motorausfälle durch eingefrorene Kühlwasserleitungen gefährdeten das Leben der Piloten. Ab Herbst 1914 wurden die zweisitzigen Doppeldecker des Typs B der Luft Verkehrs Gesellschaft (LVG) zur Aufklärung eingesetzt. Dank ihrer besseren Motorisierung waren sie – anders als die davor genutzten Maschinen – in der Lage, auch bei schwierigen Windverhältnissen Kurs zu halten. Die ab Beginn 1915 genutzte BII war mit einem 120 PS starken Mercedes-Motor ausgestattet, erreichte eine Höchstgeschwindigkeit von 110 km/h und eine Dienstgipfelhöhe von 3.500 Meter.

Feldmütze für Offiziere der preußischen Infanterie von 1915. Der rote Besatzstreifen ist mit einem Leinenband abgedeckt

den spiegelglatten Straßen erleichtern, doch ob ein Vormarsch auch in dem klirrenden Schneesturm möglich sein würde, der seit Tagen über Masuren hinwegfegte, mussten die folgenden Tage zeigen.

Abgesehen von Gefechten zwischen russischen Einheiten und Eichhorns 1. Kavallerie-Division am Nordflügel war der Aufmarsch planmäßig verlaufen, denn das zaristische Oberkommando erkannte nicht, dass eine deutsche Großoffensive bevorstand. Die Bewegungen hinter der Front waren der Aufklärung nicht entgangen, doch wusste das Stawka nicht, welche Masse an Truppen sich hinter den masurischen Wäldern befand. Der Generalquartiermeister Juri Danilow glaubte, dass der größte Teil der deutschen Einheiten weiter südlich am Zentralabschnitt der Front gebunden sei, und ignorierte alle Warnungen.

> Artilleriefeuer sollte die Russen binden, doch die planten schon den Gegenschlag.

Am 7. Februar begann der Angriff mit dem Vormarsch des rechten Flügels der 8. Armee. Das 40. Reservekorps des Generals Karl Litzmann, verstärkt durch die 2. Division sowie die 3. Kavallerie-Brigade, rückte durch den Johannisburger Forst gegen die Stellungen der 57. russischen Reserve-Division vor. Schneeverwehungen und Scharmützel mit Kosakenabteilungen führten zu Marschverzögerungen. Erst am Nachmittag, Stunden später als geplant, erreichten Litzmanns Kolonnen das Flüsschen Pisseck, das mit starken russischen Befestigungen gesichert war. Doch gelang es der 80. Reserve-Division trotz heftiger russischer Gegenwehr noch in der Nacht, bei Wrobeln den Fluss zu überqueren.

Weiter südlich krochen die Soldaten der 79. Reserve-Division im russischen Feuer über das unsichere Eis. Am Mittag des 8. Februar standen die Deutschen auch hier am Ostufer des Flüsschens. Am Nachmittag nahm die 2. Division den mit zwei Regimentern und schwerer Artillerie besetzten Straßenknotenpunkt Johannisburg, in der Nacht erreichte die 80. Reserve-Division nach kurzen Gefechten das vom Feind aufgegebene und geplünderte Bialla. Im Süden war der russische Flügel durchbrochen, aber Litzmann drängte vorwärts, um der russischen Mitte den Rückzug abzuschneiden. Geschütze und Munitionswagen, obgleich mit Schlittenkufen ausgerüstet, blieben stecken. Doch die Kolonnen kämpften sich weiter durch den Schnee in Richtung Lyck.

Knietief im Schnee

Am Morgen des 8. Februar hatte parallel dazu der deutsche Angriff im Norden begonnen. Auch den Truppen der 10. Armee verlangten die Witterungsverhältnisse das Äußerste ab. Das 38. Reservekorps marschierte am rechten Flügel mit einer Geschwindigkeit von nur drei Stundenkilometern durch den starken Schneesturm, weiter nördlich arbeiteten sich die weit

Eine deutsche Artilleriestellung – zu sehen sind hier die Munitionswagen, die in der Nähe der Geschütze standen

Auch Aviatik-Doppeldecker (hier ein Typ B.I) spähten Positionen des Gegners aus

Abb.: BArch 230-05108, Slg. M&G, Slg. Ringlstetter, MIREHO

auseinandergezogenen Kolonnen des 39. Reservekorps mühsam voran. Die Marschverzögerungen beim 21. Korps am äußersten linken Flügel waren so groß, dass Eichhorn per Fernsprecher befahl, dass die Marschziele unbedingt zu erreichen seien, um nicht den Erfolg der Operation zu gefährden. Einige Einheiten mussten ohne Nachtruhe weitermarschieren.

Frost und Schneetreiben erschwerten nicht nur den Vormarsch der Truppen, sondern auch die Nachrichtenübermittlung. Doch wenn die mobilen Funkstationen steckenblieben und die Leitungen des Feldtelefons unter der Schneelast zerrissen, kämpften sich Meldereiter durch den Schnee oder Flieger überbrachten Berichte und Befehle. Eichhorns Divisionen rückten im eisigen Wind gegen die Stellungen des 3. russischen Korps vor. „Knietief," erinnert sich Heinz Werner-Ehrenfeucht, Leutnant beim Reserve-Infanterie-Regiment 257, „sanken die Schützen in den Schnee ein", wenn sie gegen die russischen Linien anrannten. Der Widerstand war gering, denn der nördliche rechte Flügel der Russen wurde nur von zwei Kavalleriedivisionen geschützt, und der Gegner sah sich von der Wucht des deutschen Vorstoßes überrumpelt und wich zurück.

Als am 9. Februar aufgefangene Funksprüche und Fliegermeldungen starke rückwärtige Bewegungen beim 3. Korps meldeten, wurden Hindenburg und Ludendorff im Hauptquartier in Insterburg nervös und befürchteten, dass sich die deutsche Zange nicht schnell genug schließen würde. Eichhorn befahl seinen Soldaten „unaufhaltsames Vorgehen", um den Feind nicht entkommen zu lassen. Die 76. Reserve-Division gelangte schon am Abend bis Pillkallen, das verwüstet und bereits verlassen war.

ZUR PERSON

Hermann von Eichhorn

Hermann von Eichhorn wurde 1848 in Breslau geboren und nahm bereits an den Kriegen von 1866 und 1870/71 teil. Seit 1905 General der Infanterie, wurde er 1913 zum Generalobersten ernannt, war jedoch bei Kriegsbeginn wegen eines schweren Reitunfalls zunächst nicht felddienstfähig.
Ende Januar 1915 schließlich erhielt er den Oberbefehl über die neu aufgestellte 10. Armee in Ostpreußen, die er nach der Winterschlacht im Sommer und Herbst 1915 beim deutschen Vorstoß ins Baltikum führte.
Ab Juli 1916 befehligte er die Heeresgruppe Eichhorn, der die deutschen Armeen in Litauen und Kurland unterstellt waren. Im Dezember 1917 wurde er zum Generalfeldmarschall befördert und im März 1918 Heeresgruppenkommandeur in Kiew. Hier fiel er am 30. Juli 1918 einem Bombenattentat russischer Sozialrevolutionäre zum Opfer. Sein Grab befindet sich auf dem Berliner Invalidenfriedhof.

Fachliteratur • Militärgeschichte • Modellbau

NEU! Ubootwaffe 1935-1945
Chronicles - Victories - Camouflage - Markings - Insignia
Chronik - Erfolge - Tarnung - Embleme - Wappen
U1-U24 • Waldemar und Gregor Trojca
Typ, Bezeichnung, technische Daten, Besatzung und ergänzende Bemerkungen, Kommandeure, Feindfahrten, Verbleib der U-Boote mit genauen Koordinaten, - und für Modellbauer unverzichtbar die Beschreibung von Malings mit Originalfotos und Farbprofiles - mit vielen meist bisher unveröffentlichten Aufnahmen aus Privatarchiven und Museen. *136 S., 165 Fotos, 141 Farbprofile und 32 Wappen, HC, A4,* ***Deutsch/Englisch*** **29,95 EURO**

DIE WAFFEN DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN ARMEE 1806 - 1918

NEU! Band V: Horst F. Plank
DIE NAHKAMPFWAFFEN PANZER /TANKS
Nahkampfwaffen im Ersten Weltkrieg und Erprobung und Einführung der ersten Panzer. ***138 S., Großf., Festeinband, 128 Abb. teilw. in Farbe*** **38,00 EURO**

Flugplätze der Luftwaffe 1934 - 1945 - und was davon übrig blieb

Band 10: Baden-Württemberg Jürgen Zapf
Insgesamt 77 Plätze von Bad Dürrheim bis Zarten: Dazu zählt auch wieder ein Platz, der mit einem „Waldwerk" zur Fertigung des damals modernsten Turbinenstrahlflugzeugs Messerschmitt Me 262 in Verbindung stand. Zusätzlich werden auch die Geschichte der Fertigungsstätte der Tragflächen dieses Flugzeugs im Engelbergtunnel bei Leonberg, eine Anlage der Luftnachrichtentruppe und eine Luftmunitionsanstalt knapp beschrieben. 472 Seiten, 597 Fotos meist in Farbe, Karten, Skizzen, Großf. DIN A4, HC **59,00 €**
Weitere Titel dieser Reihe finden Sie auf: www.VDMedien24.de

Wissenschaftliche Literatur zur Geschichte der DDR • bis 75% reduziert • Solange Vorrat reicht!

Ostseefähren im Kalten Krieg
Wolfgang Klietz. Zwischen 1982 und 1986 wurde bei Sassnitz auf Rügen das größte Verkehrsprojekt der DDR verwirklicht: Für zwei Milliarden Mark errichteten in Mukran Tausende Arbeiter und Hunderte Bausoldaten einen vier Kilometer langen Fährhafen mit 120 Kilometern Gleisanlagen für 5 riesige Doppelstockfähren mit Breitspurgleisen, um den zeit- und kostenaufwändiger Transit durch Polen zu vermieden und unbemerkt gefährliche Militärgüter über die Ostsee zu transportieren. HC, 192 S., 112 s/w-Abb., 4 Karten.
Statt ~~30,00 EURO~~ **jetzt nur 9,95 EURO**

Strafanstalt Waldheim
Geschichten, Personen und Prozesse aus drei Jahrhunderten. Friedemann Schreiter.
Die Justizvollzugsanstalt Waldheim ist das älteste noch aktive deutsche Gefängnis (1716 begründet und wird bis heute genutzt). Ihre Geschichte veranschaulicht die Entwicklung des Strafvollzugs in den letzten drei Jahrhunderten. Mit zahlr. Bildern und exemplarischen Lebensgeschichten unbekannter wie prominenter Häftlinge. HC, 224 S., 112 s/w-Abb., 6 Karten.
Statt ~~30,00 EURO~~ **jetzt nur 9,95 EURO**

Militär und Staatssicherheit im Sicherheitskonzept der Warschauer-Pakt-Staaten
T.Diedrich /W.Süß (Hg.). In diesem Band rekonstruieren Militärhistoriker und Spezialisten für die Geschichte der Staatssicherheitsdienste aus Bulgarien, Deutschland, Rumänien, Serbien, Ungarn und den USA dieses Beziehungsgeflecht. 384 S., HC. Statt ~~40,00 €~~ **jetzt nur 9,95 €**

Walter Ulbricht und die geheime Sicherheitspolitik der SED
Der Nationale Verteidigungsrat der DDR und seine Vorgeschichte (1953-1971) A. Wagner. Als Reaktion auf die Juni-Unruhen 1953 setzte die SED-Führung auf höchster Ebene eine interne Sicherheitskommission ein. Dieses geheim tagende Organ wurde 1960 als Nationaler Verteidigungsrat auf eine gesetzliche Basis gestellt. Hier werden die Einrichtung und Entwicklung der beiden Gremien, ihre Funktionsmechanismen und Wirkungsweisen untersucht und die zentrale Rolle Walter Ulbrichts dabei analysiert. 632 S., HC., 18 s/w-Abb.
Statt ~~40,00 €~~ **jetzt nur 9,95 €**

Aichele - Schülersoldaten Soldatenschüler - Fünfzehnjährige Luftwaffenhelfer in Stuttgart und Auschwitz 1944/45. Dieses Buch vermag den damals Jugendlichen bei der Rückbetrachtung auf ihr Leben ein wertvolles Dokument zu sein - den heute Jugendlichen gibt es einen tiefen Einblick in die Lebenswelt der Generation, die das heutige Deutschland geprägt hat. HC, 17x24cm, 430 S., 51 s/w-Fotos, 7 Abb., 1 farbige Karte **~~38,00 EURO~~ nur 19,95 EURO**

VDM Heinz Nickel
Kasernenstr. 6-10, 66482 Zweibrücken,
Tel.: 06332-72710, FAX: 06332-72730
E-Mail: heinz.nickel@vdmedien.de
www.VDMedien24.de

23716

Unbeirrt voran: Das deutsche Heer trotzte in Masuren Gegner und Witterung, bis zum Sieg. So wollte es die Propaganda danach vermitteln, der Künstler Felix Schwormstädt zeichnete noch 1915 diesen rasanten Stellungswechsel deutscher Feldartillerie

Abb.: Interfoto/Sammlung Rauch

In der Nacht besetzte die 77. Reserve-Division Willuhnen, die 42. Division erreichte das völlig zerstörte Schirwindt. „In Flammen aufgehende Ortschaften", berichtet Hans von Redern, Kompanieführer beim 17. Infanterie-Regiment, zeigten „die Rückzugsrichtung des russischen Gegners" an. Im russischen Grenzort Wladyslawow leistete der Feind Widerstand, doch am frühen Morgen nahm das 21. Korps die Stadt ein. Zahlreiche Gefangene fielen in die Hand der Deutschen, die Masse der russischen Truppen entkam jedoch, gedeckt durch auf die Stadt feuernde russische Artillerie.

> Immer weiter vorwärts – auch wenn die Geschütze im Schnee stecken blieben.

Nicht nur der schneidende Ostwind machte den Verfolgern jetzt zu schaffen, sondern auch der Hunger, denn die Feldküchen konnten mit der hohen Marschgeschwindigkeit nicht Schritt halten. Aber Eichhorn ließ seine Truppen weitermarschieren, denn die Luftaufklärung meldete, dass an der ganzen nördlichen Front russische Kolonnen abzogen und Bahntransporte nach Osten rollten. Als der Kommandeur des 3. Korps, General Jepantschin, am Abend des 9. Februar den Rückzug in Richtung der Festungen Kowno und Olita befahl, befand sich ein großer Teil seiner Truppen bereits auf der Flucht.

Doch in der Nacht des 10. Februar überraschte das 39. Reservekorps die 56. russische Reserve-Division in Wirballen. Die Russen hatten erst am nächsten Tag mit einem Angriff gerechnet, verwickelten jetzt aber die Deutschen in stundenlange Straßenkämpfe. Infanterie nahm die Angreifer aus Fenstern unter Feuer, aus Dachluken ratterten Maschinengewehre, aber am Morgen war die Stadt in deutscher Hand. Die Eisenbahnverbindung nach Kowno war erreicht und damit die russische Hauptrückzugslinie im Norden abgeschnitten. Neben zahlreichen Gefangenen und Geschützen fielen den ausgehungerten Siegern mit Lebensmitteln reich gefüllte Depots und Eisenbahnwagen in die Hände. Das 3. russische Korps war zersprengt, auch Sievers' nördlicher Flügel war zusammengebrochen. Die Umfassung begann sich zu schließen, allerdings hatte sich ein großer Teil der russischen Truppen im Norden bereits zurückziehen können.

Ein fataler Irrtum

Bedenklicher war die Situation für die Korps der russischen Mitte, hinter deren Rücken Eichhorns und Belows Armeen mittlerweile aufeinander zu marschierten. Während an den Flügeln bereits gekämpft wurde, standen sich die gegnerischen Truppen an der Angerapp und der Festung Lötzen noch gegenüber. Die 8. Armee rückte hier nicht vor, um die geplante Umfassung nicht zu gefährden. Am 8. Februar befahl Below Artilleriefeuer, um den Gegner zu binden. Die russischen Batterien schossen zurück – die feindlichen Stellungen waren besetzt. Dass sich die Russen noch nicht zurückgezogen hatten, verdankten die Deutschen einem fatalen Irrtum des Stawka. Dort unterschätzte man nicht nur die Stärke der Angreifer, sondern glaubte, der deutsche Hauptstoß ziele auf die Festung Osowiec im Süden.

General Nikolai Russki, der Oberkommandierende der Nordwestfront, plante daher einen Gegenschlag der

INTERVIEW

„Den Versuch war es wert“

Der Historiker David R. Stone erläutert, warum die Deutschen auf einen raschen Sieg im Osten setzten – und woran sie scheiterten. Das Gespräch führte Karsten Behrndt

Herr Stone, Hindenburg und Ludendorff planten, die 10. russische Armee einzukesseln und zu zerschlagen. Zwar gelang das nicht, aber dennoch war die Winterschlacht ein beeindruckender deutscher Sieg. War der Einsatz so vieler Truppen im Osten im Februar 1915 allerdings nicht eine Verschwendung von Ressourcen?
Stone: Ich denke nicht, dass hier Ressourcen verschwendet wurden. Den Ausgang dieser Offensive vorherzusehen, war unmöglich. Nachdem der Schlieffen-Plan gescheitert und es nicht gelungen war, einen schnellen Sieg im Westen zu erringen, mussten die Deutschen nach Alternativen suchen. Ein Sieg im Osten lag zumindest im Bereich des Möglichen. Angesichts der begrenzten Anzahl von – unbefriedigenden – Optionen war Hindenburgs und Ludendorffs Vorhaben einer Offensive im Osten zumindest einen Versuch wert.

Ist der Erfolg der Deutschen ihrer taktischen und technischen Überlegenheit zuzuschreiben oder eher den Fehlern der russischen Führung?
Stone: Zwar gelang es den Deutschen im Osten wiederholt, dank ihrer taktischen und operativen Stärken Siege zu erringen, doch damit konnten sie strategische Unzulänglichkeiten nicht wettmachen. Für die Kriegführung im Osten, vor allem vor der Mechanisierung, war charakteristisch, dass ein Durchbruch kaum aufzuhalten war und häufig nur der Rückzug blieb. Durch ihre operative Überlegenheit gelang den Deutschen am nördlichen und südlichen Flügel der 10. Armee solch ein Durchbruch. Andererseits erwies sich die russische Armee beim Rückzug als außerordentlich flexibel und die Russen schafften es, ihre Truppen zusammenzuhalten. Nur das 20. Korps wurde umkreist und vernichtet, während die restlichen Einheiten der 10. Armee intakt blieben und den Kampf fortsetzten.

War das deutsche Vorhaben nicht angesichts der Witterungsverhältnisse ein unkalkulierbares Wagnis?
Stone: Nein. In mancherlei Hinsicht erleichterte der Winter den Deutschen sogar das Gelingen der Operation. Im Herbst und Frühjahr, also in den Jahreszeiten, in denen das nasse Wetter die Straßen in Schlamm verwandelte, waren die Truppenbewegungen schwieriger. Mit dem gefrorenen Boden konnte man besser klarkommen. Zwar war es kalt, aber darunter hatten nicht nur die Deutschen, sondern gleichermaßen auch die Russen zu leiden.

Es war nicht nur geplant, die 10. Armee zu vernichten, sondern die russischen Truppen in Polen zu umfassen und nach dem Sieg über Sievers' Armee einen Entscheidungsschlag im Osten herbeizuführen. Doch die Deutschen scheiterten. Warum?
Stone: Zwei Faktoren arbeiteten gegen Hindenburgs und Ludendorffs ehrgeizige Pläne. Zum einen war da Österreich-Ungarn, ein Verbündeter, den man im besten Fall als problematisch bezeichnen kann. Die beiden Kommandierenden im Gebiet Ober Ost mussten auf die militärische Leistungsfähigkeit der Österreicher vertrauen, um ihre weitreichenden Pläne umsetzen zu können, aber Österreich-Ungarn war schlichtweg nicht in der Lage, die ihm zugedachte Rolle auszufüllen. Zum anderen besaßen die Russen, wie Falkenhayn erkannte, einen praktisch unbegrenzten Rückzugsraum. Anders als im Westen, wo sich Paris, die wichtigen französischen Industrieregionen und die Kanalhäfen nicht weit hinter den Frontlinien befanden, besaß Russland den großen Vorteil, Land räumen und trotzdem weiterkämpfen zu können. Die riesigen Geländegewinne, die die deutschen Armeen im Sommer 1915 im Osten machten, brachten den Sieg nicht näher.

> Die Russen besaßen einen unbegrenzten Rückzugsraum – Falkenhayn erkannte das.

Hatte Falkenhayn also recht, wenn er glaubte, dass die maßgeblichen Auseinandersetzungen im Westen stattfinden würden und der Krieg nicht an der Ostfront entschieden werden könne?
Stone: Falkenhayn hatte insofern recht, als es im Osten keinen klaren Weg zum Sieg gab, da Russland einen so deutlichen Vorteil im Hinblick auf Raum und Reserven besaß. Dennoch kam Hindenburgs und Ludendorffs Plan, durch einen Sieg im Osten auch den Sieg im Westen zu erreichen, der Verwirklichung überraschend nahe. Nach dem Zusammenbruch Russlands 1917 konnte Deutschland die im Osten nicht mehr benötigten Einheiten für die Frühjahrsoffensiven des Jahres 1918 einsetzen, ein Vabanquespiel, um den Krieg noch zu gewinnen, bevor die amerikanischen Truppen einen Sieg unmöglich machten. Obgleich dieses Vorhaben scheiterte, wäre es fast erfolgreich gewesen.

Wenn die Winterschlacht keine kriegsentscheidende Bedeutung hatte, wie sieht es mit dem psychologischen Effekt aus? Vor Tannenberg gab es immerhin ernstzunehmende Befürchtungen, dass die Russen nach Schlesien oder gar bis Berlin marschieren könnten. Jetzt waren sie – nach drei verlorenen Schlachten – endgültig aus deutschem Gebiet herausgedrängt.
Stone: Ich denke, der psychologische Effekt der Ereignisse vom Februar 1915 war wesentlich geringer als die entsprechenden Auswirkungen des Großen Rückzugs im Sommer 1915. Auch nach den Kämpfen im Wald von Augustów befand sich Warschau fest in der Hand der Russen und direkt hinter der ostpreußischen Grenze standen russische Truppen. Erst nach der Offensive im Mai 1915 und nachdem die Russen Polen geräumt hatten, waren die deutschen Grenzen im Osten wirklich sicher.

David R. Stone ist Professor of Strategy and Policy am US Naval War College in Newport, USA. Der Experte in russischer Militärgeschichte veröffentlichte zuletzt *The Russian Army in the Great War: The Eastern Front, 1914–1917* (2015).

Das Ende: Gefangene Russen in einem teilweise zerstörten Ort. Insgesamt gerieten rund 90.000 Soldaten während der Schlacht in Masuren in deutsche Kriegsgefangenschaft

Entscheidender Sieg ueber die Russen.

Telegramm Sr. Majestaet des Deutschen Kaisers an Se. Majestaet den Kaiser von Oesterreich:

„Mit Gottes gnaedigem Beistand ist es Mir gelungen, die Russen entscheidend zu schlagen.

50000 Gefangene
40 Geschuetze,
60 Maschinengewehre

fielen in unsere Haende. Die Reste der russischen Armee fliehen in die Waelder von Augustowo."

Grosses Hauptquartier, 16. Febr. 1915.

gez. Wilhelm, I. R.

Vorschneller Triumph: Der Text eines Telegramms von Wilhelm II. an den österreichischen Kaiser hing auch als Plakat aus

12. Armee. Um sein Vorhaben nicht zu gefährden, verhinderte er den rechtzeitigen Rückzug des 20. Korps und des 26. Reservekorps, die daher festsaßen, als die deutsche Zange bereits zuklappte. Auch Sievers begriff noch nicht, dass sich im Norden eine ganze deutsche Armee unaufhaltsam hinter den Rücken seiner Truppen nach Südosten wälzte, doch ahnte er, in welcher Gefahr er sich befand: Die Frontlinie der 10. Armee war überdehnt, ihm standen kaum Reserven zur Verfügung, seine 13 Divisionen waren ausgedünnt. Mehrfach beschwor er das Stawka, seine Soldaten nicht dem Feind preiszugeben, bis er schließlich die Einwilligung zum Rückzug erhielt.

In der Nacht des 9. Februar räumten die Russen hinter der Angerapp ihre Stellungen, um auf Goldap und Marggrabowa zurückzugehen. Am Morgen griffen die Mitte und der linke Flügel der 8. Armee an. Während die 11. Landwehr-Division schnell nach Osten vordrang, stießen die anderen Divisionen auf heftige Gegenwehr. Doch konnte die 3. Reserve-Division noch in der Nacht des 11. Februar die russischen Stellungen auf den Höhen bei Goldap stürmen, am 12. Februar erreichten die Einheiten des 1. Korps die Linie Marggrabowa–Grabnik.

> Als die deutsche Zange zuklappte, saßen die russischen Korps in der Falle.

Eroberung von Lyck

Auf heftigen Widerstand stieß derweil Litzmann im Süden. Das 3. Sibirische Korps war auf Lyck zurückgegangen, um hier den Angreifern den Weg zu versperren und den Rückzug zu decken. Zwischen den Seen und Hügeln um den Straßenknotenpunkt bauten die Russen ihre Stellungen aus. Litzmann befahl, den Vormarsch „unter Aufbietung aller Kräfte" fortzusetzen. Am 11. Februar nahm die 79. Reserve-Division die Grenzstadt Prostken, südlich von Lyck, ein. Doch die Sibirier verteidigten Lyck zäh. Bei minus 15 Grad kämpften sich die deutschen Truppen gegen den Feind und den von Osten kommenden Schneesturm vor. Der Schnee wehte in die Gewehrmündungen und das Kühlwasser der Maschinengewehre fror zu Eis.

Nach und nach gelang es den von Norden, Westen und Süden vordringenden Deutschen, die russischen Stellungen zu überrennen und an die Stadt heranzurücken, doch erst am 14. Februar zogen sich die Verteidiger zurück. Das 3. Sibirische Korps erlitt hohe Verluste, entging jedoch der Einkreisung. Männer der 2. Division und der 11. Landwehr-Division rückten am Mittag in das brennende Lyck ein. Zwischen den zerschossenen Häusern des Marktplatzes erklang „Heil dir im Siegerkranz" und „Deutschland, Deutschland über alles". Der Kaiser war erschienen. Der Oberste Kriegsherr dankte seinen Truppen mit markigen Worten und erklärte, er sei „gewiss", dass sie „auch weiterhin nicht nachlassen würden, den Feind zu schlagen, wo er sich zeigt".

Während in Lyck die Ansprache des Kaisers mit Hurra-Rufen erwidert wurde, fluteten die russischen Kolonnen über die Grenze in Richtung Raczki und Augustów, um zur Festung Grodno zu entkommen. Das entscheidende Ziel, die Einkreisung des Gegners, war noch nicht erreicht. Belows Divisionen setzten den fliehenden Einheiten nach. Marggrabowa und Rajgród waren bereits in der Nacht des 13. Februar eingenommen worden, damit war auch der Weg durch die Seenkette nördlich und südlich von Lyck für die Deutschen frei.

Mittlerweile herrschte Tauwetter, die fliehenden Truppen und ihre Verfolger wateten auf den russischen Landstraßen durch Schmelzwasser und Schlamm. Der Rückzug geriet zur ungeordneten Flucht: Festgefahrene Geschütze blieben auf den Straßen liegen oder wurden in Seen versenkt. Die Deutschen fingen Funksprüche ab, die zeigten, dass die russische Führung nicht mehr wusste, wo sich ihre Einheiten befanden.

Abb.: Interfoto/Granger/NYC, BArch Plak 001-018-080

6 x Militär & Geschichte

In jeder Ausgabe:

- ✓ **Fundierte und packend illustrierte Beiträge zu 5.000 Jahren Militärgeschichte**
- ✓ **Alles über Kriege und Schlachten, Waffen und Technik, Strategie und Taktik**
- ✓ **Mit wichtigen militärischen Dokumenten und aktuellen Neuheiten aus dem Modellbau**

Lesen Sie 6 Ausgaben und sichern Sie sich…

Ihr Geschenk:

GRATIS für Sie!

BUCH »TAGEBÜCHER DES ERSTEN WELTKRIEGS«
Hunderte von Tagebucheinträgen und Briefen. Farbfotografien, die als verschollen galten: das Buch zur TV-Doku-Serie »14 – Tagebücher des Ersten Weltkriegs«!

Upps, Karte schon weg? Dann einfach unter 0180 532 16 17**

oder unter www.militaer-und-geschichte.de/abo bestellen!

GeraMond Verlag GmbH, Infanteriestraße 11a, 80797 München
* nur im Inland
** 14 Ct./Min. aus dem dt. Festnetz, Mobilfunk max. 42 Ct/Min.

Im eroberten Lyck ließ sich Kaiser Wilhelm (weißes Kreuz neben dem Auto) als Sieger feiern und gefangene Russen vorführen (unten)

Am Abend des 14. Februar stürmte die 3. Reserve-Division nach heftigen Kämpfen mit Einheiten des 26. russischen Reservekorps das stark befestigte Raczki. Die 8. Armee stand jetzt in einem weiten Bogen westlich des Waldgeländes bei Augustów, während die 10. Armee trotz der aufgeweichten Straßen nach Eilmärschen bis zum Norden des Waldes vorstieß. Die Deutschen riegelten eine Straße nach der anderen ab. Im Morgengrauen des 16. Februar rückte die 8. Armee auf Augustów vor, doch die Russen verteidigten zäh ihre gut ausgebauten Stellungen vor der Stadt, um den fliehenden Truppen Zeit zum Abzug nach Südosten zu verschaffen. Erst in der Nacht gelang der 10. Landwehr-Division der Durchbruch, um 5 Uhr war die Stadt eingenommen.

Kampf um jeden Meter

Verfolger und Verfolgte lieferten sich einen verzweifelten Wettlauf. Trotz der Hartnäckigkeit von Belows Divisionen konnte das 3. Sibirische Korps südlich von Augustów entkommen. Das 26. Reservekorps durchbrach die Sperrlinien der 42. Infanterie-Division im Augustówer Forst. Doch das 20. Korps des Generals Pawel Bulgakow, das den Rückzug der anderen Korps gedeckt hatte, wurde auf das große, von Seen und Flüssen umgebene Waldgebiet zurückgedrängt. Während immer wieder einzelne Kolonnen versuchten, nach Osten auszubrechen, verschanzte sich die Masse in dem sumpfigen und unübersichtlichen Gelände. Die Russen bissen sich in Hütten und Walddörfern fest, errichteten Schützengräben und Drahtverhaue und kämpften erbittert um jeden Meter.

Erst am Abend des 18. Februar gelang es den deutschen Armeen, den Gegner vollständig einzuschließen. Ausbruchsversuche wurden im Feuer der deutschen Feldhaubitzen erstickt, und während sich der Ring immer weiter schloss, wuchsen die russischen Verluste – das 105. Orenburger Regiment bestand schließlich nur noch aus weniger als 100 Mann.

Sievers versuchte verzweifelt, seine Divisionen zu befreien, doch mehrere Entlastungsstöße aus Grodno scheiterten. Ein letzter Entsatzversuch wurde am 21. Februar im Südosten des Waldes abgewehrt. Junge Rekruten des 15. russischen Korps stürmten ohne Artillerieunterstützung, im Stehen schießend, vorwärts, und der Angriff konnte erst nach Stunden zurückgeschlagen werden. Nun erlahmte auch der Widerstand der eingeschlossenen Truppen. „Bis zur letzten Patrone, nicht nur der letzten Geschütz-, sondern auch der letzten Revolverpatrone“, schrieb Generalquartiermeister Danilow später, hatte das 20. Korps gekämpft. Ohne Nachschub an Munition und Verpflegung, zermürbt vom Feuer der deutschen Artillerie, gaben die Russen schließlich auf. Bulgakow kapitulierte. 30.000 Gefangene, 200 Geschütze und weiteres Kriegsmaterial fielen in die Hände der Sieger. Insgesamt waren ungefähr 90.000 Russen in deut-

Abb.: Slg. M&G (3)

ZUR PERSON

Thadeus von Sievers

Der 1853 geborene Thadeus von Sievers entstammte einer deutsch-baltischen Familie. Er gehörte dem russischen Kontingent an, das 1900 zur Niederschlagung des sogenannten „Boxeraufstands“ nach China entsandt wurde, und wurde 1906 Stabschef des Militärbezirks Wilna. 1912 wurde er zum General der Infanterie befördert. Er kommandierte das 16. sowie das 10. Armeekorps, das er im September 1914 in der Schlacht bei Rawa Ruska führte, mit der die österreichisch-ungarischen Einheiten aus Galizien gedrängt wurden. Am 23. September erhielt er das Kommando über die 10. russische Armee. Die Winterschlacht wurde zu seiner persönlichen Tragödie: Obgleich Fehleinschätzungen des russischen Oberkommandos für die Niederlage maßgeblich verantwortlich waren, wurde ihm nach der Schlacht sein Kommando entzogen. Im April 1915 beging Sievers Selbstmord.

sche Gefangenschaft geraten, 55.000 waren gefallen. Die Deutschen verloren 16.000 Mann.

Der Kaiser dankte dem „lieben Generalfeldmarschall“ und dem „unermüdlichen Generalstabschef“ am 23. Februar für den „herrlichen Sieg“ und verlieh Hindenburg und Ludendorff das Eichenlaub zum Orden Pour le Mérite. In Wirklichkeit hegte er eine tiefe Abneigung gegen die beiden und war besorgt, dass sein Ansehen unter ihrer zunehmenden Popularität leiden könne. Die Befürchtungen sollten sich bewahrheiten: Tatsächlich ebneten die Erfolge im Osten dem Feldherrnpaar 1916 den Weg zur Obersten Heeresleitung und schließlich zu einer beispiellosen Machtstellung, während des Kaisers Nimbus verblasste.

Das lag nicht zuletzt daran, dass die deutsche Propaganda angesichts der erfolglosen Kriegführung im Westen die Siege im Osten zu einzigartigen Taten der unüberwindlichen „Dioskuren“ Hindenburg und Ludendorff aufblähte. Die Oberste Heeresleitung verkündete am 22. Februar 1915, die 10. russische Armee sei „völlig vernichtet“ worden. Eine im Auftrag des Generalstabes verfasste Darstellung der Schlacht verklärte sie zu einem „der größten Kämpfe der bisherigen Weltgeschichte“, mit dem „der unvergessliche Hindenburgische Sieg bei Tannenberg“ nicht nur „seinesgleichen gefunden“, sondern „vielleicht sogar noch übertroffen worden“ war.

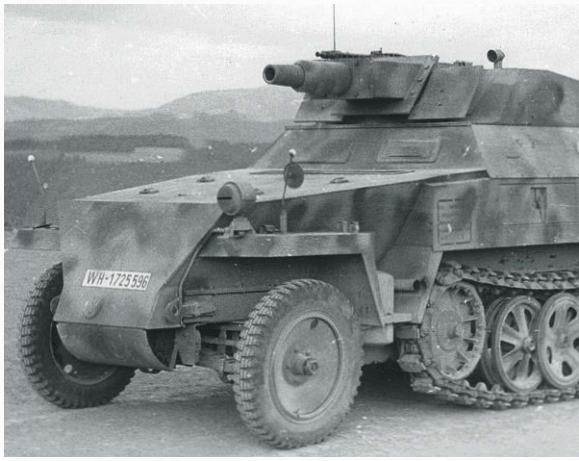
> Man rief „Heil dir im Siegerkranz“ – aber das eigentliche Ziel war nicht erreicht.

Doch ein zweites Tannenberg hatte es nicht gegeben. Die russischen Verluste waren hoch, aber ein großer Teil von Sievers’ Armee entkam. Der Plan, die russischen Truppen in Polen zu umfassen, misslang. Der Widerstand war so stark, dass den Deutschen die Initiative zu entgleiten drohte. Ende Februar wurde die Operation abgebrochen. In seinen 1920 veröffentlichten Memoiren musste Hindenburg rückblickend eingestehen, dass den Deutschen „trotz der großen taktischen Erfolge der Winterschlacht“ eine „strategische Ausnutzung des Erreichten versagt“ geblieben sei. „Die russische Übermacht“, beklagte er, „war allzu gewaltig.“ In dieser Hinsicht hatte Falkenhayn also recht behalten.

Misst man die Winterschlacht jedoch nicht an Hindenburgs überzogenen Zielen, dann bleibt sie ein beeindruckender deutscher Erfolg. Es gelang, den Gegner bei widrigsten Witterungsverhältnissen in einem Überraschungscoup zu schlagen und zurückzudrängen. Wenige Monate zuvor hatte die Oberste Heeresleitung noch befürchtet, dass die „russische Dampfwalze“ bis Schlesien oder gar Berlin rollen würde. Jetzt war die Gefahr einer russischen Invasion gebannt. Im Ersten Weltkrieg setzten gegnerische Truppen keinen Fuß mehr auf den Boden Ostpreußens.

Dr. Karsten Behrndt hat während der Recherche nachdenklich gestimmt, dass die Schlacht trotz ihrer vielen Opfer und der außergewöhnlichen Leistungen der Teilnehmer beider Seiten heute meist nur noch eine Fußnote in der Geschichte des Ersten Weltkriegs darstellt.

HALBKETTENFAHRZEUGE DER WEHRMACHT



Mehr Feuerkraft: Leichte Schützenpanzerwagen von Aufklärungseinheiten hatten eine 7,5-Zentimeter-Kampfwagenkanone 51

Ein voller Erfolg

Die leichten und mittleren Schützenpanzerwagen gehörten zu den vielseitigsten Fahrzeugen der deutschen Wehrmacht. Mit ihnen konnten die Infanteristen den Panzern überallhin ins Gefecht folgen und sie im Kampf wirkungsvoll unterstützen

Im Frühjahr 1940 überrannte die deutsche Wehrmacht in einer militärischen Großoffensive, dem Westfeldzug, die Benelux-Länder und wenig später Frankreich. Dabei kamen erstmals im großen Stil motorisierte Schützenverbände mit Halbkettenfahrzeugen zum Einsatz. Die im Schwerpunkt zu einem gepanzerten Stoßkeil zusammengefassten Panzerdivisionen der „Motorisierten Gruppe von Kleist“ des XIX. Armeekorps erwiesen sich hierbei als außergewöhnlich effizient. Das Erfolgsrezept: eine enge Zusammenarbeit der Panzertruppe mit Schützenverbänden auf Halbkettenfahrzeugen! Sie fochten dicht an der Seite der Panzer und meisterten ihre Feuertaufe mit Bravour. Besonders eindrucksvoll zeigte sich der hohe taktische Wert dieser siegreichen Kampfgemeinschaft beim Durchbruch durch die Ardennen und beim zügigen Übergang über die Maas bei Dinant.

Überall dort, wo die Panzerwaffe allein nicht weiterkam, rückte nun die Infanterie mit ihren Halbkettenfahrzeugen an. In ihren gepanzerten Kampfunterstützungsfahrzeugen gaben sie den Panzern die notwendige infanteristische Hilfe und schufen so die Voraussetzung für das weitere taktische Vorgehen. Dank der neuartigen Schützenpanzerwagen war es der Infanterietruppe möglich, auf eine ganz neue Weise im Feld zu agieren: Erstmalig konnten die Schützen ihren Kampf je nach Feindlage und Gelände im schnellen Wechsel entweder aufgesessen vom Fahrzeug aus oder abgesessen zu Fuß führen. Mit dieser variablen Taktik errangen die deutschen Infanteristen beispielsweise bei Gefechten in Orten, im Wald oder zum Schutz der empfindlichen Flanken die größten Triumphe. Diese charakteristische Eigenart führte später zur Geburt der Panzergrenadiertruppe.

Ihre Feuertaufe meisterten die Halbkettenfahrzeuge im Westfeldzug mit Bravour.

Abb.: BArch. 1011-748-0100-33, Slg. T. Anderson

Motorisierter Kompromiss?

Wer an deutsche Halbkettenfahrzeuge im Zweiten Weltkrieg denkt, der hat vermutlich sofort das Bild von Generalfeldmarschall Rommels berühmtem Funkpanzerwagen „Greif“, einem Sd.Kfz. 250/3 (Sd.Kfz. = Sonderkraftfahrzeug), vor Augen. Kein anderes Fahrzeug revolutionierte die Infanterietruppe der deutschen Wehrmacht so sehr wie die Halbkettenfahrzeuge des Typs Sd.Kfz. 250 (leichter Schützenpanzerwagen) und Sd.Kfz. 251 (mittlerer Schützenpanzerwagen). Die richtungsweisenden taktischen Forderungen von Generaloberst Guderian trugen entscheidend dazu bei, dass die Infanterie, aber auch andere Truppengattungen wie Artillerie, Panzerabwehr und Pioniere, genauso beweglich sein mussten wie

Fronteinsatz: Zwei Sonderkraftfahrzeuge vom Typ Sd.Kfz. 250 in Russland. Bei den Panzergrenadieren (hier von der Division „Großdeutschland“) standen die Wagen hoch im Kurs, sorgten sie doch für höhere Mobilität und Sicherheit

Gute Verbindung: Sowohl der leichte als auch der mittlere Schützenpanzerwagen konnten mit weitreichenden Funkgeräten ausgestattet werden

die Panzertruppe selbst. Guderian erkannte schon während der Manöver in den 1930er-Jahren, dass Panzer nur dann ihre volle Wirkung erzielten, wenn die Unterstützungswaffen im motorisierten Gefecht den Panzerverbänden folgen konnten. Während die Panzer ihren Vorteil im hohen Angriffstempo ausspielten, kamen die meist noch mit Pferden oder Lastkraftwagen ausgestatteten anderen Truppenteile nicht mehr hinterher.

Ein weiterer Aspekt: Die bis dahin genutzten Transportmittel boten keinerlei Panzerschutz! Ein eklatantes Defizit, das die völlig überlastete deutsche Rüstungsindustrie auch nicht bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs abstellen konnte. Doch immerhin führten diese Erkenntnisse im Reichskriegsministerium zu konkreten Überlegungen. Inspiriert vom ungewöhnlichen Fahrzeugpatent des Franzosen Adolphe Kégresse, dem Urvater der Halbkettenfahrzeuge, wollte man ein Panzergehäuse auf das Fahrgestell eines solchen Halbkettenfahrzeuges setzen. Jedoch stellte die bald gefundene Lösung eher einen Kompromiss dar, weil die Produktion von Halbkettenfahrzeugen – mit Ausnahme von Zugkraftwagen für die Artillerie – gegenüber Vollkettenfahrzeugen eine niedrigere Priorität hatte.

Offensiv und mobil

Das lag sicherlich auch daran, dass im Oberkommando der Wehrmacht (OKW) kaum einer die herausragende Eigenart von Panzergrenadieren in ihrem offensiven und mobilen Wesen erkannte. Dies zeigte sich auch in der anfänglichen Bezeichnung „Mannschaftstransportwagen“ (MTW) für das Sd.Kfz. 251. Zunächst sah man in dem MTW lediglich ein Fahrzeug für die begleitende Infanterie der Panzertruppe, in dem die Schützen zum Gefechtsfeld transportiert wurden. Erst viele Monate nach Kriegsausbruch fand in der Allgemeinen Heeresmitteilung Nr. 277 vom 7. März 1941 die offizielle Bezeichnung „mittlerer gepanzerter Schützenpanzerwagen“ ihren festen Platz.

Ungeachtet dieser Umstände begann 1937 die Firma Hanomag in Hannover mit den Vorarbeiten für einen gepanzerten Mannschaftstransportwagen auf Halbkettenfahrgestell. Auf der Basis des leichten Zugkraftwagens 3 Tonnen (Sd.Kfz. 11) entstand so der erste mittlere Mannschaftstransportwagen (Sd.Kfz. 251). Den typischen sargähnlichen und offenen Aufbau fertigte die Firma Büssing-NAG in Berlin-Oberschöneweide in Zusammenarbeit mit den Deutschen Werken in Kiel. Die Unternehmen Demag AG und Büssing-NAG, Eisenwerk-Weserhütte in Bad Oyenhausen sowie die Waggon- und Maschinenbau AG in Görlitz produzierten auf der Grundlage des leichten Zugkraftwagens 1 t (Sd.Kfz. 10) den leichten Schützenpanzerwagen (Sd.Kfz. 250).

Mit Wurfkörpern ausgerüstet, wurde das Fahrzeug zum „Stuka zu Fuß“.

Mit schwerem Wurfgerät ließen sich sechs Wurfkörper in zehn Sekunden abfeuern. Links ein (oben geschlossenes) Sd.Kfz. 253, das Beobachtern des Artillerie-Regiments zugeteilt war

8-Zentimeter-Granatwerfer an Bord der Sd.Kfz. 251/2 boten den Panzergrenadieren wertvolle Feuerunterstützung

Abb.: Ullsteinbild (?), Slg. T. Anderson (2), MIREHO

„Die beiden linken Züge nutzten den Qualm der brennenden Häuser aus, überwanden das deckungslose Gelände aufgesessen mit Höchstfahrt und erreichten unter Feuerschutz ihrer Bordwaffen die ersten Häuser. Im Stoßtrupp-Kampf gelang es im Verlauf von einer Stunde, den gesamten Ortsteil westlich der Hauptstraße zu säubern.“

Aus dem Nachrichtenblatt der Panzertruppe, Ausgabe Dezember 1943, über Panzergrenadiere auf Schützenpanzerwagen an der Ostfront

ZAHLEN, DATEN, FAKTEN

Sd.Kfz. 250 / Sd.Kfz. 251

Typ	Sd.Kfz. 250	Sd.Kfz. 251
Besatzung:	max. 2 + 4 Soldaten	max. 2 + 10 Soldaten
Länge:	4,70 m	5,80 m
Breite:	1,94 m	2,10 m
Höhe:	1,66 m	1,75 m
Leergewicht:	4.600 kg	7.000 kg
Nutzlast:	700 kg	1.500 kg
Fahrbereich:	350 km (Straße) 175 km (Gelände)	300 km (Straße) 150 km (Gelände)
Kraftstoffvorrat:	140 Liter	160 Liter
Motortyp:	6-Zylinder-Benzinmotor Maybach HL 42 TRKM	6-Zylinder-Benzinmotor Maybach HL 42 TUKRM
Hubraum:	4.170 ccm	4.170 ccm
Leistung:	74 kW/100 PS	74 kW/100 PS
Höchstgeschwindigkeit:	65 km/h	52 km/h

Im Verlauf des Krieges beauftragte man weitere Firmen für die Montage der Fahrgestelle und Aufbauten, darunter die F. Schichau AG in Elbing, Adler in Frankfurt/Main, die Auto-Union in Chemnitz und Schoeller & Bleckmann in Mürzzuschlag.

Im Frühjahr 1940 erhielt die 1. Kompanie vom motorisierten Schützen-Regiment 12 der 4. Panzer-Division ihre ersten Mannschaftstransportwagen (Sd.Kfz. 251). Später befanden sich jeweils 17 Sd.Kfz. 251 und zwei Sd.Kfz. 250 in einer Schützenkompanie. Bis April 1945 verließen mehr als 15.200 mittlere Schützenpanzerwagen Sd.Kfz. 251 und rund 7.200 leichte Schützenpanzerwagen Sd.Kfz. 250 die Werkhallen.

Halbkette für (fast) alle Fälle

Beide Fahrzeugtypen, sowohl der leichte als auch der mittlere Schützenpanzerwagen, erwiesen sich dank ihrer Konstruktion als geeignete Plattformen für diverse Varianten. Je nach Truppengattung passte man die Fahrzeuge mit entsprechenden Rüstsätzen und spezieller Bewaffnung für den jeweiligen taktischen Einsatzzweck an. So gab es vom Sd.Kfz. 250 offiziell 13 und vom Sd.Kfz. 251 sogar 23 Versionen. Die Palette reichte vom Befehls-, Granatwerfer-, Funk-, Späh-, Pionier-, Sanitäts-, Flamm-, Mess- und Beobachtungspanzer bis hin zum Kanonenpanzerwagen. In der Ausführung als Funkwagen gab es von beiden Fahrzeugtypen nochmals fünf Unterversionen.

Für Angst und Schrecken bei den gegnerischen Soldaten sorgten insbesondere jene Sd.Kfz. 251, die mit dem Wurfrahmen 40 ausgerüstet waren. Aus diesen seitlich angebrachten Vorrichtungen ließen sich wahlweise 28- oder 32-Zentimeter-Wurfkörper verschießen. Die verheerende Wirkung der mit Sprengstoff gefüllten raketenbetriebenen Granaten im Ziel glich einem Angriff von Sturzkampfbombern. Daher nannte die Truppe diese

Das Panzerkampfabzeichen in Bronze erhielten Grenadiere und Aufklärer, die mit Schützenpanzerwagen in die Schlacht zogen

Gegen feindliche Stellungen kam ab 1943 der mittlere Flamm-Panzerwagen (Sd.Kfz. 251/16) zum Einsatz

Ärmelabzeichen der Jägereinheiten. Sie fuhren, falls motorisiert, mit Halbkettenfahrzeugen in das Gefecht, um dann abgesessen zu kämpfen

simplen Raketenwerfer auch „Stuka zu Fuß".

Nicht selten bauten aber auch die Soldaten ihre Halbkettenfahrzeuge individuell für ihre Bedürfnisse um. Anhand der gesammelten Einsatzerfahrungen modifizierte man das Sd.Kfz. 251 immer wieder, sodass nach den beiden anfangs ausgelieferten Ausführungen A und B schon recht bald die Ausführung C vom Band rollte. Ab 1943 vereinfachte man die Konstruktion (Ausführung D), um den Produktionsausstoß der Fahrzeuge drastisch zu erhöhen. Mit der Ausführung D endete zugleich die Produktion aller anderen Modellausführungen.

Mit Ecken und Kanten

Zweifellos verdankten viele deutsche Infanteristen den Schützenpanzerwagen ihr Leben. Ohne sie wären die ohnehin schon enormen Verluste bei der Infanterie gewiss noch dramatischer ausgefallen. Der große Zuspruch der beiden Halbkettenfahrzeuge bei der Truppe beruhte zum einen auf dem Schutz vor leichten Infanteriewaffen und zum anderen bewährten sich die technisch anspruchsvollen Fahrzeuge in vielen Situationen als sehr zuverlässig. Dafür sprechen zahlreiche lobende Worte der Soldaten, so etwa von einem Hauptmann der Panzer-Aufklärungsabteilung 3, der im Frühjahr 1943 in einem technisch-taktischen Erfahrungsbericht an den Chef des Generalstabes des Heeres seine gepanzerten Schützenpanzerwagen überschwänglich würdigte: Man könne „gar nicht genug betonen, dass im Ganzen gesehen der le SPW (Sd.Kfz. 250) ein voller Erfolg gewesen ist und viel mehr geleistet hat, als man erwartete. Am deutlichsten beweisen das die heute noch vorhandenen 24 SPW von den im April 1942 gelieferten 37 Wagen, die jetzt 10.000 bis 15.000 Kilometer hinter sich haben. Für ein gepanzertes Kettenfahrzeug eine bisher einmalige Leistung!" Insbesondere der Motor habe sich „als sehr gut erwiesen" und das Getriebe „sich hervorragend bewährt". Doch gab es neben den Lobeshymnen auch einige Kritikpunkte. Zum Beispiel erwies sich die bereifte Vorderachse als Problemzone. Der Schwerpunkt lag mehr auf der Vorderachse als auf den Laufrollen, sodass „Achsschenkelbrüche (...) von Beginn an in großer Zahl auftraten." Ein weiteres großes Ärgernis stellte die Innenlackierung der nicht verzinkten Kraftstofftanks dar. Sie löste sich recht schnell ab und Farbreste verunreinigten den Kraftstoff, was dann letztendlich zu Fahrzeugausfällen führte. Um dies zu verhindern, mussten die Fahrer penibel darauf achten, dass der Kraftstofffüllstand nicht unter 40 Liter fiel.

> Ohne die Schützenpanzerwagen wären weit mehr Infanteristen im Feld gefallen.

Auch geriet die schwache Panzerung, die mit 14,5 Millimetern vorne und gerade mal acht Millimetern seitlich recht mager ausfiel, immer wieder unter Kritik. Sie galt zwar als S.m.K.-sicher (Spitzgeschoss mit Kern), aber bei Begleitangriffen mit Panzern waren die Halbkettenfahrzeuge den gleichen Waffenwirkungen wie ein

Als Pionierpanzerwagen trug das Sd.Kfz. 251/7 leichtes Brückengerät

Eine Gruppe leichter und mittlerer Fahrzeuge auf dem Vormarsch

Bewährte Technik: Die tschechischen Sd.Kfz.-251-Nachbauten standen über Jahrzehnte in Dienst (oben ein Reenactmentfoto)

HINTERGRUND

Nachkriegs-Halbkette aus Pilsen

Der tschechoslowakische Schützenpanzerwagen OT-810 (Obrnený transportér, gepanzerter Mannschaftstransporter) basierte auf dem Fahrgestell vom Sd.Kfz. 251 Ausführung D.

Die Tschechische Armee setzte diesen Sd.Kfz.-251-Nachbau bis Mitte der 1960er-Jahre bei den motorisierten Schützenkompanien ein. Die letzten als Zugfahrzeuge eingesetzten OT-810 verschwanden erst Anfang der 1990er-Jahre aus der Truppe.

Die Tschechoslowakische Volksarmee hatte nach dem Zweiten Weltkrieg einige Beutefahrzeuge übernommen.

Die in Pilsen ansässigen Škoda-Werke waren bereits während des Krieges mit der Fertigung und Instandsetzung von Halbkettenfahrzeugen der Wehrmacht vertraut und hielten die tschechischen Sd.Kfz. 251 einsatztauglich.

Ab 1958 produzierte die Firma Tatra den OT-810 in sieben verschiedenen Versionen. Auf diese Weise entstanden mehr als 1.500 „neue" Halbkettenfahrzeuge.

Bis heute zählt der OT-810 – von einer Ausnahme abgesehen – als einzige gebaute Halbkette der Nachkriegszeit.

Im Gegensatz zum Sd.Kfz. 251 besaß der OT-810 einen Tatra-V8-Dieselmotor mit 130 PS und einen komplett geschlossenen Aufbau, der einen ausreichenden Schutz vor atomarer und chemischer Waffenwirkung gewährte.

Dank seiner Ähnlichkeit zum originalen Sd.Kfz. 251 der Wehrmacht setzte man den tschechoslowakischen Mannschaftstransporter gerne als Sd.Kfz.-251-Replikat in diversen Hollywood-Kriegsfilmen ein.

Panzerkampfwagen ausgesetzt und somit natürlich viel zu schwach gepanzert. Besonders ärgerlich: Im Einsatz befanden sich noch einige ungepanzerte Schützenpanzerwagen aus früher Produktion, deren Aufbauten aus nicht oberflächengehärtetem Weichstahl nicht beschussfest waren.

Resümee

Trotz der steten Forderung der Infanterietruppe nach mehr Beweglichkeit und Panzerschutz konnten die in großer Stückzahl ausgelieferten leichten und mittleren Schützenpanzerwagen den Bedarf nie decken. Viele Infanteristen mussten bis zum Kriegsende auf herkömmlichen Lastkraftwagen ins Gefecht ziehen. Daran änderte nichts, dass am 5. Juli 1942 gemäß der Heeresmitteilung 1942/581 vom Generalstab des Oberkommandos des Heeres die bisherigen motorisierten Schützenbataillone in Panzergrenadierbataillone umbenannt wurden. Auch wenn es viele Kritikpunkte am Sd.Kfz. 250/251 gab, so sind sie doch unterm Strich als gelungene Fahrzeugkonstruktionen zu bewerten, die zudem die Grundlage für alle modernen Schützenpanzer darstellten.

Clemens Niesner arbeitet als freier Militärfachjournalist. Neben den technischen Aspekten interessierte ihn bei diesem Thema, wie sich die Einführung der Schützenpanzerwagen auf die infanteristische Kampfweise auswirkte.

Anzeige

FF Modell-Service
Auftragsmodellbau ... wir setzen Maßstäbe
Modellbau mehr als Plastik – Nah am Original
Individuelle Decal - Herstellung
www.ffmodell-service.de
Tel. 01525/900 66 39
Im Vertrieb:
Pocher · Harder & Steenbeck Airbrush · AV vallejo · TORRO · DS DESIGN

Abb.: Slg. T. Anderson, BArch. 101I-281-1110-18 und 101I-218-0511-22; Slg. C. Niesner, MIREHO

BUNDESWEHR 1955–1966

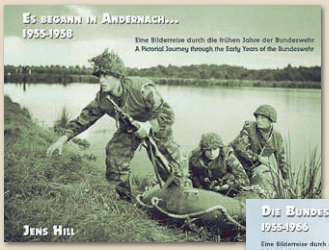
Es begann in Andernach …

Vom Kasernenhof bis aufs Manövergelände: Zwei opulente Bildbände blicken hinter die Kulissen der frühen Bundeswehr

Ob die jungen Freiwilligen, die heutzutage in Bundeswehrkasernen einrücken, wohl noch einen blassen Schimmer haben, wie es früher mal bei der Truppe zuging? Zumal im ersten Jahrzehnt nach der 1955 vollzogenen Gründung der westdeutschen Armee – einer Phase, die nun schon eine gefühlte Ewigkeit zurückliegt und fast schon von Nostalgie umweht ist. Vieles war bei der Bundeswehr improvisiert, die Ausrüstung hatte man teils von BGS-Einheiten übernommen, anderes wurde von den Verbündeten bereitgestellt oder nach alten Plänen der Wehrmacht produziert. Und geeignete Ausbilder zu finden, war auf dem heiß umkämpften Arbeitsmarkt der Wirtschaftswunderjahre gar nicht so einfach.

Wer die Truppe beim Entstehen betrachten (oder in eigenen Erinnerungen schwelgen) möchte, sollte zu zwei Bänden des Verlags VS-BOOKS greifen, die dem Leser eine „Bilderreise durch die frühen Jahre der Bundeswehr" bieten. Der erste Teil behandelt die Jahre bis 1958 und blickt dabei in Kasernen wie Andernach und Koblenz, andere Fotos entstanden in Idar-Oberstein und auf dem Truppenübungsplatz Munster. Vor Kurzem kam der zweite Teil hinzu, der den Zeitraum bis 1966 abdeckt und somit auch den Wandel zur modernen Armee zeigt.

Beiden Bänden gemeinsam ist, dass sie den Alltag der Soldaten umfassend abbilden und dabei an Mensch und Material dicht dran sind. Stubenalltag, Szenen vom Kasernenhof und vom Manövergelände, Fahrzeuge und Waffensysteme, hier bleibt nichts unbeachtet. Die begleitenden Texte verraten viele Hintergründe zu Uniformen und Ausrüstung und lassen deren Entwicklung gut nachvollziehen. Eine kleine Auswahl aus der Fülle der Fotos haben wir hier für Sie zusammengestellt.



Jens Hill:
Es begann in Andernach 1955–1958.
VS-BOOKS, 2012, 136 S., 208 Abb., 29,80 Euro

Jens Hill:
Die Bundeswehr – Von Nato-Ziege und Co. 1955–1966.
VS-BOOKS, 2016, 136 S., 243 Abb., 29,80 Euro

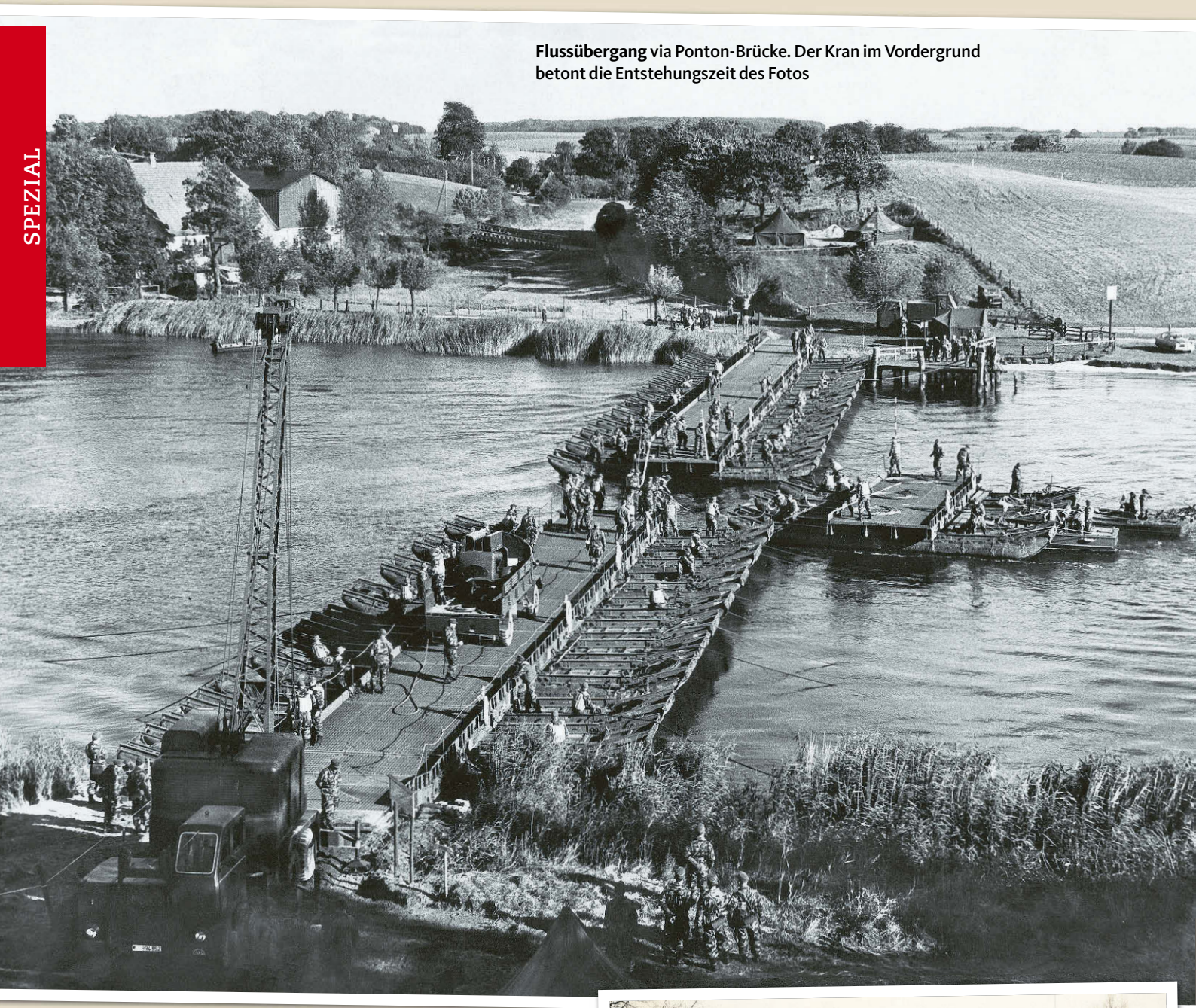
Der Fahneneid, Höhepunkt eines jeden Gelöbnisses. Daneben: Formalausbildung in der Krahnberg-Kaserne. Der Hauptmann wurde trotz seines Versehrtenstatus' wieder eingestellt

Alle Abb.: Verlag VS-BOOKS

Im Anschlag: Soldat mit Maschinenpistole Thompson M1 A1. Die Waffe im Kaliber .45 ACP hatte ein Magazin für 30 Patronen

So war es damals: Fotos wie dieses lassen die Frühzeit der Bundeswehr wieder aufleben. Geübt wird hier an einem MG M1918 aus US-Beständen

Flussübergang via Ponton-Brücke. Der Kran im Vordergrund betont die Entstehungszeit des Fotos



Heeresflieger: Ein leichter Hubschrauber vom Typ Alouette landet vor einem Transport-hubschrauber

In Munsterlager Fallingbostel werden leichte Kampfpanzer M41 „Walker Bulldog“ munitioniert

Stabiles Gerät: Hier wagt ein Soldat einen Ritt auf der 90-Millimeter-Kanone M36 eines Kampfpanzers M47 Patton

Mit einem Lächeln präsentiert ein Unteroffiziersanwärter das neue leichte automatische Gewehr FN G1

Ausbildung an der Panzerabwehrwaffe Bazooka. Die Soldaten sind schon mit dem G3 ausgerüstet

Halbkettenfahrzeuge vom Typ M16A1 einer Flugabwehreinheit. An der Seite prangt noch eine englischsprachige Beschriftung

Ausbildungspause: Eine seltene Farbaufnahme, vermutlich von 1957. Die Soldaten sind mit MG M1919A6 und dem halbautomatischen Gewehr Garand M1 bewaffnet. Bemerkenswert sind die Tarnanzüge, die ihren Ursprung in der Wehrmacht hatten

Waffenreinigung, eine typische Soldatentätigkeit – 1958, als das Foto entstand, wie auch heute. Selten waren Vorgesetzte mit dem Ergebnis richtig zufrieden ...

Üben bis zum Umfallen: Der Zusammenbau des G3 musste auch „blind“ gelingen, daher haben die Soldaten Stiefelbeutel übergezogen (Foto nach 1965)

Wecken durch den Unteroffizier vom Dienst (in Idar-Oberstein, 1958). Der UvD trägt Trillerpfeife und Achselschnur, die Wände sind mit Bildern geschmückt

Jux vorm Schlafengehen: Ende der 1950er-Jahre hatte sich als Nachtbekleidung der gestreifte Schlafanzug durchgesetzt. Diese Soldaten lassen sich vor der Nachtruhe noch einer spaßigen „Inspektion“ unterziehen

LUFTWAFFENHELFER
IM LETZTEN KRIEGSJAHR

Günter Aichele im Jahr 1944. Was er vor über 70 Jahren in der Nähe von Auschwitz erlebte, beschäftigt ihn noch heute

Im Schatten von Auschwitz

Günter Aichele war gerade 15 Jahre alt, als er Anfang 1944 den Dienst als Luftwaffenhelfer antrat. Nur ein halbes Jahr später verlegte seine Stuttgarter Flakbatterie nach Auschwitz. Hier berichtet der heute 88-Jährige, wie er die dortigen Buna-Werke vor alliierten Bombern schützen sollte – und was er bei der Begegnung mit KZ-Häftlingen empfunden hat

Alle Abb.: Privatbesitz Günter Aichele

Gruppenbild mit „Acht-Acht“-Kanone: Einige von Aicheles Kameraden, mit denen er in der vierten Batterie der schweren ortsfesten Flakabteilung 460 diente. Rechts: Blick über die Geschützstellung „Großbatterie Wilkowitz“ bei Auschwitz

Im tiefen Schnee vermitteln die ruhenden Flakgeschütze einen fast friedlichen Eindruck. Doch unweit von hier wurden täglich KZ-Häftlinge ermordet

Am 10. Juli 1944 erwachte ich auf dem Bahnhof eines kleinen Örtchens mit dem unaussprechlichen Namen Brzeszcze. Mit mir im Abteil eines alten Zugwaggons waren meine Schul- und Batteriekameraden, die wie ich am 10. Januar 1944 als Luftwaffenhelfer eingezogen worden waren (siehe Kasten Seite 36). Wir alle hatten eine dreitägige Fahrt in einem Sonderzug hinter uns. Der hatte unsere Flakbatterie mit ihren sechs 8,8-Zentimeter-Geschützen samt Belegschaft von nahezu 100 Männern vom bisherigen Einsatzort Stuttgart nach Osten gebracht. Es ging darum, anstelle unserer Heimatstadt Stuttgart eine Industrieanlage in einem Ort zu schützen, dessen Namen wir nie gehört hatten. Ein kleines Provinzstädtchen – ehemals österreichisch, dann polnisch, jetzt dem Gau Oberschlesien einverleibt und nur wenige Kilometer von Brzeszcze entfernt gelegen: Auschwitz.

> Von dem Lager hatten wir nie gehört, es lag eine Glocke des Schweigens über dem Reich.

In der Tat: Der Name Auschwitz war uns nicht bekannt. Das mag unglaubwürdig klingen in einer Zeit grenzenloser Kommunikation, da dieser Name zum Sinnbild des Holocausts, der Vernichtung europäischer Juden, geworden ist. Damals aber lag eine Glocke des Schweigens über dem deutschen Reich. Nur ein begrenzter Personenkreis wusste um die Verbrechen. Die Verantwortlichen und die Täter schwiegen – aber es schwiegen auch die Mitwisser, denn Reden war gefährlich. Denunzianten gab es genug und die Gestapo war gefürchtet. Zu große Neugier und zu großes Vertrauen in einen Gesprächspartner konnten lebensgefährlich sein.

Aufbau der Flakstellung

Unsere erste Aufgabe war, auf freiem Feld – etwa sieben Kilometer südwestlich von Auschwitz – eine komplette Flakstellung aufzubauen. Die versenkten Geschützstände mussten ausgeschaufelt werden, auch Baracken und Hütten mussten wir errichten. Bald setzte starker Regen ein. Der Chef der Nachbarbatterie schrieb an seine Frau: „Es regnet seit zwei Tagen in Strömen, die Wege und Dorfstraßen hier verwandeln sich in kniehohen Schlamm und Dreck.“ Solche Regenperioden kamen immer wieder im Herbst und machten uns schwer zu schaffen. Bei der harten Arbeit halfen uns die russischen „Hiwis“ (Hilfswilligen), die mit dem Hilfsdienst als Munitionskanoniere an den Geschützen bei der Flak überleben wollten.

Und bei solchen Aufbauarbeiten kamen wir zum ersten Mal in Berührung mit Häftlingen des Konzentrationslagers. Bei Arbeiten in einem Birkenwäldchen kam uns ein Trupp in blau-weiß gestreiftem Drillich entgegen, geführt von einem Menschen in Breecheshosen, auf dem Kopf ein schwarzes Barett. Die Männer sangen ein Lied. Wir verstanden nur „Wir sind die Mordsoldaten“ und waren ratlos – dass es sich dabei um das Lied „Wir sind die Moorsoldaten“ gehandelt hat, wussten wir nicht. Bedrückend aber war dann, dass später Arbeitsko-

Mit der Bahn verlegte Aicheles Batterie in die Nähe des Konzentrationslagers. Nach der Ankunft mussten die Jungs zunächst Geschützstände errichten (rechts)

lonnen von Frauen mit kahlrasierten Köpfen, verdeckt durch ein Kopftuch, unsere Stellungen gruben. Angeführt wurden sie von einem weiblichen „Kapo“, bewacht durch einen oder zwei Soldaten. Wir hielten Abstand – und das nicht nur wegen des Verbotes eines Kontaktes, sondern sicher auch aus Scheu.

Mehrere meiner damaligen Kameraden haben sich in Tagebüchern oder schriftlichen Erinnerungen mit diesen Begegnungen befasst. Einer, der wegen eines zu plombierenden Zahnes einen SS-Zahnarzt im „Stammlager“ aufsuchen musste, schreibt: „Wir waren damals, wie der junge Parzival, ‚tumbe Toren‘, die nicht zu fragen wagten. In gewisser Weise wollten wir auch wohl nicht die Wahrheit erfahren, damals hätten wir sie wahrscheinlich auch nicht geglaubt.“ Die Wahrheit glauben: Das fiel offenbar einem großen Teil unseres Volkes schwer. Dazu berichtet ein Flakhelfer aus der Stellung Birkenau, die unmittelbar in Sichtweite des Lagerzaunes neben dem Lager Birkenau lag, wie er im Heimaturlaub seinem Onkel (einem rechtschaffenen Mann, nicht Parteimitglied) Gerüchte über Tötung und Verbrennung von Gefangenen erzählte und dieser antwortete: „Man merkt doch, dass du noch zu jung bist, um ein richtiger Soldat zu sein. So etwas, was du da erzählst, würde der Führer nie zulassen.“

Über eine bedrückende Begegnung mit einer der Gefangenen hat ein Kamerad so berichtet: „Mitten in unsere Hausaufgaben hinein sprach uns plötzlich in gutem Deutsch eine der Gefangenen an. In gebückter Haltung aus dem Graben heraus. Sie höre, dass wir Latein lernten, also sicher am Gymnasium seien. Was wir denn zurzeit lesen würden – Tacitus, Sallust? Sie habe sich schon gewundert, dass wir so jung und schon Soldaten waren. Sie begann leise zu zitieren – in makellosem Latein.“ Es war eine Dozentin für alte Sprachen aus Budapest. Keine Klage, keine Andeutung über die Vorgänge im Lager – dann scheuchte die Aufseherin sie weg.

Berechtigte Fragen

Wer so nahe am Ort des großen Verbrechens war, muss sich – auch wenn er nur kleine Fragmente erfahren hat – heute fragen lassen: „Und was hast du getan?“ So hat mich mein Sohn einmal gefragt: „Warum hast du keinen Widerstand geleistet?“ Berechtigte Fragen, auf die ich keine Antwort habe. Sicher, wir könnten alle möglichen Gründe anführen: die nationalsozialistische Propaganda, die Ideologie des unbedingten Gehorsams, die Furcht vor der Gestapo – letztlich aber ist es so, wie einer meiner Kameraden aus Auschwitz formuliert hat: „Ich hatte kläglich versagt, dessen schäme ich mich noch heute.“ Auch wenn wir persönlich keine Schuld auf uns geladen hatten.

> Ein Unteroffizier half einer der Gefangenen, aber wir sind seinem Beispiel nicht gefolgt.

Immerhin konnten wir nicht übersehen, dass unsere Stellungen von Häftlingen gebaut wurden. Sicher trifft auch uns der Vorwurf, dass wir Hinweisen nicht nachgegangen sind, vor zumindest Verdächtigem die Augen verschlossen haben. Mitgespielt hat dabei auch die Angst vor der Gestapo für den Fall zu großer Neugier und vielleicht auch die Angst vor schlimmen Erkenntnissen, mit denen wir uns selber als Angehörige des deutschen Volkes hätten belasten müssen. Umso eindrucksvoller dann die Tat eines Unteroffiziers. Er hatte den gefangenen Frauen einen Laib Brot gegeben. Wir hatten Angst, dass er von einem Nazi in der Batterie denunziert werden könnte. Niemand hat ihn denunziert – aber wir blieben träge im Herzen und sind seinem Beispiel nicht gefolgt.

So gut wie keine Zustimmung fand der NS-Führungsoffizier Leutnant H., der ab Sommer 1944 für die „weltanschauliche Schulung“ verantwortlich war. Er hatte keine andere Funktion

HINTERGRUND

Gesetzliche Grundlagen für den Dienst der Luftwaffenhelfer

Die Heranziehung der Luftwaffenhelfer zum „Kriegshilfseinsatz“ wird in einer langen, bürokratischen Verordnung des Reichsministers der Luftfahrt vom 26. Januar 1943 begründet und beschrieben. Gesetzliche Grundlage ist danach die Notdienstverordnung vom 15. Oktober 1938 (R.G.Bl I, S. 1441).

In der Luftwaffenhelfer-Verordnung heißt es in einem der 26 Abschnitte, dass die Oberschüler der Jahrgänge 1926 und 1927 herangezogen werden, „sofern sie an ihrem Schulort eingesetzt werden können (...)“. Damit „sollen Soldaten zum Dienst mit der Waffe (...) freigemacht werden“, und zwar „für 100 eingesetzte Lw.-Helfer etwa 70 Soldaten“. Nach Einweisung bei der Einsatzstelle wird der Schulunterricht fortgesetzt. Vorgesetzte sind nur die militärischen Disziplinarvorgesetzten, daneben „bestehen die Vorgesetztenverhältnisse des Lehrers und der HJ im Rahmen ihres Dienstes weiter“.

Letzteres war reine Theorie: Etwaige Hitlerjugend-Aktivitäten wurden missachtet und ausgepfiffen, meist mit wohlwollender Unterstützung durch die Batteriechefs. Der Einsatz an den Schulorten war ein Jahr später auch Theorie geworden.

Die Generation der Luftwaffenhelfer (und Marinehelfer), oft vereinfacht als „Flakhelfer“ bezeichnet, umfasst genau genommen nur die drei Jahrgänge von 1926 bis 1928. Eine genaue Statistik über ihre Anzahl gibt es nicht – Schätzungen liegen bei etwa 200.000 Personen. Ihr Dienst hatte nichts zu tun mit dem Dienst ziviler Flakwehrmänner in „Heimatflak-Batterien“.

Silvester 1944: Bedrückt von Kriegssorgen und ideologischer Kontrolle, wussten es die Jugendlichen umso mehr zu schätzen, dass sie manche Vorgesetzte als Vertrauensperson auffassen durften, wie hier etwa Wachtmeister Mai

in der Batterie – wir haben ihn als „blöden Hund“ angesehen. Analog zur sowjetischen Armee nannten wir ihn den „Kommissar“. Seine Durchhalteparolen „bis zum Endsieg“ wurden zunehmend lächerlicher.

Anwerbeversuche der SS

Zu unserem Dienst hatten wir eine klare Meinung: Flak: ja. Partei und Goldfasane: nein. SS: auf keinen Fall. Die aber hatte schon ein Jahr vorher mit aller Macht versucht, uns zur Verpflichtung für die Waffen-SS als Freiwillige zu überreden. Das konnte beispielsweise in einem Ferienlager des Jungvolks geschehen sein. Die Werber der SS versuchten es mit Versprechungen (bessere Ausrüstung, bessere Verpflegung als bei der Wehrmacht) und mit Druck. Es gab bei diesen Veranstaltungen nur den einen Gedanken: Wie komme ich da wieder raus? Die Werber zogen dann aber empört ab, wenn sich beispielsweise von 196 Angehörigen des HJ-Streifendienstes nur vier freiwillig meldeten.

Ich selbst fahre heute noch mit Beklemmungen an einem dieser Veranstaltungsorte vorbei, der mir Monate der Angst beschert hatte. Es war mir nämlich gelungen, eine mir schon in die Hand gedrückte grüne Karte, DIN-A5-Querformat, mit großem Aufdruck „SS-Nachwuchsstammkarte“ verschwinden zu lassen – und ich fürchtete noch wochenlang, man könne mich nachträglich erwischen.

Der Grund für die Verlegung unserer Batterie: In Auschwitz hatte der I.G. Farbenkonzern ein riesiges Werk zur Herstellung von Buna (künstlichem Gummi) und synthetischem Treibstoff aus dem Boden gestampft. Die Treibstoffversorgung der Wehrmacht war im Mai 1944 in eine schwere Krise geraten – dies führte zur Verlegung zahlreicher Flakbatterien aus dem Westen an die anderen Standorte von Hydrierwerken (wie Dux, Brüx oder Leuna). Diese Krise hatte im April 1944 mit dem ersten US-Luftangriff, gestartet von Flugplätzen in Italien, auf das rumänische Erdölgebiet von Ploesti begonnen.

Wenige Tagesangriffe der US-Luftwaffe haben ausgereicht, die Produktion im Werk Auschwitz zu stoppen. Am nachhaltigsten war der Angriff vom 20. August 1944. In meinen Notizen steht dazu knapp: „34 Gruppen geschossen. Viele Hülsenklemmer“.

Eine „Gruppe“ ist das gleichzeitige Abfeuern eines Schusses aus allen sechs Geschützen, im Falle der Großbatterie aus 18 Geschützen. Und wenn die Patronenhülse der Geschosspatrone nicht automatisch ausgeworfen wurde (was bei „schlechter Munition“ gelegentlich vorkam), dann musste das Geschützrohr heruntergedreht werden und die Hülse wurde vom Erdwall aus mit einer Holzstange aus dem Rohr gedrückt.

Einsatz am Funkmessgerät

Diesen Angriff erlebte ich aber nicht mehr als „K 2“ am Geschütz. In dieser Funktion musste ich bislang anhand der vom Kommandogerät vorgegebenen Werte mit einem Handrad die Seiteneinstellung des Geschützes vornehmen (der „K 1“ machte die Höhe, die anderen Kanoniere bis zum K 9 besorgten Zünderstellmaschine und Munitionszufuhr, wobei der Ladekanonier K 3 meist noch ein kräftiger Stammsoldat war). Ich selbst war stattdessen jetzt am Funkmessgerät tätig, das mich seiner Technik wegen sehr gereizt hatte.

Der Wehrmachtbericht erwähnt diesen Angriff überhaupt nicht – erst am 14. September ist von einem „Terrorangriff“ auf die Stadt Auschwitz die Rede. Die „Geheimen Tagesberichte der Wehrmachtführung“ dagegen sagen zum 20. August: „ (...) auf Ausch-

Artitec®
FERTIG-MODELLE
Maßstab 1:87

387.107-YW - **PzKfw IV F1 Afrika**

387.189 - **Panther, Winter**

387.71-GR - **SdKfz 231 Grau**

387.048-CM - **StuG III Ausf G (1943) camo**

387.77-GR - **Kübelwagen, Grau** &
387.87-C1 - **Besatzung Kübelwagen (3 Fig.)**

In unserem Webshop finden Sie mehr als 1.000 Militärmodelle im Maßstab 1:87. Besuchen Sie www.artitecshop.de oder fragen fragen Sie Ihren Modellfachhändler.

Artitec®shop.de

Alltag, das hieß meist „Warten am Geschütz“; vorn sitzt Günter Aichele. Oben: Das Foto entstand noch in Stuttgart-Vaihingen, es zeigt einen „entspannten Rapport“ mit Batteriechef Oberleutnant Engel, den Aichele als „fairen Vorgesetzten“ in Erinnerung hat

„Jetzt ging es ‚nur‘ noch darum, die 4.800 Granaten Munition zu verschießen, damit wir nicht gegen den Führerbefehl handeln mussten. Die Lösung: Sperrfeuer mit hochgezogenem Sprengpunkt gegen Erdziele. Die Geschützrohre standen dabei fast waagrecht.“

Letzte Aktion von Aicheles Flakbatterie vor dem Rückmarsch im Januar 1945

witz 10:43 bis 11 Uhr Abwurf von 1.000 Sprengbomben." US-amerikanischen Archivunterlagen lässt sich entnehmen, dass an diesem Tag insgesamt 140 Flying-Fortress-Bomber auf das Werk angesetzt waren. Jedes Flugzeug hatte zwölf Bomben mit 500 pounds (= 453 Kilogramm) geladen. Die Bomber waren in Mittelitalien gegen 6 Uhr gestartet und landeten dort wieder zwischen 14 und 15 Uhr. Das Flakfeuer über Auschwitz beschrieben die Besatzungen als mittel bis schwer, hatten es aber nur drei bis vier Minuten zu ertragen. Einziger Erfolg der Flak: einige leichte Schäden an den Flugzeugen, zwei Leichtverletzte durch Plexiglas-Splitter. Das Wetter war klar, die Bombardierung vollzog sich nach Sicht in das vernebelte Werkgelände hinein.

Die US-Luftwaffe verlor aus diesem Verband ein einziges Flugzeug, einen „Nachzügler", durch den Angriff eines Me-109-Jägers. Fünf Stunden lang hatte der Verband starken Begleitschutz durch Jagdflugzeuge vom Typ P-51 Mustang.

Dienst im „Flak-Einheitstempo"

Der Herbst brachte den Alltag einer Etappe, gelegentlich unterbrochen von Alarmen (oft auch ohne Schießeinsatz). Es gab Exerzieren, Gefechtsübungen, Gasmaskenübungen, Reinigen von Waffen und Munition, Kleiderappelle, Schuhappelle, Stubendurchgänge, auch einige Stunden Schulunterricht durch einen Unteroffizier (im Zivilberuf Studienrat). Wir maulten über eine weißliche, streichfähige und süße Masse namens Kunsthonig als Brotaufstrich und über die kulinarischen Leistungen des Küchenbullen mit der Allzweckwaffe Bratlingspulver. Keine Ahnung, woraus das bestand, jedenfalls diente es zur Herstellung von Hackbraten, Bouletten und ähnlichen „Köstlichkeiten".

> Zwischen den Alarmen versuchten wir meist eine „ruhige Kugel" zu schieben.

Wir führten einen Kleinkrieg mit unliebsamen Wachmeistern oder Unteroffizieren, wurden dafür von ihnen „geschliffen" und ärgerten uns über sinnlose Befehle. Aufträge erledigten wir im „Flak-Einheitstempo" (möglichst langsam, dabei die Toleranzgrenze der Vorgesetzten auslotend). Wir versuchten, eine „ruhige Kugel" zu schieben. Den Dienst an Geschützen und Geräten aber nahmen wir sehr ernst.

Dann kam im Dezember ein eisiger Ostwind. Der tägliche Trott änderte sich: Mit schweren Übermänteln, Filzstiefeln und Kopfschützern versuchten wir, der Kälte zu trotzen – auch auf der 24 Stunden dauernden „großen Wache" (zwei Stunden Wache, vier Stunden Pause).

Dann wurde es ernst. Am 12. Januar hatte die russische Offensive begonnen. Unser vorübergehender Batteriechef war der junge Leutnant H. Wir mussten annehmen, dass er „Halsschmerzen" hatte –

Improvisierte Armbinden sollten die Luftwaffenhelfer als Soldaten kenntlich machen, um bei einer Gefangennahme nicht als Freischärler zu gelten

Sperrfeuer schießen: Ende Januar 1945 entsorgte die Batterie auf diese Art ihre Munition

Rückmarsch: Ende Januar 1945 zogen die Angehörigen der Flakabteilung vor den anrückenden Sowjets wieder Richtung Westen; jeder musste zusehen, wie er nach Hause kam

Fluchtplan: Auf „Butterbrotpapier" war der Anfang der Rückroute aufgezeichnet, sie führte zunächst von Brzeszcze über die Weichsel ins schlesische Pless

so der Landserjargon – und sich ein Ritterkreuz verdienen wollte, denn er war entschlossen, die Stellung mit uns zu verteidigen. Er ließ alle Vorbereitungen dazu treffen: Vorräte hinter die Geschützwälle schaffen, die mit Eis gefüllten Laufgräben aufpickeln. Aus Leintüchern fabrizierten wir weiße Tarnumhänge. Die Stahlhelme wurden weiß gestrichen.

Und einer musste eine Schablone mit der Aufschrift „Deutsche Wehrmacht" fabrizieren, mit der auf Armbinden aus weißen Bettlaken und einem Dienststempel ein Aufdruck hergestellt wurde, der den Feinden kundtun sollte, dass er es mit echten Kombattanten zu tun habe. Ein feiner Unterschied nach der Haager Landkriegsordnung – vermutlich dürfen waffentragende Nichtkombattanten gleich als Partisanen erschossen werden. Wir sollten die Hitler'sche „Wellenbrecher-Doktrin" in die Tat umsetzen, wie so viele Plätze oder Städte, die man zu „Festungen" erklärte. Hatte der mit einem Fieseler Storch für immer verschwundene Generalfeldmarschall Schörner nicht später in einem Tagesbefehl „Solange der Soldat noch Fingernägel hat zum Kratzen, ist er nicht wehrlos" verkündet?

Mittendrin in diesem Irrsinn geschah das Wunder für uns: Am 24. Januar kehrte unser Hauptmann Engel von einem Lehrgang zurück. Er war gleich von Flakhelfern umringt. Und er gab in seinem heimatlichen Berliner Dialekt einen der schönsten Sätze von sich, den jeder der Ohrenzeugen sein Leben lang nicht vergessen wird: „Na, Kerls, jetzt vaschießn wa unsere Munition und dann gehn wa stiftn." Jetzt ging es „nur" noch darum, die 4.800 Granaten Munition zu „vaschießn", damit wir nicht gegen den Führerbefehl handeln mussten. Die Lösung: Sperrfeuer mit hochgezogenem Sprengpunkt gegen Erdziele. Die Geschützrohre standen dabei fast waagrecht.

> Als der Abmarschbefehl kam, stand die Rote Armee schon am Stadtrand von Auschwitz.

Zwei Tage später kam dann abends der Abmarschbefehl. Die Rote Armee stand bereits am Stadtrand von Auschwitz. Ein Rückzugsplan auf „Butterbrotpapier" zeigte jedem den Weg. In kleinen, auf sich selbst gestellten Dreiergruppen, mit je einem Schlitten und einem Gewehr oder einer Handgranate zur Verteidigung, trotteten wir einige Tage (oder Nächte) – nicht mehr geschlossen als Einheit – in Richtung Westen. Manche fanden einen zurückfahrenden Lastwagen, unsere Dreiergruppe einen mit glöckchenläutendem Gespann fliehenden Volksdeutschen, der uns aufsitzen ließ.

Die Luftwaffenhelfer einer anderen Batterie kamen noch zur Feindberührung, dabei fiel ein Luftwaffenhelfer. Alle anderen kamen zurück. In Mährisch-Ostrau wurden wir entlassen und kamen am 1. Februar 1945 wieder in Stuttgart an.

Von der Flak entlassen

Noch war der Krieg nicht zu Ende. Die meisten meiner Kameraden wurden zum Reichsarbeitsdienst eingezogen; zum Teil gerieten sie in Kampfhandlungen und kamen in Gefangenschaft. Ich selbst ging nach der Entlassung von der Flak an den Evakuierungsort meiner Mutter und meiner Geschwister und wartete dort, in einem kleinen Dorf in der Provinz, auf meinen Stellungsbefehl. Der kam aber nie an. Ich verhielt mich möglichst unauffällig und überhörte die Aufforderungen zum Volkssturm. Dafür hatte ich wochenlang Angst davor, von der SS noch aufgegriffen zu werden. Davon befreit hat mich erst der Einmarsch der US-amerikanischen Panzerspitzen in unser Dorf. Es war der 20. April 1945.

Literatur-Tipp: Günter Aichele: Schülersoldaten – Soldatenschüler, Scherzers Militaer Verlag, 2011, 430 Seiten (nur noch antiquarisch erhältlich)

Günter Aichele, Jg. 1928, studierte nach dem Krieg Maschinenbau und arbeitete als Beratungsingenieur und Niederlassungsleiter für ein großes deutsches schweißtechnisches Unternehmen.

NEU AM KIOSK

Endkampf um Schlesien

Die aktuelle Ausgabe unseres Schwester-Magazins blickt auf die bitteren letzten Kriegsmonate in der verlorenen Ostprovinz

Ostfront 1945: Schwerste Kämpfe zwischen der Roten Armee und der Wehrmacht erschüttern weite Teile Schlesiens. Die russischen Angriffskeile fegen seit Mitte Januar mit gewaltiger Wucht über das Land hinweg. Doch die seit Stalingrad von Sieg zu Sieg eilenden sowjetischen Truppen erleben immer wieder böse Überraschungen bei ihrem Vorstoß gen Westen. Erfahren Sie in der aktuellen Ausgabe von *Clausewitz* alles Wissenswerte über den erbittert geführten Schicksalskampf im Osten des Deutschen Reiches.

Lesen Sie weitere spannende Beiträge zu den Themen: Showdown bei Coronel 1914 – Triumph der Kaiserlichen Marine über die Royal Navy; Standgerichte der Wehrmacht – Das grausame Terrorinstrument des NS-Regimes; Hans von Seeckt – wie er die Reichswehr schuf u. v. m.
Clausewitz 1/2017 ist noch bis zum 5. Februar 2017 am Kiosk erhältlich.

Clausewitz 1/2017
80 Seiten, ca. 120 Abbildungen
Preis: 5,50 Euro
GeraMond Verlag GmbH
Bezug: www.verlagshaus24.de

An der Front: Nebelwerfer kamen auch in Schlesien zum Einsatz; rechts: Beispielseiten aus dem neuen Heft

DER VERTRAG VON PARIS (1259)

Mit Armbrust, Schwert und Lanze zogen englische Soldaten Mitte des 13. Jahrhunderts in die Schlacht. Gegen das Heer des französischen Königs konnten sie damals nicht bestehen

Gezähmte Rivalen

Erbitterte Kriege führten die Dynastien der Kapetinger und der Plantagenet in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts um die französischen Gebiete des Angevinischen Reichs. Ein Vertrag sollte endlich Frieden bringen

England, das östliche Irland sowie die französische Atlantikküste von der Normandie bis zu den Pyrenäen: So sah das Herrschaftsgebiet aus, das die Dynastie der Plantagenets unter den Grafen von Anjou quasi im Ehebett erobert hatte. 1128 heiratete Gottfried von Anjou Matilda, die Tochter des englischen Königs Heinrich I. Und 1152 ehelichte ihr Sohn Heinrich II. eine der mächtigsten Frauen des Mittelalters, Eleonore von Aquitanien. Der Herzogin gehörten riesige Ländereien im Süden Frankreichs. Zwei Hochzeiten also – und beinah ein „Todesfall" für das Reich des Kapetingers Ludwig VII., für Frankreich also, dessen westliche Hälfte seinem Einfluss entrissen wurde. So mächtig wurden die Plantagenets, dass die Historiker ihrem Gebiet später den Namen „Angevinisches Reich" verliehen – nach dem Hauptort Angers im Herkunftsgebiet der Grafen von Anjou.

Territoriale Ansprüche

Eine Macht, die den Zündstoff für verheerende Kriege in sich barg. Im Jahr 1259 wurde daher ein Vertrag geschlossen, der die territorialen Ansprüche der jeweiligen Könige regelte. Das waren zu jener Zeit Ludwig IX. von Frankreich und Heinrich III. von England. Die Originalurkunde des Vertrags, der am 13. Oktober 1259 in London ratifiziert wurde, befindet sich heute im französischen Staatsarchiv in Paris. Das dicht beschriebene Pergament misst 57 mal 47 Zentimeter und ist mit dem Siegel Heinrichs III. versehen, bestehend aus grünem Wachs mit roten und grünen Kordeln.

Die Schlacht von Taillebourg

Dem Vertrag ging ab 1242 der Krieg in der damaligen Provinz Saintonge voraus, der in der Schlacht von Taillebourg seinen Höhepunkt fand. Im Mai jenes Jahres landete Heinrich mit seinen Truppen bei Royan, wo die Gironde in den Atlantik mündet. Am 8. Juni kündigte er den Waffenstillstand mit Frankreich auf und marschierte in den folgenden Tagen bis ins östlicher gelegene Saintes. Hier verhandelte Heinrich mit Gottfried III., dem Burgherrn des nahen Taillebourg, über einen Anschluss von dessen Truppen an das englische Heer.

> Der Vertrag trat in Kraft, als der englische König dem französischen die Treue schwor.

Doch das war nur eine geschickte Hinhaltetaktik Gottfrieds. Währenddessen konnten die Soldaten Ludwigs IX. bis in die Saintonge vorstoßen. Als Heinrich endlich ein Licht aufging, ließ er die strategisch wichtige Brücke über die Charente besetzen, die nach Taillebourg führte. Ungesicherten Schätzungen zufolge trafen hier am 20. Juli etwa 24.000 französische Söldner auf rund 22.000 Engländer.

Ludwigs Männer kämpften auch zu Wasser: Armbrustschützen fuhren in Booten auf der Charente, während die Hauptstreitmacht von Taillebourg her anrückte. Den Franzosen gelang es zudem, eine notdürftige Pontonbrücke zu errichten. Damit konnten sie zusätzlich vom gegenüberliegenden Ufer angreifen, und das bescherte ihnen am Ende den Sieg. Wie viele Männer Heinrich verlor, ist nicht bekannt, aber er entschloss sich, am 22. Juli auszubrechen und nach Bordeaux zu fliehen.

Doch erst am 5. April 1243 wurde ein neuer Waffenstillstand ausgehandelt. Heinrich III. verzichtete in den nächsten Jahren auf weitere Feldzüge. Im Vertrag von Paris wurde festgehalten, dass der englische König dem französischen zu huldigen habe, er war ihm damit auch zur Waffenhilfe verpflichtet. Am 4. Dezember 1259 kniete Heinrich im Obstgarten des Pariser Königspalastes vor Ludwig nieder und schwor ihm die Treue. Damit trat der Vertrag endgültig in Kraft. Heinrich erhielt unter anderem als Lehen die Diözese von Limoges, die Saintonge südlich der Charente und auch das Herzogtum Aquitanien. Doch was war das schon gegen den Verlust der Normandie, der Touraine, des Anjou? Das Angevinische Reich war damit nach nur 100 Jahren Geschichte.

Ralph Kreuzer möchte noch ergänzen, dass die Geschichte des Angevinischen Reichs nur ein kleiner Ausschnitt ist aus einer Reihe von englisch-französischen Konflikten, die sich über fast 400 Jahre erstreckte: von 1066 bis 1453.

Abb.: p-a/akg-images (3), Archives Nationales

Das Original des Vertrags von Paris trägt das Siegel Heinrichs III. Der englische König (links ein modernes Relief) unterwarf sich damit der Krone Frankreichs

Bei Taillebourg siegten 1242 die Franzosen über die Engländer. Der Machtkampf zwischen den Königen wurde 17 Jahre später mit dem Vertrag von Paris vorerst beigelegt

1849: BELAGERUNG DER FESTUNG RASTATT

Auf Gnade und Ungnade

Im Juni 1849 flüchteten Tausende Aufständische in die badische Festung Rastatt. Belagert von mehr als 10.000 Preußen, sollte sich an diesem Ort endgültig das Schicksal der Deutschen Revolution entscheiden

Abb.: p-a/akg Stadtarchiv Rastatt

Von der lodernden Flamme der Revolution, die im Frühjahr 1848 so hellscheinend über die deutschsprachigen Lande geflackert war, glimmte im Sommer des folgenden Jahres nur noch ein einziger schwacher Funke. Im äußersten Südwesten Deutschlands hatten sich 15.000 Mann badischer Truppen einem preußischen Interventionsheer entgegengestellt (siehe Infokasten Seite 47). Doch die Revolutionäre waren den Preußen nicht gewachsen; Ende Juni 1849 musste ein Teil unter dem badischen Kriegsminister Franz Sigel Richtung Schweizer Grenze ausweichen, der Rest, bis zu 7.000 Soldaten, zog sich in die Festung Rastatt zurück. Hinter starken Mauern harrten sie zusammen mit Hunderten Männern einer Badener Volks- und Bürgerwehr aus. Was würden die Preußen nun unternehmen?

Die Festung wird zur Falle

Zum Gouverneur der Festung wurde der ehemalige badische Kavallerieoffizier Gustav Tiedemann ernannt, das Kommando über die Garnisonstruppen erhielt der Offizier Ernst Gustav von Biedenfeld. Franz Sigel, der diese Befehle am 30. Juni nach Rastatt brachte, sicherte zu, innerhalb von vierzehn Tagen zurückzukehren, um die Festung zu entsetzen.

Auftakt: Am 13. Mai 1849 meuterte die Garnison von Rastatt, Soldaten und Bürgerwehr wurden auf eine liberale Reichsverfassung vereidigt

Währenddessen schritt die Interventionsarmee zur Zernierung (= Einschließung) von Rastatt. Das 2. Armeekorps unter Karl von der Groeben vollzog diesen Schritt am 1. Juli. Die Hauptmacht aber, das 1. Korps unter Moritz von Hirschfeld und das aus Bundestruppen gebildete Neckarkorps unter Eduard von Peucker, setzte derweil Sigels Revolutionären nach und trieb diese bis in die Schweiz vor sich her. Da der Großteil der Feldartillerie mit den beiden Armeekorps nach Süden zog, standen vor Rastatt nur wenige Batterien mit 12- bis 24-Pfünder-Kanonen und -Haubitzen.

Das 2. Armeekorps musste mit seinen Truppen zudem noch das nördliche Baden sichern, sodass zur Belagerung Rastatts nur 12.500 Soldaten übrig blieben. Dies reichte weder für einen Sturmangriff noch für eine effektive Belagerung der Stadt. Daher führte man zusätzlich schwere Artillerie aus den Festungen Ehrenbreitstein und Wesel heran. Außerdem ließ man den österreichischen General Georg Eberle, den vormaligen Festungsbaudirektor von Rastatt, anreisen, um sich über die Schwachstellen der noch nicht komplett fertiggestellten Anlage zu informieren.

Die Bundesfestung Rastatt war dagegen reichlich mit schwerem Geschütz, Munition und Pulver armiert. In Rastatt lagen nunmehr zwei Bataillone des 1. badischen Infanterie-Regiments, zwei Kompanien des 2. Regiments und das nahezu vollständige 3. Regiment sowie eine Eskadron Dragoner. Neben diesen Linientruppen standen noch Volkswehr unter Georg Böhning und die etwa 800 Mann umfassende Rastatter Bürgerwehr zur Verteidigung bereit.

Ein „Akt der Feigheit“

Bereits am ersten Tag nach Beginn der Belagerung erschien ein Parlamentär in Rastatt und bot den Rastattern eine Übergabe an. Tiedemann jedoch bezeichnete es als einen „Akt der Feigheit, eine so wohl versehene Feste zu übergeben“. Dem Bürgermeister Sallinger, der nicht nachließ, auf Über-

Ins Feuer der Preußen gerieten die Revolutionäre (im hinteren Bildbereich), als sie beim Ausfall von Niederbühl den Belagerungsring durchbrechen wollten

Georg Böhning (rechts) führte als 60-Jähriger eine Volkswehr, die auch an der Verteidigung der Festung teilnahm

gabe zu drängen, drohte er, „den Schädel zu spalten". Der Rastatter Gemeinderat beschloss trotzdem am 5. Juli Bedingungen auszuhandeln, „unter welchen die Festung übergeben werden soll". Die letzte Chance, ein Blutvergießen zu vermeiden, wurde aber vertan, denn noch am gleichen Tag kam es zum ersten Gefecht.

Ein Trupp preußischer Soldaten versuchte, im verlassenen, direkt vor den Toren der Festung gelegenen Rheinau zu fouragieren, wurde jedoch von den Festungswällen aus unter Beschuss genommen. Am folgenden Tag wagten die Revolutionäre einen Ausfall Richtung Norden, genauer nach Rheinau, um die dort vorhandenen Vorräte nach Rastatt zu verbringen, was ihnen dank der Unterstützung der Festungsartillerie auch gelang. Das Belagerungsheer reagierte mit der erstmaligen Beschießung der Stadt, richtete jedoch aufgrund des beherzten Einsatzes der Feuerwehr nur geringen Schaden an.

Verlustreiches Gefecht

Nach dem Ende des Artilleriebeschusses entwickelte sich am Nachmittag des 8. Juli das größte und für beide Seiten verlustreichste Gefecht, der sogenannte Ausfall nach Niederbühl. Die jenseits des Bahnhofes postierten preußischen Geschütze waren nur durch einen Zug Füsiliere unter Führung des Leutnants Ernst von Lepell gesichert. Der Ausfall wurde jedoch früh bemerkt und die aus regulären Truppen und Freischaren bestehenden Angreifer gerieten unter heftiges Feuer aus den hier erstmals im Gefecht eingesetzten Zündnadelgewehren. Da den preußischen Truppen bald die Munition ausging und die Artilleristen sich zur Erholung nach Baden-Baden begeben hatten, konnten die Preußen die Lage nicht ausnutzen. Den Revolutionären gelang so der Rückzug zum Bahnhof.

Am späten Nachmittag begann die Festungsartillerie aus der Leopoldsfeste die ungesicherte Flanke gegen Niederbühl zu beschießen. Der als Artilleriebeobachtungsstellung genutzte Turm der Niederbühler Kirche wurde gezielt beschossen und erhielt einen Treffer mitten ins Ziffernblatt der Turmuhr. Mehr als 20 Häuser und die Kirche brannten vollständig aus. Das

Eine zeitgenössische Karte von Rastatt mit den umliegenden Festungswerken und Dörfern. Leopold von Baden (links) floh vor den revolutionären Umtrieben in seinem Land ins Exil

Abb.: Stadtarchiv Rastatt (4), p-a/Artcolor, Interfoto/Hermann Historica

Bei Waghäusel kam es am 21. Juni 1849 zum Gefecht zwischen den Preußen und der Revolutionsarmee, von der ein Teil bald darauf nach Rastatt floh

HINTERGRUND

Die letzten Revolutionsmonate in Baden

Nachdem die meisten deutschen Fürstenhäuser im Frühjahr 1849 die Paulskirchenverfassung abgelehnt hatten und Preußens König Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone ausgeschlagen hatte, kam es in verschiedenen deutschen Ländern zu Aufständen. In Rastatt verbrüderten sich am 9. Mai 1849 badische Soldaten mit der Rastatter Bürgerwehr.
Anstrengungen der Offiziere, die Rädelsführer verhaften zu lassen, bewirkten das Gegenteil, sodass nun ein Großteil der Garnison meuterte.
Am 12. Mai versuchte der badische Kriegsminister General Friedrich Hoffmann mit drei Schwadronen des 1. badischen Dragoner-Regiments und einer Abteilung Artillerie die Situation zu beruhigen. Doch auch seine Truppen liefen zu den Revolutionären über. Hoffmann gelang es, mit wenigen Getreuen nach Karlsruhe zu flüchten, von wo er Großherzog Leopold ins Exil begleitete.
Leopold bat Ende Mai die vorläufige Zentralgewalt in Frankfurt sowie das Königreich Preußen um eine militärische Intervention zur Niederschlagung des Aufstandes. Nachdem die gesamte Pfalz innerhalb weniger Tage an die preußische Armee verloren gegangen war, suchten die Revolutionäre am 21. Juni bei Waghäusel unter ihrem Kriegsminister Franz Sigel die Entscheidungsschlacht (Bild oben).
Nach anfänglichen Erfolgen brach durch die Heranführung frischer preußischer Truppen im badischen Heer eine Panik aus, die in einen fluchtartigen Rückzug mündete.
Der polnische General Ludwik Mieroslawski übernahm für den verletzten Sigel den Oberbefehl über die badischen Revolutionstruppen und führte 15.000 Mann bis auf die Murglinie zurück. Doch bereits im Gefecht in Gernsbach am 29. Juni überschritten die Preußen die Murg und schlugen die Revolutionstruppen zurück. Während sich darauf der größere Teil des Revolutionsheeres nach Süden absetzte, begab sich der Rest, zirka 6.000 bis 7.000 Mann, in die Bundesfestung Rastatt.

Dragonerhelm Modell 1840 der Bürgerwehr-Kavallerie von Rastatt. In der Festung hatten sich zudem Tausende reguläre Revolutionssoldaten verschanzt

Bombardement ausnutzend, drangen Freischärler von der Leopoldsfeste aus nach Niederbühl vor – nur um dort feststellen zu müssen, dass die Vorräte bereits in das preußische Lager verbracht worden waren. Zu allem Überfluss gerieten sie nicht nur unter preußisches Feuer, sondern wurden auch von eigener Artillerie beschossen.

Erste Gesprächsfäden

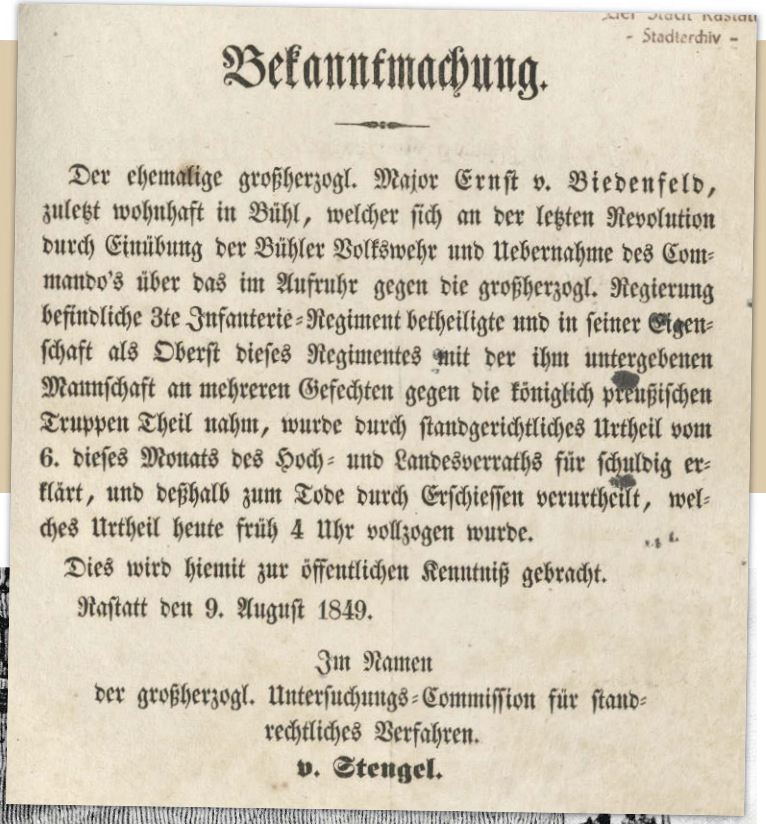
Der verlustreiche und wenig erfolgreiche Ausfall war der letzte ernsthafte Versuch, den Absperrungsring zu sprengen. Aber auch die Belagerer unternahmen in der Folge keine Versuche, die Stadt einzunehmen. General Groeben hatte seit Beginn der Belagerung auf eine Kapitulation der Festung gesetzt.

Ein erster Gesprächsfaden zwischen beiden Seiten entspann sich aus humanitären Gründen. Um die Wunden der im Lazarett liegenden Verletzten behandeln zu können, mussten dringend Blutegel her. Oberst Tiedemann schrieb daher am 10. Juli an Graf Groeben: „Im Namen der Menschlichkeit und Civilisation werden sie angegangen, inliegenden Bedarf an Blutegeln für unsere tapferen, aber unglücklichen Kameraden … verabfolgen zu lassen.“ Im Gegenzug erhielten die Belagerer dringend benötigtes Eis aus den Rastatter Brauereikellern. Von beiden Seiten wurde diese Episode als erster Schritt zur Aufnahme von Gesprächen gedeutet.

Nennenswerte Gefechte gab es nun kaum noch. Eine Anzahl Freischärler versuchte am 12. Juli die letzten Weinvorräte aus der Rheinau nach Rastatt zu verbringen, doch wurden sie von preußischen Truppen gestellt. Im Gegenzug sprengten die Belagerer am 15. Juli die Brücke zur Rheinau. Den Gewerbekanal und den Oosbach, welche die Mühlen in der Ludwigsvorstadt antrieben, leiteten die Preußen um.

Ein Parlamentär der Aufständischen im preußischen Lager; eventuell ist hier Otto von Corvin dargestellt

Ernst von Biedenfeld war Regimentskommandeur in der Revolutionsarmee und führte die Garnisonstruppen von Rastatt. Wegen „Hoch- und Landesverrats“ (rechts) wurde er am 9. August 1849 hingerichtet



- Stadtarchiv -

Bekanntmachung.

Der ehemalige großherzogl. Major Ernst v. Biedenfeld, zuletzt wohnhaft in Bühl, welcher sich an der letzten Revolution durch Einübung der Bühler Volkswehr und Uebernahme des Commando's über das im Aufruhr gegen die großherzogl. Regierung befindliche 3te Infanterie-Regiment betheiligte und in seiner Eigenschaft als Oberst dieses Regimentes mit der ihm untergebenen Mannschaft an mehreren Gefechten gegen die königlich preußischen Truppen Theil nahm, wurde durch standgerichtliches Urtheil vom 6. dieses Monats des Hoch- und Landesverraths für schuldig erklärt, und deßhalb zum Tode durch Erschiessen verurtheilt, welches Urtheil heute früh 4 Uhr vollzogen wurde.

Dies wird hiemit zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Rastatt den 9. August 1849.

Im Namen
der großherzogl. Untersuchungs-Commission für standrechtliches Verfahren.
v. Stengel.

Der nächste Schritt zu Verhandlungen war ein Austausch von Gefangenen und die Genehmigung der Ausreise von fünf Nonnen und weiteren Frauen aus Rastatt. „Um ein langes und unnötiges Blutvergießen zu verhüten“, bot General Groeben an, eine Deputation aus der belagerten Festung durch Baden reisen zu lassen, die sich von der wahren, das heißt aussichtslosen Lage des Revolutionsheeres überzeugen sollte.

Groeben war darüber unterrichtet, dass die Reste der Armee Sigels zwischen dem 9. und 11. Juli die Grenze zur Schweiz überschritten hatten und keine Gefahr mehr darstellten. So brachen am 18. Juli Otto von Corvin und Major Christian Lang unter preußischer Bewachung zu einer Inspektionsreise ins badische Oberland bis an die Schweizer Grenze bei Kreuzlingen auf, von der sie am 21. Juli nach Rastatt zurückkehrten.

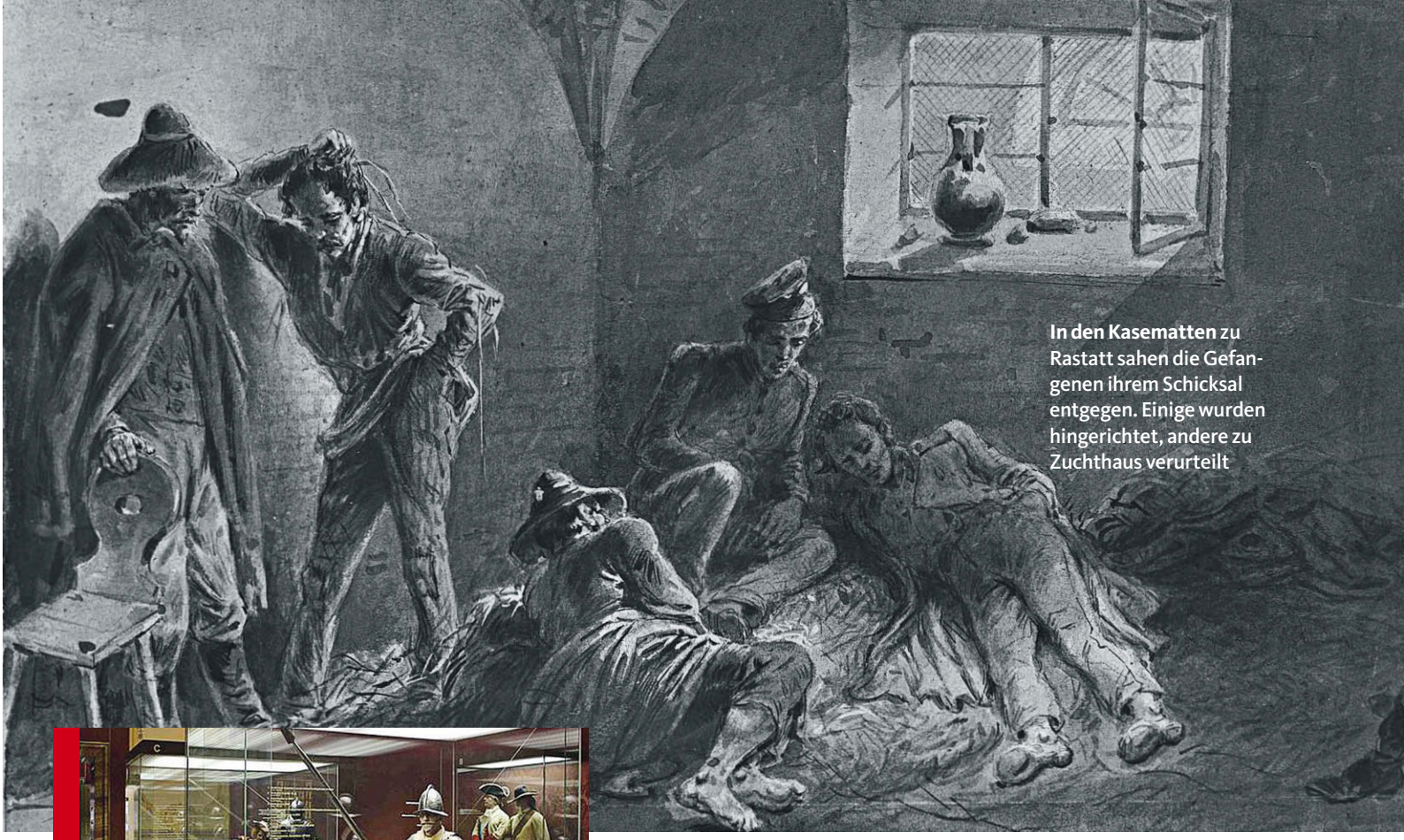
Ein hartes Ultimatum

Inzwischen hatte Prinz Wilhelm sein Hauptquartier in das Schloss Favorite nahe Rastatt verlegt. Eine für den 21. Juli angesetzte Bombardierung der Stadt mit der inzwischen angekommenen und einsatzbereiten schweren Artillerie ließ der preußische Kronprinz aussetzen, um persönlich Heerschau zu halten.

Gleichzeitig tagte der kleine Kriegsrat in Rastatt. Corvin berichtete vom Übertritt des Revolutionsheeres unter Franz Sigel in die Schweiz und dessen Entwaffnung sowie von der bevorstehenden Bombardierung Rastatts. Nachdem nun jedem klar geworden war, dass „jeder Tag Verzögerung unser Schicksal nur verschlimmere“, sandte man Corvin ins preußische Hauptquartier. Dort stellte ihm General von der Groeben ein Ultimatum: Er forderte die bedingungslose Kapitula-

Prinz Wilhelm vor den Toren von Rastatt. Die Besatzung musste sich „auf Gnade und Ungnade“ den Siegern unterwerfen

Abb.: p-a/ZB, Stadtarchiv Rastatt (3), Slg. M&G



In den Kasematten zu Rastatt sahen die Gefangenen ihrem Schicksal entgegen. Einige wurden hingerichtet, andere zu Zuchthaus verurteilt

tion bis zwölf Uhr Mittag am 22. Juli. Den Verhandlungsführern aus Rastatt, Otto von Corvin und Oberst Ernst Gustav von Biedenfeld, wurde kein Spielraum gelassen. Die Präambel der Kapitulationsurkunde vom 23. Juli lautet: „Die Besatzung unterwirft sich auf Gnade und Ungnade Sr. Königlichen Hoheit dem Ghz. von Baden und ergiebt sich den vor der Festung stehenden preußischen Truppen."

So mussten die letzten Reste des Revolutionsheeres aus der Festung ausmarschieren, sich dort entwaffnen lassen und dann als Gefangene in die Kasematten der Bundesfestung einziehen. Dort erkrankten viele aufgrund der teilweise unmenschlichen Haftbedingungen an Ruhr, Typhus und Cholera oder erlagen schließlich ihren Verletzungen.

Urteile des Standgerichts

Einigen Revolutionären gelang noch nach der Besatzung durch die preußische Armee die Flucht, das bekannteste Beispiel hierfür ist Carl Schurz, der spätere General der Unionstruppen im Amerikanischen Bürgerkrieg und amerikanische Innenminister von 1877 bis 1881. Dieser fand Unterschlupf bei einem Maurer und konnte durch einen unterirdischen Abwasserkanal aus der Festung flüchten und nach Frankreich entkommen.

Seit dem August tagte im Ahnensaal des Rastatter Schlosses das preußisch-badische Standgericht. Es fällte 21 Todesurteile, bei 19 davon kam es zur Vollstreckung. Von den hier genannten Personen wurden Tiedemann, von Biedenfeld und Böhning in den Festungsgräben standrechtlich erschossen. Otto von Corvin, den man ebenfalls zum Tode verurteilt hatte, wurde später begnadigt. 26 weitere Revolutionäre erhielten langjährige Haftstrafen. Erst ab Ende Oktober 1849 urteilten reguläre badische Militärgerichte über die Aufständischen. Der letzte Funke war verglüht, die Revolution endgültig gescheitert.

> Mit dem Fall der Festung Rastatt war die badische Revolution endgültig gescheitert.

Oliver Fieg, M.A., Jg. 1970, ist Leiter des Stadtarchivs Rastatt. Zur südwestdeutschen Stadt-, Adels- und Landesgeschichte hat er bereits mehrere Veröffentlichungen vorgelegt.

HINTERGRUND

Museen in Rastatt

Das Wehrgeschichtliche Museum Rastatt gehört zu den führenden militärhistorischen Museen Deutschlands. Es präsentiert dem Besucher zentrale Inszenierungen mit ausgewählten Exponaten (oben), Dokumentationswänden und Wandzeitungen. Darin werden vor allem der Alltag der Soldaten, die militärtechnischen Entwicklungen sowie die Erfahrungen des industrialisierten Massenkriegs vor Augen geführt. Bestandteil der Ausstellung ist auch ein vier mal 3,6 Meter großes Reliefmodell der Bundesfestung Rastatt um 1860.
Wehrgeschichtliches Museum Rastatt
Herrenstraße 18, 76437 Rastatt
www.wgm-rastatt.de

Das Stadtmuseum Rastatt präsentiert die Stadtgeschichte in einem chronologisch gegliederten Rundgang von der barocken Gründung bis zur Gegenwart. Ein Schwerpunkt ist die Stadtentwicklung, die wesentlich durch den Bau der Bundesfestung und die Entfestigung am Ende des 19. Jahrhunderts beeinflusst wurde. Herausragende Ereignisse der Stadtgeschichte sind hierbei der Rastatter Frieden (1714), der Rastatter Kongress (1797–1799) und die Revolution von 1848/49.
Stadtmuseum Rastatt
Herrenstraße 11, 76437 Rastatt
www.stadtmuseum-rastatt.de

1944: SEESCHLACHT VON LEYTE

Kamikaze: Als letztes Mittel steuert ein japanischer Pilot seine Maschine auf ein Kriegsschiff der überlegenen US-Amerikaner

Waidwund lag sie im Sterben, die *Musashi*. Sie brannte, krängte nach der Seite. Die Mannschaft begann von Bord zu gehen, für das Schiff gab es keine Rettung mehr. 19 Torpedos und 17 Bomben hatten den Riesen getroffen, der mit dem Schwesterschiff *Yamato* zu den größten Schlachtschiffen der Geschichte zählte. Konteradmiral Toshihira Inoguchi, der Befehlshaber auf der *Musashi*, gab seinem ersten Offizier Kato den Befehl, die Kriegsflagge und das Bild des Kaisers mit sich zu nehmen. Er selbst wollte mit dem Schiff untergehen. Wenig später sank es auf den Grund des Pazifiks, Hunderte Matrosen verloren dabei das Leben. Man schrieb den 24. Oktober 1944.

Zum Gedenken an die Landung auf Leyte kam 2014 diese Münze auf den Markt

Das Ende dieses Riesen markierte jedoch nur eine Episode in der größten Seeschlacht der modernen Kriegsgeschichte: der Schlacht um Leyte. Die inmitten des philippinischen Archipels gelegene Insel hatten die Amerikaner zum Ausgangspunkt erkoren, von dem aus sie den Inselstaat zurückerobern wollten. Damit war ein zentraler Nerv des Gegners getroffen, denn die seit 1942 besetzten Philippinen waren für die Japaner immens wichtig: Viele kriegswichtige Rohstoffe, darunter Gummi und vor allem Erdöl kamen aus dem Land. Diesen Güterstrom wollten die USA kappen und außerdem die dort stationierten japanischen Truppen vom Mutterland isolieren.

> Rauchsäulen getroffener Schiffe kündeten von dem Inferno, das vor den Inseln tobte.

General Douglas MacArthur und Admiral Chester Nimitz sollten die Operation leiten, doch sie verfolgten unterschiedliche Strategien und gerieten darüber in Streit. MacArthur fasste die gesamten Philippinen ins Auge, Nimitz wollte lieber nur die nördliche Philippineninsel Luzon sowie Formosa (Taiwan) erobern. Am Ende entschied Präsident Roosevelt persönlich. Alle großen Flottenverbände sollten Richtung Leyte in See stechen. Allerdings ernannte man keinen Oberbefehlshaber, um die beiden Granden nicht zu kränken. Das führte

Showdown im Pazifik

Im Oktober 1944 kam es zwischen der US-Marine und den japanischen Seestreitkräften zur Schicksalsschlacht um Leyte. Die Kämpfe sollten über den gesamten weiteren Verlauf des Pazifikkriegs bestimmen. Den Japanern gelang es dabei, die US-Flotte in eine Falle zu locken – doch reichte das, um die Schlacht für sich zu entscheiden?

zur Situation, dass neben den Landungstruppen unter General Walter Krueger auch die 7. US-Flotte unter Admiral Thomas Kinkaid dem Kommando von MacArthur unterstanden. Die 3. US-Flotte von Admiral William Halsey kommandierte wiederum Nimitz. Beide Flottenchefs trafen zudem keine Absprachen und es existierte nur ein knapper Nachrichtenaustausch. Ein Problem, wie sich später herausstellte.

Ungleichgewicht der Kräfte

Unterdessen hatten die Japaner den „Sho-Go"-Plan entworfen, um das Heimatland zu verteidigen. Er ging von vier möglichen Invasionszielen aus, ein Angriff auf die Philippinen galt am wahrscheinlichsten. Als Admiral Soemu Toyoda, der Oberbefehlshaber der Kaiserlichen Flotte, von den Invasionsplänen der Amerikaner auf Leyte erfuhr, ließ er „Sho-Go" sofort in die Tat umsetzen: Die japanischen Seestreitkräfte sollten sich aufteilen und in vier Gruppen zum Golf von Leyte fahren. Das war nicht nur der aktuellen Lage geschuldet, in der die Flotte ohnehin über weite Räume verteilt lag. Ein kompaktes Vorgehen gegen die Amerikaner schied auch wegen der eigenen numerischen Unterlegenheit aus: Japan hatte kaum noch Flugzeugträger, auch ausgebildete Piloten waren rar. Höchstens 160 Trägerflugzeuge standen bereit, dazu 60 Schiffe und insgesamt 50.000 Soldaten. Viel zu wenig, um gegen die Amerikaner zu bestehen, die allein bei Leyte über 200.000 Mann und über 260 Schiffe in den Kampf werfen wollten.

Mit Ausnahme der Schweren Kreuzer waren die Amerikaner in jeder

Die Philippinen spielten für Japan (oberhalb dieses Kartenausschnitts gelegen) eine wichtige strategische Rolle. Der rote Rahmen entspricht der Karte auf Seite 52

Ein dramatischer Anblick bot sich den Schiffsbesatzungen in den Schlachten um Leyte; hier brennen getroffene US-Einheiten, rechts ein Flugzeugträger

Abb.: Interfoto/Granger/NYC, Sammlung Losert, p-a/AP Photo, Grafik: A. Nau

Im Flakstand verfolgen amerikanische Soldaten die Luftangriffe der Japaner

Der Flugzeugträger *USS St. Lo* sank nach einem Kamikazeangriff

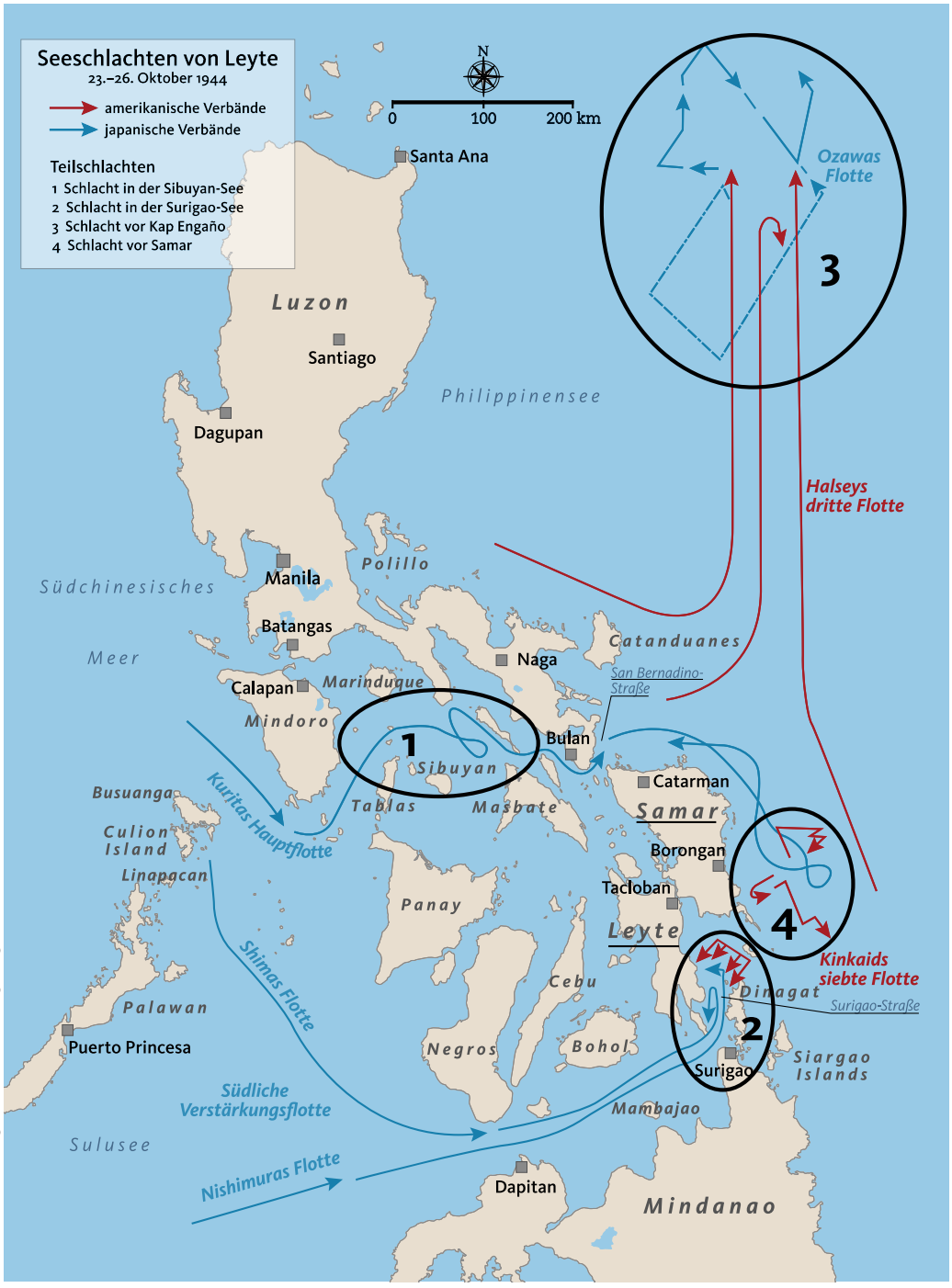


Abb.: Interfoto/Granger/NYC (2), p-a-/akg-images, MIREHO, Grafik: Anneli Nau

Gattung der kaiserlichen Marine überlegen. Um dieser geballten Übermacht zu entgehen, wollte man die Flotten der Amerikaner teilen und in eine Falle locken. So sollte eine der vier Gruppen unter Admiral Jizaburo Ozawa sich als Köder von Norden her nähern und die 3. US-Flotte von der zentralen San Bernardino-Straße weglocken. Seine Gruppe bestand aus den Trägern *Zuikaku*, *Chiyoda*, *Chitose* und *Zuiho*, den Halbflugzeugträgern (umgebaute Schlachtschiffe) *Ise* und *Hyuga*, drei leichten Kreuzern und acht Zerstörern. Nur rund 100 Piloten hatte der Admiral zur Verfügung, die umgebauten Schlachtschiffe besaßen nicht einmal Flugzeuge. Alles war darauf ausgelegt, eine starke Streitmacht lediglich vorzutäuschen.

Die restlichen drei Verbände unterstanden den Admiralen Takeo Kurita, Shoji Nishimura und Kiyohide Shima. Diese sollten die verbliebenen Kräfte der US Navy im Golf von Leyte angreifen und die geplante Invasion unter allen Umständen aufhalten.

Kurs Richtung Leyte

Den wichtigsten Teil übernahm die Gruppe von Kurita: Seine Aufgabe war es, Kinkaids 7. Flotte zu vernichten und dann die Landungstruppen anzugreifen. Zu diesem Zweck bewegten sich hier vier Schlachtschiffe, darunter auch die *Yamato* und die *Musashi*, von Singapur aus auf Leyte zu. Außerdem war vorgesehen, diese Flotte durch drei Kreuzer und sieben Zerstörer von Admiral Shima zu verstärken. Er näherte sich von der Surigao-Straße aus, die sich im Süden der Insel Leyte erstreckt. Admiral Nishimura verfolgte mit seinen eigenen Kräften das gleiche Ziel von Süden aus.

So planten die Japaner drei Bewegungen: einmal der Lockverband im Norden, dann die Hauptmacht, die

Torpedobomber der US Navy vom Typ Grumman TBF-1 Avenger wurden zu Hunderten im Pazifikkrieg eingesetzt – auch in den Schlachten von Leyte

durch die San-Bernadino-Straße stoßen sollte, und schließlich die Südgruppe, bestehend aus den Einheiten der Admirale Shima und Nishimura. Problematisch war hierbei jedoch, die vier Verbände zu koordinieren, zumal der Oberbefehlshaber Toyoda in Tokio saß und von dort seine Schiffe zu lenken versuchte. Nichtsdestotrotz war das aufgeteilte Vorgehen die einzige Möglichkeit, die amerikanische Übermacht zu brechen.

> Drei japanische Verbände sollten die Navy angreifen und von einer Invasion abhalten.

Die Invasion von Leyte begann am 20. Oktober, nachdem die 3. US-Flotte japanische Flugplätze unter heftigen Beschuss genommen und über 200 Flugzeuge der kaiserlichen Heeresluftstreitkräfte zerstört hatte.

Zwei U-Boote der Amerikaner, die *Dace* und die *Darter*, sichteten am 23. Oktober bereits den Verband von Kurita, als dieser westlich der Philippinen fuhr. Torpedos zischten durch das Wasser und trafen Kuritas Flaggschiff, den Schweren Kreuzer *Atago*, und den Schweren Kreuzer *Takao*, der daraufhin liegenblieb. Das Schiff des Flottenchefs sank, sodass er auf die *Yamato* umsteigen musste. Die Amerikaner versenkten noch den Schweren Kreuzer *Maya*. Der Angriffsverband dampfte jedoch trotz der Verluste unbeirrt weiter. Die U-Boote meldeten rechtzeitig, was sie gesehen hatten, sodass Admiral Halsey im Bilde darüber war, dass die Japaner heranrückten.

Doch da nahte im Norden Ozawas Köderverband. Halsey sah darin die größte Gefahr, gruppierte seine Einheiten um und sandte den stärksten Teil dem Feind entgegen. Es verlief so, wie die Japaner geplant hatten: Die Amerikaner schluckten den Köder.

Am 25. Oktober begann der Kampf, Ozawa griff an. Bei hohen eigenen Verlusten gelang es, den Flugzeugträger *Princeton* zu versenken und den Leichten Kreuzer *Birmingham* zu beschädigen. Dann traf Welle um Welle amerikanischer Flugzeuge die Japaner. Alle vier japanischen Träger sanken, dazu zwei Zerstörer. In der Nacht zog sich Ozawa mit seinen restlichen Schiffen zurück. Die Verluste waren immens, das Ziel war jedoch erreicht. Halsey hatte seine Flotte nach Norden zum Kap Engano geschickt und damit die San Bernadino-Straße preigegeben. Der Verband von Kurita nutzte die Gelegenheit und schlüpfte durch die entstandene Lücke.

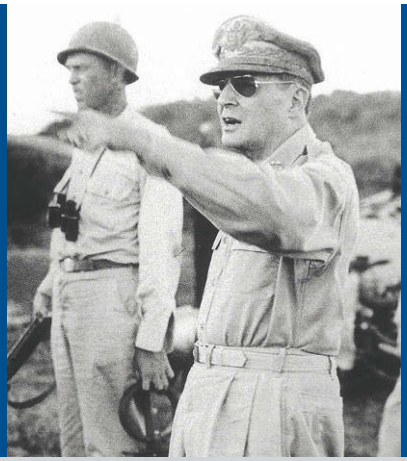
Bevor er aber überhaupt Leyte und die amerikanische Invasionsflotte erreichte, trafen ihn wiederholt schwere Luftangriffe. Am 24. Oktober stürz-

TECHNIK

Schlachtschiff Musashi

Nach dem Willen der Japaner sollte die *Musashi* die beherrschende Kraft im Pazifik sei. Ihre Maße waren beeindruckend: 263 Meter lang, 38,9 Meter breit, 69.100 Tonnen, 2.400 Mann Besatzung, Hauptbewaffnung: neun 45,6-Zentimeter-Geschütze, dazu über 100 kleinere Kanonen. Am 5. August 1942 in Dienst gestellt, läutete ausgerechnet sie mit ihrem Schwesterschiff *Yamato* das Ende der Schlachtschiff-ära ein. Schon beim ersten größeren Einsatz erhielt sie am 29. März 1944 einen Torpedotreffer. Im Juni in der Philippinen-See im Einsatz, gehörte die *Musashi* zu den Kräften von Admiral Kurita in der Schlacht um Leyte. In der Sibuyan-See sank sie schließlich infolge von Dutzenden Bomben- und Torpedo-Treffern am Abend des 24. Oktober 1944.
Lange Zeit war die Lage des Wracks unbekannt, doch dann gab der Milliardär Paul Allen am 2. März 2015 bekannt, das Schiff gefunden zu haben. Es liegt in etwa 1.100 Meter Tiefe mit völlig zerstörtem Mittschiff.

Die *Musashi* sollte den Pazifik beherrschen, sank jedoch im Herbst 1944



ZUR PERSON

Douglas MacArthur

Ein nicht unumstrittener Army-General, so lässt sich Douglas MacArthur wohl am ehesten beschreiben. Am 26. Januar 1880 in Little Rock, Arkansas, geboren, kämpfte der junge Mann schon im Ersten Weltkrieg in Europa. Nach diversen Kommandos schickte man den nunmehr zum General beförderten McArthur 1935 auf die Philippinen, um deren Armee aufzustellen. Die Japaner eroberten schließlich das Archipel und der General musste den Rückzug antreten. Am 17. März 1942 stieg er zum Oberbefehlshaber der US-Streitkräfte im Südwest-Pazifik auf. Ende Februar 1945 waren die Philippinen zurückerobert und MacArthur avancierte im April desselben Jahres zum Oberbefehlshaber aller US-Streitkräfte im Pazifik. In diesem Amt nahm er an der japanischen Kapitulationszeremonie am 2. September 1945 teil. Als OB der Besatzungstruppen in Japan, bekleidete er den gleichen Posten bei den UN-Truppen im Koreakrieg. Im April 1951 berief man ihn von dieser Stelle ab. Er hatte einige Entscheidungen von Präsident Truman im Koreakrieg kritisiert und den Einsatz von Atomwaffen gefordert. Danach im Ruhestand, starb Douglas MacArthur am 5. April 1964 in Washington.

Inferno: Auf diesem Foto sind gleich drei Einschläge von Kamikazefliegern auf amerikanischen Schiffen zu sehen

ten sich Schwärme feindlicher Flugzeuge vom Typ Avenger, Helldiver und Hellcat auf den japanischen Verband. Die *Musashi* sank, der Schwere Kreuzer *Myoko* musste aus dem Kampf ausscheiden und auch die *Yamato* war getroffen. Das Gefecht hatte viel Zeit gekostet, jetzt stand das Zusammenwirken mit der Gruppe von Nishimura und Shima auf der Kippe. Kurita entschied sich nun, nach Westen beizudrehen, um im Schutz der Dunkelheit am 25. Oktober auf dem geplanten Kurs weiter vorzustoßen.

Doch auch die aus dem Süden kommenden Japaner standen vor Problemen. Sie sollten über die Surigao-Straße in den Golf von Leyte einlaufen. Nishimura bildete die Spitze, zwei Stunden dahinter dampften die Schiffe von Shima. Als der erste Verband in die Straße von Surigao einlief, traf er auf US-Einheiten, die dieses Einfallstor sperrten. Amerikanische Schnellboote griffen die erste Gruppe an, erzielten aber keinen Erfolg. Jetzt beging Nishimura durch mangelnde Aufklärung einen entscheidenden Fehler: In den frühen Morgenstunden des 25. Oktober geriet er in eine klassi-

Mission geglückt: Schon am 20. Oktober 1940 konnten die Amerikaner viele solcher LST-Landungsboote an Leyte heranführen, hier im Norden beim Ort Tacloban

Abb.: Interfoto/Granger/NYC, p-a/akg-images, p-a/Everett Collection

sche „Crossing the T"-Aufstellung des Feindes. Das bedeutet, dass die Schiffe der Navy den gedachten Querstrich eines Ts bildeten und mit allen Geschützen konzentriert auf die japanischen Schiffe feuerten, welche, hintereinander aufgereiht, nicht ihre volle Feuerkraft entfalten konnten. Die Folge war, dass die Schlachtschiffe *Fuso* und *Yamashiro* neben anderen Einheiten durch feindliche Treffer sanken. Der Schwere Kreuzer *Mogami* floh und traf dabei auf den Verband von Admiral Shima, der gegen 4 Uhr in die Surigao-Straße einlief. Shima befahl den Rückzug nachdem klar war, dass es hier kein Durchkommen gab. Die Japaner suchten das Weite, die Amerikaner folgten ihnen aber dicht auf den Fersen, wobei sie noch die *Mogami* auf den Grund des Meeres schickten. Dieses Manöver kostete unzählige Seeleute das Leben und die Verstärkung aus dem Süden blieb komplett aus.

Nun blieb nur noch Kuritas zentraler Verband: Gegen Mitternacht war seine Gruppe durch die San-Bernadino-Straße gestoßen und nach Süden gedampft. Plötzlich tauchten die Geleitträger von Kinkaid auf. Die japanischen Schlachtschiffe nahmen die Amerikaner unter Feuer. Sofort jagten Hilferufe zu Halsey, der einen Teil seiner Flotte zur Unterstützung abkommandierte. Jedoch war die Rettung Stunden entfernt. Sollte Kurita doch noch triumphieren? Das Wetter kam den Angegriffenen jedoch zu Hilfe, die günstigen Windströmungen hielten die Schiffe des Tenno auf Abstand. Bei voller Fahrt starteten die amerikanischen Träger ihre Flugzeuge, um Luftangriffe auf Kuritas Verband zu fliegen. Alles stand auf Messers Schneide. Der US-Zerstörer *Johnston* sank, genauso *Hoel*. Der Geleitträger *Gambier Bay* fiel dem Feuer vier Schwerer Kreuzer zum Opfer. Im Gegenzug versenkten die Amerikaner die Schweren Kreuzer *Chokai* und *Chikuma*.

> Von dem Schlag der US Navy konnte sich die Kaiserliche Flotte nicht wieder erholen.

Dramatik bis zum Schluss

Insgesamt gelang es, den Verband von Kurita auf Distanz zu halten. Etwa zwei Stunden nachdem der Kampf begonnen hatte, ordnete der Admiral den Rückzug an. Nach einem Abstecher Richtung Norden drehte Kurita schließlich durch die San-Bernadino-Straße zurück. Dabei versenkten amerikanische Torpedoflugzeuge noch den Kreuzer *Noshiro* und zwei Zerstörer. Damit war die dramatische Seeschlacht um Leyte beendet.

Und auf der Insel selbst sah das Bild nicht anders aus. Nachdem die Amerikaner gelandet waren, gerieten die Soldaten des Tenno schnell in die Defensive, mussten die Insel räumen – und MacArthur konnte sich bald als Befreier der Philippinen feiern lassen.

Die Kraft der Kaiserlichen Flotte war nach dieser Operation endgültig gebrochen. Drei Schlachtschiffe, vier Flugzeugträger, zehn Kreuzer und neun Zerstörer waren verloren. Dazu andere Einheiten sowie mehrere Hundert Flugzeuge. Die Verluste der Amerikaner fielen dagegen geringer aus, sie hatten einen Flottenträger, zwei Geleitträger, drei Zerstörer und einige kleinere Einheiten verloren. In allen Kämpfen um Leyte konnten die Amerikaner den Sieg davontragen.

Am besten hatte auf japanischer Seite ausgerechnet der Köder-Verband standgehalten. Leyte läutete das Ende der kaiserlichen Marine ein. Von nun an blieb den japanischen Seestreitkräften nur noch ein Mittel gegen die Amerikaner: Kamikaze.

Alexander Losert ist seit jeher von der japanischen Geschichte fasziniert und interessiert sich vor allem für die Samurai und den Pazifikkrieg.

DIE BERSAGLIERI

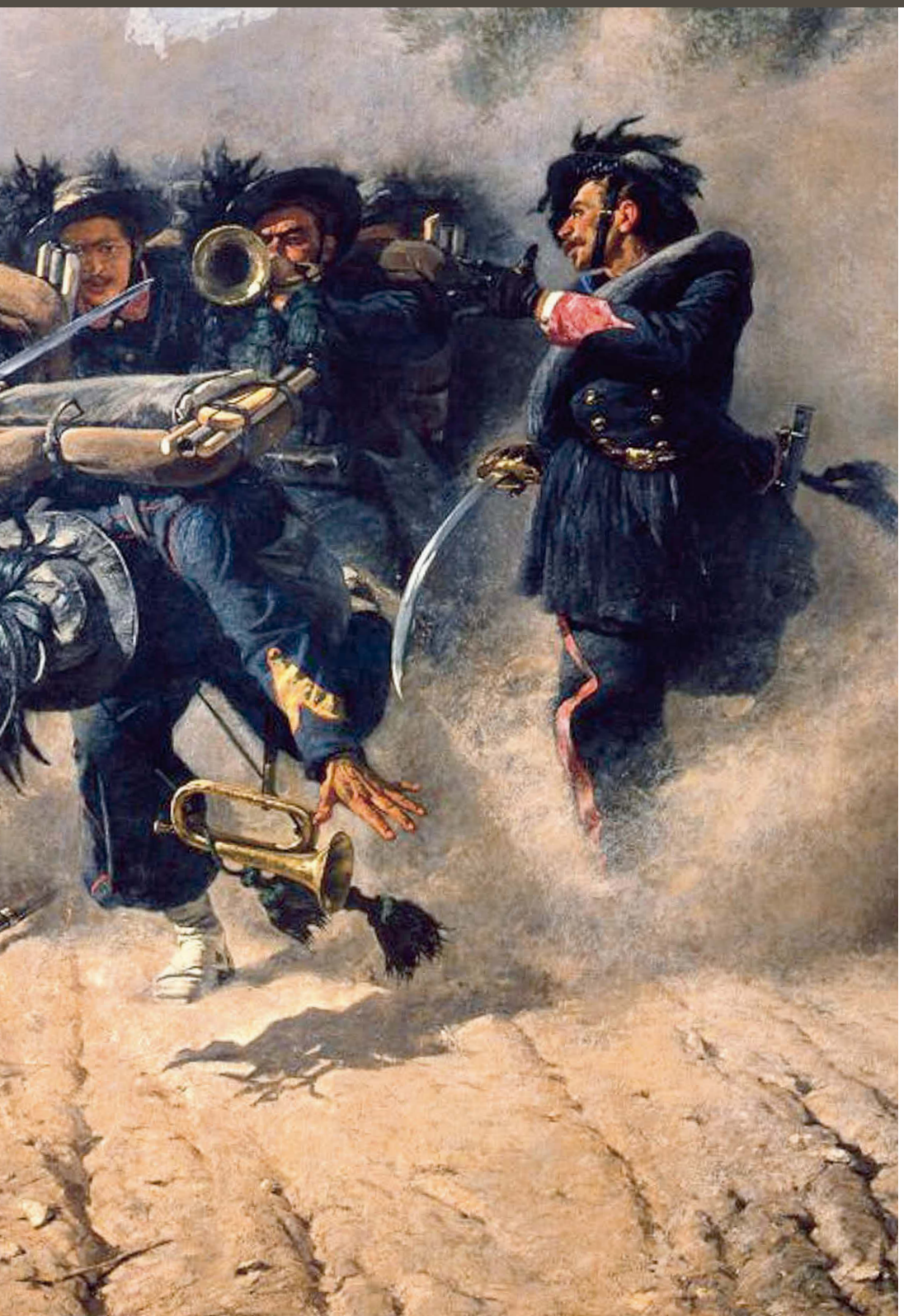
Globale Präsenz: Einsatz im Irak (Foto von 2003)

Im Laufschritt zum Ruhm: Die Bersaglieri sind mit der Nationalgeschichte Italiens untrennbar verbunden, spätestens seit sie 1870 Roms Stadtmauern überwinden konnten

Abb.: MIREHO, p-a/dpa

Flinke Federn

Mit ihren markanten Federbüscheln, die sie selbst heute noch an Helmen und Mützen tragen, gelten die Bersaglieri für viele als *die* italienischen Soldaten schlechthin. Und tatsächlich haben die Elite-Infanteristen für ihre Nation eine besondere Symbolkraft



Ohne die Bersaglieri würde es Italien gar nicht geben. Und wenn doch, dann zumindest nicht in der Gestalt, wie wir es heute kennen … Es ist dieser Mythos, der die Elitetruppe bis heute begleitet und ihr einen festen Platz in den Herzen der Italiener sichert.

Wer ihn verstehen will, muss auf das Jahr 1870 blicken: Nachdem sich in den zwei Dekaden davor die Einigung der italienischen Staaten unter der Regierung des Hauses Savoyen im Wesentlichen vollzogen hatte, fehlte in der Karte der neuen Nation nur noch ein einziges Puzzlestück, nämlich das wichtigste – Rom.

Die ewige Stadt, obwohl schon im März 1861 zur Hauptstadt Italiens erkoren, war bis dato die Kapitale des als reaktionär und antinationalistisch verschrienen Kirchenstaats geblieben. Dafür hatten französische Schutztruppen gebürgt. Nun aber, nach Beginn des Deutsch-Französischen Krieges, waren diese abgezogen und Rom nur noch von den Soldaten des Papstes verteidigt. Der Besitz der Stadt lag zum Greifen nah.

Griff nach dem Kirchenstaat

Der italienische König Vittorio Emanuele II. zögerte keine Sekunde: Sobald die Franzosen verschwunden waren, ließ er seine Truppen in den Kirchenstaat einrücken. Schon nach wenigen Tagen standen sie vor den Toren Roms. Die Belagerung war ein Kinderspiel. Gegen die Artillerie des 19. konnten die Stadtmauern des 3. Jahrhunderts nicht lange standhalten. Am 20. September 1870 konnten die Truppen des Königs eine Bresche nahe der Porta Pia schlagen und in die Stadt eindringen. Ganz vorne dabei: Soldaten des 12. Bersaglieri-Regiments mit den markanten Auerhahnfedern an ihren Helmen. Ihnen nach strömten 50.000 weitere An-

In der Schlacht bei Solferino (1859) schlugen sich die Bersaglieri tapfer; der Sieg über Österreich machte den Weg zur Einigung Italiens frei

Die Medaille zum 50-jährigen Bestehen von 1886 zeigt den Begründer der Truppe, Alessandro La Marmora

Abb.: Interfoto/Photoasia, MIREHO, Interfoto/Mary Evans/GCPC, p-a/akg-images, Slg. M&G

greifer und der Papst musste kapitulieren. Sein Staat wurde dem Königreich Italien eingegliedert und Rom nach 1.300 Jahren endlich wieder Hauptstadt.

In der Porta Pia ist heute das Bersaglieri-Museum des italienischen Heeres untergebracht. Davor erhebt sich das Standbild eines der Befiederten, und die Magistrale, die von dort nach Rom hineinführt, trägt als Namen das historische Datum – Via Venti Settembre. Genauso übrigens wie zahllose Straßen in fast jeder anderen italienischen Stadt, und gerne sind es jene, die zur größten Kirche des Ortes führen. Der Staat, den die Bersaglieri mit erbauen halfen, wusste, was er ihnen schuldig war. Und darauf sind die Elite-Soldaten stolz. Bis heute.

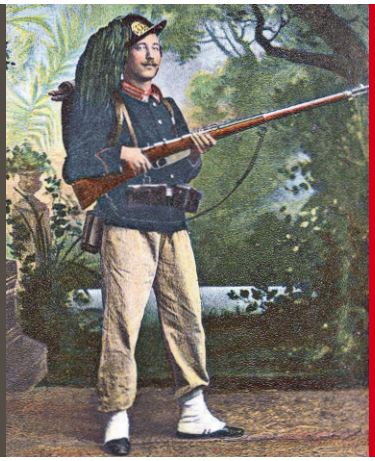
Im zerstreuten Gefecht

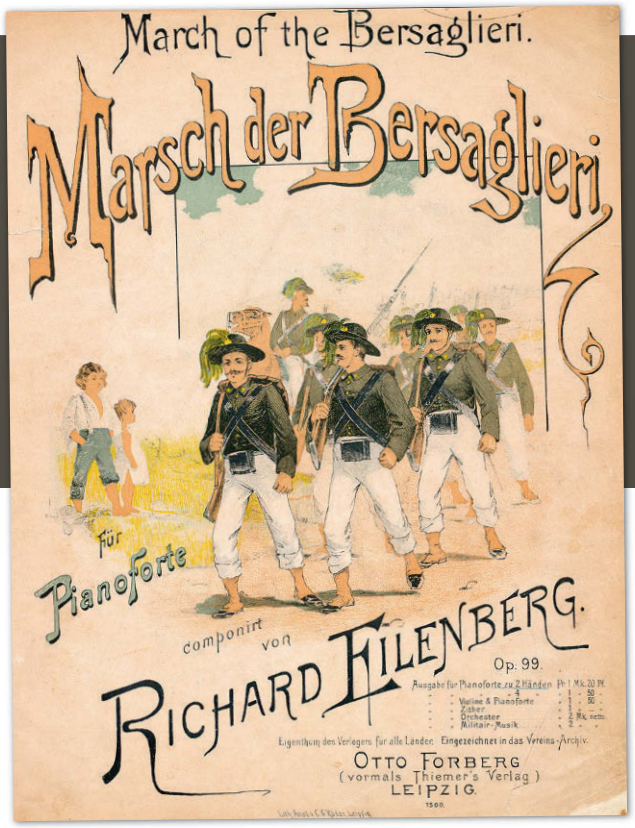
Ins Leben gerufen wurde die Truppe aber schon einige Jahrzehnte vor 1870 – nämlich im Königreich Sardinien-Piemont, dem nach 1815 fortschrittlichsten und bedeutendsten italienischen Teilstaat. Es war genau jener, der später das ganze Land unter seiner Flagge vereinen sollte.

Die Bersaglieri (ital. „Scharf-“ oder „Scheibenschützen“) entsprachen von ihrer Aufgabe und Kampftaktik her ursprünglich der leichten Infanterie, wie sie sich im Laufe des 18. Jahrhunderts überall in den europäischen Heeren herauszubilden begann. Vorbilder waren insbesondere die französischen Tirailleure und Voltigeure, aber auch die deutschen Jäger. Das waren in lockerer Formation operierende Truppen, die, im Gegensatz zur damaligen Linieninfanterie, das zerstreute Gefecht praktizierten. Meist mit gezogenen Gewehren ausgerüstet, die eine höhere Reichweite und Treffergenauigkeit als Musketen besaßen, schwächten diese Schützen die feindlichen Kolonnen und Schlachtformationen durch gezieltes Feuer, patrouillierten um die eigenen Regimenter oder übernahmen Aufklärungsaufgaben.

> Schnell und beweglich sollten die Einheiten sein – und den Gegner aufs Korn nehmen.

Geistiger Vater der Truppe war der Garde-Oberst Alessandro La Marmora. Auf seine Initiative hin wurde das Bersaglieri-Korps bei der sardisch-piemontesischen Armee im Jahr 1836 aufgestellt. In seinem sogenannten Dekalog, den zehn Geboten der Bersaglieri, hielt der Oberst die hohen Anforderungen fest, die er an seine Soldaten stellte: unbedingtes Vertrauen in die eigene Stärke, perfekte Kenntnis ihrer Waffen und vor allem: „Ginnastica fino alla frenesia“, Fitness bis zur Raserei! Insbesondere den letzten Punkt nahmen sich die Bersaglieri zu





Einprägsam: Federhut, Kragenspiegel mit karmesinroter Flamme und Scharfschützengewehr waren unverkennbare Merkmale der Soldaten (links: Postkarte, um 1910). Ihr Ruhm inspirierte den deutschen Komponisten Richard Eilenberg 1889 zu seinem „Marsch der Bersaglieri“

Herzen – bis heute paradieren sie im Laufschritt.

Von Anfang an wollte La Marmora eine Elitetruppe schaffen, bei der Schnelligkeit und Beweglichkeit im Vordergrund standen. Ursprünglich sollten sie im Verbund mit Dragonern (berittene Infanterie) operieren und als Aufklärer Schleichwege an Orten finden, die die Kavallerie nicht mehr erreichen konnte.

Auch für die alpine Kriegführung boten sich die Bersaglieri besonders an. Das war im gebirgigen Piemont nicht ohne Wert – und führte zu einer bis heute andauernden Rivalität mit den später entstandenen dezidierten Gebirgstruppen des italienischen Heeres, den Alpini. Da diese nur eine einzelne Feder an ihren Feldmützen trugen, die Bersaglieri jedoch meist 100, verstehen sich Letztere als „hundertmal besser als die Alpini“.

Der berühmte schwarze Federschmuck war und ist im Übrigen nicht nur reine Dekoration: Sein Schatten sollte die Augen beim Anvisieren eines Ziels vor der Sonne schützen. Des Weiteren dienten die Federn dazu, die Konturen des einzelnen Soldaten im Unterholz aufzulösen, ihn also schlicht und ergreifend zu tarnen. Zu einer Zeit, in der die meisten Armeen längst noch nicht zwischen Feldmontur und bunter Paradeuniform unterschieden, war das ein recht innovativer Gedanke.

Überhaupt haben die Bersaglieri ein Faible für ausgefallen Kopfbedeckungen: Als einzige Einheit im italienischen Heer tragen sie im Garnisonsdienst einen weichen Fez. Diese nordafrikanische Baumwollkappe erhielten die Bersaglieri von französischen Zuaven, mit denen sie im Krimkrieg Seite an Seite kämpften. Sie war eine Anerkennung für besondere Tapferkeit. Auch diese Tradition wird gepflegt: Als im Jahr 2011 als Ersatz für den Fez ein Barett eingeführt wurde, beschwerten sich die Fez-Befürworter so lange beim italienischen Oberkommando, bis das heißgeliebte Kleidungsstück zurückkehren durfte.

Bewährungsprobe bestanden

Ihre Feuertaufe erlebten die Bersaglieri im Ersten Italienischen Unabhängigkeitskrieg in der Nähe von Mantua; genauer: beim Gefecht um die Brücke von Goito. Dieses ereignete sich am 8. April 1848. Dabei versuchten die piemontesischen Truppen, in ein von Feldmarschall Radetzky gesichertes österreichisches Festungsviereck einzudringen und dafür den Fluss Mincio zu überqueren. Dies gelang den Bersaglieri unter dem Verlust von einer Handvoll Männern im Kampf gegen die Elitetruppen des Gegners, die österreichischen Kaiserjäger. Zwar ging dieser Krieg für Sardinien-Piemont letztlich dennoch verloren, doch immerhin: Bei ihrem ersten Einsatz hatten sich Marmoras Scharfschützen bewährt.

Auch in allen späteren Feldzügen des Risorgimento (Epoche der italienischen Einigung) standen die Bersaglieri an vorderster Front – und nicht

Enrico Toti kämpfte trotz seiner schweren Behinderung an vorderster Front

ZUR PERSON

Enrico Toti

Der bekannteste Bersagliere wurde 1882 in Rom geboren und diente zunächst bei der italienischen Marine und bei der Eisenbahn, bevor er bei einem Unfall sein linkes Bein verlor. Dies hielt ihn nicht davon ab, in der Vorkriegszeit zu einem prominenten Tourenradler zu werden, der von Italien aus Reisen durch ganz Europa bis nach Lappland unternahm. Nach Italiens Kriegseintritt meldete er sich freiwillig, wurde wegen seiner Behinderung jedoch zunächst abgelehnt. Auf eigene Faust an die Front reisend, schaffte er es, in die Radfahrerabteilung des 3. Bersaglieri-Regimentes aufgenommen zu werden.
In der Sechsten Isonzoschlacht am 6. August 1916 schleuderte er, obwohl bereits zweimal getroffen, seine Krücke auf die anstürmenden Österreicher. Gleich darauf setzte eine dritte Kugel seinem Leben ein Ende. Diese Szene ist heute in zahlreichen Denkmälern und auf Plaketten in ganz Italien verewigt. Toti erhielt für seine Tapferkeit posthum die Medaglia d'oro al valor militare. Sein Grabmal befindet sich im Bersaglieri-Museum in der Porta Pia.

Im Eiltempo absolvieren die Bersaglieri ihre Paraden; Mussolini setzte sich 1938 gern mal an die Spitze. Rechts: Deutsche und italienische Soldaten 1941 als Waffenbrüder in Russland

nur dort. Mit der Beteiligung Sardinien-Piemonts am Krimkrieg 1853 bis 1856 folgte der erste Auslandseinsatz; im Jahr 1900 gehörten die Bersaglieri zu einer italienischen Expeditionstruppe, die an der Niederschlagung des Boxeraufstandes in China mitwirkte; ab 1887 waren sie in Äthiopien zu finden; und von 1911 bis 1912 kämpften sie gegen die Osmanen in Libyen.

In den Ersten Weltkrieg zogen die Bersaglieri dann noch immer als leichte Infanterie und Aufklärer ins Feld, sie waren jedoch inzwischen mit Fahrrädern ausgerüstet, die auch noch für einige Zeit danach ihr Markenzeichen bleiben sollten. In einer Stärke von zeitweise 21 Regimentern nahmen sie bis 1918 an sämtlichen größeren Schlachten am Isonzo und Piave teil. Dabei hatten sie mehr als 80.000 Tote und Verwundete zu verzeichnen. Unter den Frontsoldaten befand sich auch der spätere Faschistenführer Benito Mussolini. Seine Dienstzeit im 11. Bersaglieri-Regiment endete im Jahr 1917, als ihn eine zu früh explodierende Mörsergranate schwer verwundete.

Als sich nach dem Ersten Weltkrieg auch das italienische Heer zunehmend technisierte, besaßen die Bersaglieri mit ihrem seit den Gründungsjahren verinnerlichten Mobilitätskonzept natürlich einen gewissen strategischen Vorsprung.

Motorisierte Schützen

Nunmehr auf Lkw verladen, erfüllten sie in den Panzer- und Kavalleriedivisionen des italienischen Heeres ab den 1930er-Jahren die klassische Rolle von motorisierten Schützen beziehungsweise Panzergrenadieren (und tun dies im Wesentlichen bis heute). Zusätzlich verfügten die Bersaglieri jedoch auch noch über eine eigene Artilleriekompanie, zumeist mit 4,7-Zentimeter-Pak. In den besseren Regimentern – vor allem jenen, die ab 1940 in Nordafrika kämpften – hatte man die Dienstfahrräder durch Motorräder ersetzt.

Doch auch diese vergleichsweise moderne Ausrüstung half den Bersaglieri wenig bei dem größten Opfergang, den sie in ihrer Geschichte gehen mussten – der zweiten Schlacht von El Alamein. Ganz im Gegenteil sogar: Bei dieser entscheidenden Abwehrschlacht gegen die britische 8. Armee befanden sich vier Bersaglieri-Regimenter bei den mobilen italienischen Divisionen „Ariete“, „Littorio“, „Trento“ und „Trieste“ und gehör-

Nato-Manöver: Ein Soldat der „Garibaldi“-Brigade posiert 2015 in Spanien mit Sturmgewehr Beretta ARX-160 vor einem „Dardo“-Schützenpanzer

HINTERGRUND

Bersaglieri heute

In die Struktur des italienischen Heeres sind heute noch sechs Bersaglieri-Regimenter eingebunden. Ihnen untersteht jeweils ein mechanisiertes Bataillon.

1. Bersaglieri-Regiment (Cosenza)
   – bei Bersaglieri-Brigade „Garibaldi“, mit SPz Dardo
3. Bersaglieri-Regiment (Teulada)
   – bei Mechanisierter Brigade „Sassari“ mit SPz Dardo
6. Bersaglieri-Regiment (Trapani)
   – bei Mechanisierter Brigade „Aosta“ mit RSPz Freccia
7. Bersaglieri-Regiment (Bari)
   – bei Mechanisierter Brigade „Pinerolo“ mir RSPz Freccia
8. Bersaglieri-Regiment (Caserta)
   – bei Bersaglieri-Brigade „Garibaldi“, mit SPz Dardo
11. Bersaglieri-Regiment (Zoppola)
   – bei Panzer-Brigade „Ariete“ mit SPz Dardo

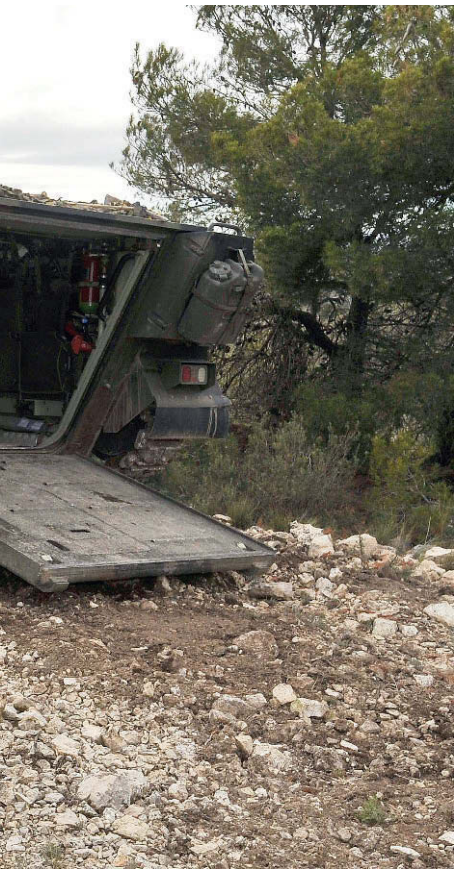
Abb.: p-a/Associated Press, Interfoto/Walter Vießmann, p-a/dpa, ullstein bild-ullstein bild, MIREHO

In Afrika erlitten die Einheiten empfindliche Verluste, insbesondere in der zweiten Schlacht von El Alamein. Dieses Foto einer leichten Flak entstand im Mai 1941 bei Tobruk

ten somit zu der am stärksten geforderten Eingreifreserve.

Als der britische Angriff am 23. Oktober 1942 begann und auch beim entscheidenden weiteren Großangriff am 2. November gelangen den deutschen und italienischen Panzerverbänden zunächst noch lokale Abwehrerfolge, doch nach tagelangen Kämpfen ohne Rückzugserlaubnis kollabierten auch die bis dahin so tapferen Bersaglieri – und gerade weil sie an vorderster Front als „Feuerwehr" eingesetzt wurden, erlitten ihre Verbände mit die höchsten Verluste. Alle vier Regimenter wurden gemeinsam mit ihren Divisionen in El Alamein im Wesentlichen ausgelöscht. 25.000 gefallene und gefangene Italiener waren der Preis dieser Schlacht; doch konnten 60.000 Deutsche und Italiener auch aufgrund dieses Opferzolls gegen eine vielfache Übermacht nach Westen entkommen. „Der deutsche Soldat hatte die Welt überrascht", sollte Rommel später einmal sagen, „doch der Bersaglieri überraschte den deutschen Soldaten." Dieser Spruch findet sich heute in Stein gefasst auf dem italienischen Soldatenfriedhof in El Alamein.

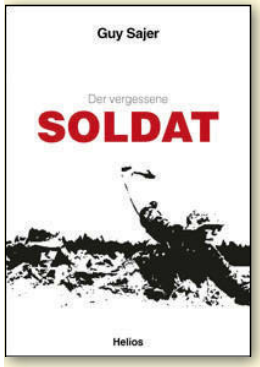
Typischer Federhut der Bersaglieri; dieses Exemplar stammt aus der Zeit des Ersten Weltkriegs



Das ist lange her, doch von der Wüste haben sich die Bersaglieri bis heute nicht freimachen können. Mittlerweile komplett mechanisiert, weder auf Fahrräder noch auf ihren Laufschritt angewiesen (wenngleich sie ihn immer noch praktizieren), standen sie mit den Einsatzkontingenten ihrer Nation zuletzt im Irak ebenso im Kampf wie in Afghanistan. Und noch immer bleiben sie ihrer Rolle als mobile Infanterie treu, noch immer sind sie die Elite ihres Heeres.

Und noch etwas ist gleich geblieben, vom Sturm auf die Porta Pia bis zu den Straßen Kabuls – die schwarzen Federn an den Helmen. Sie wehten überall, wo die Bersaglieri waren, und werden es wohl auch in Zukunft tun. Denn sie sind ein italienischer Klassiker. Und solche schätzt man.

Christian Kättlitz findet den Anblick der rennenden Bersaglieri bei Paraden trotz all ihrer Meriten auch weiter gewöhnungsbedürftig.



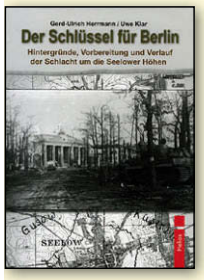
Sajer, Guy
Der vergessene Soldat
484 Seiten, Paperback; ISBN 978-3-86933-146-1
25,80 €

neu

Sajer, 17 Jahre alt, beschreibt die Kämpfe an der Ostfront in Kursk, Charkow, etc.
„Der vergessene Soldat" wurde mit seinem Erscheinen 1967 sogleich ein Welterfolg. In mehr als dreißig Sprachen übersetzt, wurde das Buch über drei Millionen mal verkauft.

Koch, Hagen / Lapp, Peter Joachim
Die Garde des Erich Mielke
Der militärisch-operative Arm des MfS / Das Berliner Wachregiment „Feliks Dzierzynski"
185 Seiten, fest geb. mit Schutzumschlag, 111 Abb., 17x23,5 cm, ISBN 978-3-938208-72-4
19,90 €

Schadewitz, Michael
Zwischen Ritterkreuz und Galgen
Skorzenys Geheimunternehmen Greif in Hitlers Ardennenoffensive 1944/45
220 Seiten, Großformat, fest geb., 252 Fotos, Abb., Karten; ISBN 978-3-938208-48-9
34,00 €



Herrmann, Gerd-Ulrich / Klar, Uwe
Der Schlüssel für Berlin
Hintergründe, Vorbereitung und Verlauf der Schlacht um die Seelower Höhen
240 Seiten, fest geb., 107 Abb., 17x23,5 cm; ISBN 978-3-86933-022-8
19,90 €

Helios.de
Postfach 39 01 12, 52039 Aachen
Tel.: 0241-555426 Fax: 0241-558493
eMail: Helios-Verlag@t-online.de
versandkostenfreie Auslieferung innerhalb Deutschlands

MAGAZIN

EXTRA-TIPP der Redaktion

Martin Hofbauer, Martin Rink (Hrsg.)

Die Völkerschlacht bei Leipzig

2013 organisierte das Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr eine Tagung zum Thema „Völkerschlacht", auf deren Grundlage der vorliegende Sammelband entstand. Darin liefern Fachhistoriker in 20 Beiträgen eine umfassende Sicht auf Verläufe, Folgen und Bedeutungen dieses epochalen Ereignisses. Das Buch, das zudem als kritische Rückschau auf (überlebte) Traditionen der Militärgeschichtsschreibung zu lesen ist, ist jedem Interessierten wärmstens zu empfehlen.
396 Seiten, De Gruyter Oldenbourg, 2017, 49,95 Euro

Jens Müller-Bauseneik
Stellv. Chefredakteur

NEUE BÜCHER UND FILME

Abb.: VS-BOOKS (4)

Klare Botschaften: Links drei deutsche Motive, oben eine Karte aus Frankreich, die das „herzliche Einverständnis" in der Entente beschwört

Grüße aus dem Felde

Eine mächtige Faust, die laut Ärmelaufschrift „Österreich" verkörpern soll, schlägt einem bärtigen Wicht kräftig aufs Haupt. Während der Kerl auf dem Hosenboden landet fällt ihm ein Messer aus der Hand, mit der anderen hält er eine Bombe umklammert. Der Schriftzug daneben lässt keinen Zweifel, was dem Anarchisten und seinen Landsleuten noch blüht: „Serbien muss sterben" …

Guus de Vries: Grüße aus dem Felde. Internationale Feldpostkarten als Spiegelbild des Ersten Weltkriegs. VS-BOOKS, 200 Seiten, 32,80 Euro

Es war dies eine der ersten von vielen Millionen Feldpostkarten, die während des Ersten Weltkriegs zwischen Front und Heimat wechselten. Ihre Bilder sollten den Patriotismus anstacheln oder den Feind diffamieren, Siegeshoffnungen schüren oder einfach von den Härten des Alltags ablenken. Wie sich Motive und Motivationen im Lauf der Jahre änderten, zeigt dieser Bildband, der den Kontext zahlloser Karten erläutert und damit eine ganz eigene Kriegsgeschichte erzählt. Am liebsten waren den Soldaten übrigens die Abbildungen hübscher Mädchen. Solche Karten wurden wie ein Schatz gehütet – und niemals abgeschickt. *JMB*

Egon W. Scherer

Entscheidung bei Maleme

Egon W. Scherer arbeitet seit mehr als 60 Jahren als Journalist und fast genau so lang beschäftigt er sich mit der Insel Kreta – was man aus jeder Zeile dieses Buches herauslesen kann. Seine ungemein fundierte und ausgewogene Darstellung der deutschen Landung von 1941 ist Populärwissenschaft im besten Sinne, die den Leser bis zum Schluss zu fesseln vermag. Chapeau!
560 Seiten, Lau-Verlag, 2016, 38 Euro

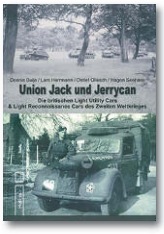
Giacomo Battiato (Regie)

Max & Helene

Der jüdische Student Max wird 1944 nach Polen deportiert – begleitet von seiner Verlobten, die ihn nicht allein lassen möchte. Unterwegs können sie fliehen, werden aber getrennt. Max schließt sich dem Widerstand an, während Helene einem sadistischen SS-Offizier in die Hände fällt. Nach dem Krieg will Max seine totgeglaubte Gefährtin rächen … Bewegender TV-Film nach einer unglaublichen, aber wahren Geschichte.
1 DVD, SchröderMedia, 2016, 7,99 Euro

Dennis Buijs, Hagen Seehase u. a.

Union Jack und Jerrycan



Marken wie Austin, Morris und Hillman bringt man eher mit zivilen Fahrzeugen in Verbindung, doch sie hatten auch ihre militärische Seite – sie rüsteten die britische Armee des Zweiten Weltkriegs mit leichten Kampf- und Transportwagen aus, die für die Mobilität der Truppe unverzichtbar waren. In diesem Buch werden die Fahrzeuge in ihrer Vielfalt vorgestellt, illustriert mit historischen und aktuellen (Reenactment-)Fotos.
90 Seiten, Helios Verlag, 2016, 25,80 Euro

Krieg der Sterne: Hoch über der Erde tritt eine amerikanische Antisatellitenwaffe in Aktion (Zeichnung von 1983)

Abb.: Staatliche Münzsammlung München (3), Sammlung M&G

DAS MILITÄRHISTORISCHE STICHWORT

SDI

Am 23. März 1983 rief US-Präsident Ronald Reagan die *Strategic Defense Initiative* (Strategische Verteidigungsinitiative) ins Leben, besser bekannt unter dem Kürzel „SDI". Das Programm sah eine Reihe von militärischen Entwicklungen vor, die dazu dienen sollten, sowjetische Interkontinentalraketen schon im Orbit abzufangen. Experten schätzten damals, das Vorhaben werde rund 120 Milliarden Dollar kosten – mehr als das gesamte Apollo-Weltraumprogramm bis 1973. Für noch hitzigere Diskussionen sorgte jedoch ein anderer Punkt: Der Weltfrieden schien bedroht. Im „freien Westen" kam die Befürchtung auf, die Sowjetunion könne sich gezwungen sehen, einen nuklearen Erstschlag auszuführen, bevor die amerikanischen „Wunderwaffen" einsatzbereit waren. In Wahrheit verbarg sich hinter SDI lange Zeit nur Traumtänzerei: Ende der 1980er-Jahre stuften amerikanische Physiker das Weltraumprojekt als viel zu ambitioniert ein; es bräuchte mindestens noch zehn Jahre, bis man technisch so weit sei.
Nach der Wende sah es dann so aus, als habe SDI die Sowjetunion ökonomisch in die Knie gezwungen, weil die Regierung mit den teuren Rüstungsprojekten nicht mithalten konnte. Sowohl Bill Clinton als auch George W. Bush setzten das Projekt unter anderem Namen fort, konzentrierten sich aber nur noch auf die bodenbasierte Raketenabwehr. Der ursprünglichen Initiative hatten die Medien übrigens früh den Spitznamen „Krieg der Sterne" verpasst – in Anlehnung an den gleichnamigen Science-Fiction-Film. Fraglich bleibt nur, welchen Anteil SDI nun wirklich am Fall des kommunistischen „Imperiums" hatte … *AMu*

MUSEUM AKTUELL

Prägende Erinnerung

Kaum etwas überdauert die Zeiten so unversehrt wie Münzen und Medaillen. Im Ersten Weltkrieg erschienen zahllose Sonderprägungen, die den Krieg thematisierten und die Erinnerung an ihn festhalten wollten. Während Medaillenverlage und Prägeanstalten ganze Serien herausgaben, schufen namhafte Künstler für Privatpersonen manche individuellen Exemplare.
Noch bis zum 26. März 2017 kann man in der Staatlichen Münzsammlung München viele dieser Medaillen aus Deutschland und Österreich betrachten, die vom Attentat in Sarajevo 1914 bis zum Revolutionsjahr 1919 reichen.

Staatliche Münzsammlung München
Residenzstraße 1, 80333 München
www.staatliche-muenzsammlung.de

Elend und Heldentum: Gedenkmedaillen aus dem Ersten Weltkrieg bilden ein breites Themenspektrum ab

Korrekturen zu Ausgabe 1/2017

Auf S. 42, Bild oben Mitte, ist nicht der spätere türkische Staatspräsident Kemal Pascha, sondern der General Cemal Pascha zu sehen.

Das Farbfoto der *Admiral Hipper* auf S. 49 dürfte statt 1942 eher 1940 entstanden sein. Der T34 darüber ist leider seitenverkehrt dargestellt.

Bei den Ak-47 auf S. 60 handelt es sich genau genommen um AKS-47.

Die Landstreitkräfte der RSI leisteten nicht nur – wie von uns im Kasten auf S. 20 behauptet – Hilfsdienste für die Wehrmacht, sondern auch eigenständige und vollwertige Kriegseinsätze gegen die US-Armee.

Korrektur zu M&G Extra, Ausgabe 2 „Hindenburg"

Zum Bild auf S. 53 unterblieb der Hinweis, dass es sich um ein (falsch) nachkoloriertes Foto handelt. Die deutschen Soldaten trugen natürlich keine blauen, sondern feldgraue Uniformen.

Einen herzlichen Dank an alle Leser, die uns auf diese Fehler aufmerksam gemacht haben.

MÜNCHEN, MAXIMILIANSPLATZ

Die Parade der bayerischen Pickelhauben

Wo sich ein Münchner Regiment zu „Kaisers Zeiten“ der Öffentlichkeit präsentierte, blieb das Stadtbild auch nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend erhalten

Das hätten sich die Münchner früher sicher nicht träumen lassen: Im Zentrum ihrer Stadt blinkt und blitzt es vor lauter Pickelhauben, einst das Symbol der verhassten Preußen – und damit des Erzfeindes eines jeden echten Bajuwaren. Aber 1886 hatte Prinzregent Luitpold die markanten Helme per Verordnung bei allen Waffengattungen seiner Armee eingeführt und den traditionellen Raupenhelm ins Museum verwiesen. 1910, als die hier gezeigte Aufnahme entstand, waren die Bayern vermutlich schon an den preußischen „Pickel“ gewöhnt. Und damit auch an die Kugel, die anstelle der charakteristischen Spitze auf den Helmen von Artilleriesoldaten saß.

Für die alljährliche Frühjahrsparade haben die Angehörigen des hier marschierenden Artillerieregiments aber den hohen Paradebusch aufgesetzt. Der ist natürlich heutzutage aus dem Stadtbild längst verschwunden, genauso wie die schönen Litfaßsäulen, die 1910 noch am Maximiliansplatz standen. Wie profan sieht dagegen der moderne Werbeträger aus ... Nur die Fassaden, Balkone und Dachtürme einiger Gründerzeithäuser verströmen dort heute noch etwas vom Glanz der alten Zeiten. *JMB*

Im Parademarsch ging es nördlich am Maximiliansplatz entlang. Erhalten haben sich die Balustraden links hinter der Litfaßsäule, ebenso der Balkon rechts. Der hohe Turmaufsatz hinten (Bernheimer-Haus am Lenbachplatz) wurde in den 1990er-Jahren rekonstruiert

Abb.: p-a/Süddeutsche Zeitung Photo, JMB

VORSCHAU

Abb.: picture-alliance/ZB, Interfoto/Granger/NYC, Sammlung H. Ringlstetter

TITELTHEMA

Die Schlacht von Dünkirchen

Ende Mai 1940 wurden Briten und Franzosen an den Ärmelkanal gedrängt. Lesen Sie, wie die Kämpfe um den Brückenkopf abliefen und was hinter Hitlers „Haltbefehl“ steckte

Jagdflieger Werner Voß

Er zählte zu den besten deutschen Jagdfliegern des Ersten Weltkriegs und ging keinem Luftkampf aus dem Weg

Krupps Kanonen

Alfred Krupps neuartige Feldgeschütze aus Gussstahl halfen maßgeblich mit, die Kriege von 1866 und 1870/71 zu gewinnen

Außerdem im Heft: Schlacht um Colmar 1944/45, Maginot-Linie, Drogeneinsatz im Zweiten Weltkrieg, die geheime „Schattenarmee“ der Nato in Westdeutschland u. v. m.

Lieber Leser,
haben Sie Fragen oder Anregungen zu Ihrem *Militär & Geschichte*? Dann schreiben Sie mir – und empfehlen Sie uns gern weiter.

Ihr stellv. Chefredakteur Militär & Geschichte
Jens Müller-Bauseneik

DAS NÄCHSTE HEFT erscheint am 6. März 2017
... oder schon 2 Tage früher im Abonnement mit bis zu 7 % Preisvorteil und einem attraktiven Geschenk Ihrer Wahl unter www.militaer-und-geschichte.de/abo

Nr. 91 | 02/2017 | Feb.–März 2017 | 15. Jahrgang

Militär & Geschichte

www.militaer-und-geschichte.de

Herausgeber Dr. Guntram Schulze-Wegener

Redaktionsanschrift
Militär & Geschichte
Infanteriestraße 11a, 80797 München
Tel. +49 (0) 89 / 13 06 99-720
Fax +49 (0) 89 / 13 06 99-700
redaktion@militaer-und-geschichte.de

Redaktion Markus Wunderlich (Chefredakteur Luftfahrt, Geschichte, Schifffahrt und Modellbau), Jens Müller-Bauseneik M.A. (stellv. Chefredakteur)

Wissenschaftlicher Beirat Prof. Dr. Jürgen Angelow, Dr. Jörg Hillmann, Dr. Alexander Jordan, Dr. Heinrich Walle, Dr. Jann Markus Witt

Produktion/Chef vom Dienst Christian Ullrich

Layout Ralf Puschmann (Ltg.), Sebastian Dreifke

Gesamtanzeigenleitung
Thomas Perskowitz, Tel. +49 (0) 89 / 13 06 99. 527
thomas.perskowitz@verlagshaus.de

Anzeigenberater *Militär & Geschichte*
Uwe Stockburger, Tel. +49 (0) 89 / 13 06 99. 521,
Fax +49 (0) 89 / 13 06 99. 100
uwe.stockburger@verlagshaus.de
www.verlagshaus-media.de

Es gilt die **Anzeigenpreisliste** Nr. 27 vom 1.1.2017.

Litho ludwigmedia, Zell am See, Österreich
Druck Severotisk, Ústí nad Labem

Verlag

GeraMond

GeraMond Verlag GmbH
Infanteriestraße 11a, 80797 München
www.geramond.de

Geschäftsführung Clemens Hahn
Leitung Marketing und Sales Zeitschriften Andreas Thorey
Vertriebsleitung Dr. Regine Hahn
Vertrieb/Auslieferung Bahnhofsbuchhandel, Zeitschriftenhandel: MZV, Unterschleißheim

Im selben Verlag erscheinen außerdem:

Clausewitz | SCHIFF Classic | FLUGZEUG CLASSIC

AUTO CLASSIC
TRAKTOR CLASSIC
TRAKTOR XL
FLUGMODELL
BAHN EXTRA
LOK MAGAZIN
STRASSENBAHN MAGAZIN
MODELLFAN

Leserservice, Kundenservice, GeraMond-Programm
Tel. 0180 – 532 16 17 (14 Cent pro Minute)
oder **Tel. +49 (0) 8105 – 38 83 29** (normaler Tarif)
Fax 0180 – 532 16 20 (14 Cent pro Minute)
leserservice@militaer-und-geschichte.de

Preise: Einzelheft € 4,20 (D), € 4,90 (A), SFR 8,40 (CH), € 5,80 (I), € 4,90 (BeNeLux) (bei Einzelversand jeweils zzgl. Versandkosten); Jahresabonnement (6 Hefte) € 23,40 (inkl. Mehrwertsteuer, im Ausland zzgl. Versandkosten).

Die Abogebühren werden unter der Gläubiger-Identifikationsnummer DE63ZZZ00000314764 des GeraNova Bruckmann Verlagshauses eingezogen. Der Einzug erfolgt jeweils zum Erscheinungstermin der Ausgabe, der mit der Vorausgabe ankündigt wird. Den aktuellen Abopreis findet der Abonnent immer hier im Impressum. Die Mandatsreferenznummer ist die auf dem Adressetikett eingedruckte Kundennummer.

ISSN: 2199-1545

Erscheinen und Bezug:
Militär & Geschichte erscheint zweimonatlich. Sie erhalten *Militär & Geschichte* in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz im Bahnhofsbuchhandel, an gut sortierten Zeitschriftenkiosken, im Fachhandel sowie direkt beim Verlag.

© 2017 by GeraMond Verlag München. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Durch Annahme eines Manuskripts erwirbt der Verlag das ausschließliche Recht zur Veröffentlichung. Für unverlangt eingesandte Fotos und Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Gerichtsstand ist München.

100-%-Gesellschafterin der GeraMond Verlag GmbH ist die GeraNova Bruckmann Verlagshaus GmbH. Geschäftsführender Gesellschafter: Clemens Schüssler.

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Jens Müller-Bauseneik M.A.; verantwortlich für die Anzeigen: Thomas Perskowitz; beide Infanteriestraße 11a, 80797 München.

Dieses Heft enthält historische Abbildungen aus der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur, sie können Hakenkreuze oder andere verfassungsfeindliche Symbole beinhalten. Soweit solche Fotos in diesem Heft veröffentlicht werden, dienen sie zur Berichterstattung über Vorgänge des Zeitgeschehens und dokumentieren die militärhistorische und wissenschaftliche Forschung. Diese Publikation befindet sich damit im Einklang mit der Rechtslage in der Bundesrepublik Deutschland, insbesondere § 86 (3) StGB. Wer solche Abbildungen aus diesem Heft kopiert und sie propagandistisch im Sinne von § 86 und § 86a StGB verwendet, macht sich strafbar! Redaktion und Verlag distanzieren sich ausdrücklich von jeglicher nationalsozialistischer Gesinnung.

GERANOVA BRUCKMANN VERLAGSHAUS

Schnell, geschickt und kampfstark!

oder online bestellen unter:

www.clausewitz-magazin.de

GeraMond Verlag GmbH, Infanteriestraße 11a, 80797 München

Supermarine Spitfire

Die „Spitfire“ Flieger-Armbanduhr

Limitierte Sonder-Edition

Weltweit limitiert auf nur 4.999 Exemplare

•

Jede Uhr wird einzeln nummeriert

•

Gehäuse aus Edelstahl

•

Hochwertiges mechanisches Uhrwerk

•

Mit der Silhouette einer Spitfire auf dem Zifferblatt

Die Fliegergeschichte lebt weiter!

Die Supermarine Spitfire – wichtiger Kampfflieger in der Luftschlacht um England und eines der legendärsten Jagdflugzeuge der Geschichte. The Bradford Exchange präsentiert Ihnen eine Armbanduhr, in welcher der „Geist“ dieses historischen Flugzeuges auf authentische Weise zur Geltung kommt!

Die Flieger-Armbanduhr ist aus Edelstahl gefertigt und kostbar vergoldet. Das edel gestaltete Zifferblatt lässt einen faszinierenden Blick auf das Innere des mechanischen Uhrwerks zu. Die goldplattierte Silhouette einer Spitfire steht im Zentrum. Ein elegantes braunes Echtlederarmband rundet dieses Erinnerungsstück perfekt ab.

Von dieser kostbaren Fliegeruhr werden weltweit nur 4.999 Exemplare hergestellt. Erscheint exklusiv bei The Bradford Exchange. **Bestellen Sie deshalb Ihre exklusive Armbanduhr „Spitfire“ am besten noch heute!**

Ø Uhrengehäuse: ca. 4 cm
Lederarmband für Handgelenkumfang: 19–23 cm
Abbildung vergrößert

Produkt-Nr.: 526-WAT01.01
Produktpreis: € 249,90
(zahlbar auch in 5 Monatsraten zu je € 49,98)
zzgl. € 8,95 Versand

Das Angebot ist limitiert – Reservieren Sie noch heute!

PERSÖNLICHE REFERENZ-NUMMER: 78663
Mit 120-TAGE-Rückgabe-Garantie

Zeitlich begrenztes Angebot: Antworten Sie bis **20. Februar 2017**

☐ **Ja,** ich reserviere die Armbanduhr **„Spitfire“**

Name/Vorname — Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Straße/Nummer

PLZ/Ort

Geburtsdatum

✗ Unterschrift — Telefon für eventuelle Rückfragen

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen (✗):
☐ Ich zahle den Gesamtbetrag nach Erhalt der Rechnung
☐ Ich zahle in fünf bequemen Monatsraten

THE BRADFORD EXCHANGE

Bitte einsenden an: The Bradford Exchange
Johann-Friedrich-Böttger-Str. 1–3 • 63317 Rödermark
Österreich: Senderstr. 10 • A-6960 Wolfurt • Schweiz: Jöchlerweg 2 • CH-6340 Baar

Die Silhouette einer Spitfire bildet das Zentrum dieser exklusiven Fliegeruhr

Rückseite mit Nummerierung, Unterschriften-Gravur von Captain Douglas Bader und Erinnerung an die Luftschlacht von England

Inklusive einer edlen Uhren-Schatulle und eines handnummerierten Echtheits-Zertifikats

WEEE: 97075536

www.bradford.de Für Online-Bestellung Referenz-Nr.: **78663**

The Bradford Exchange Ltd. • Johann-Friedrich-Böttger-Str. 1–3 • 63317 Rödermark
kundenbetreuung@bradford.de • Telefon: **069 1729 7900**